Pfingsten 1969: Bundestreffen der Ostpreußen in Essen

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 5 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 1. Februar 1969 | 3 J 5524 C

Polnisches Eingeständnis

Eine aufschlußreiche Definition der heutigen polnischen Außenpolitik – Viele Probleme

Vor genau 30 Jahren, im Januar 1939, weilte der damalige deutsche Außenminister, Joachim von Ribbentrop, zu Gesprächen mit der polnischen Staatsführung in Warschau. Schon in der Zeit des Marschalls Pilsudski hatte Hitler versucht, Kontakte zu Polen herzustellen, wobei ihm die antikommunistische Haltung des polnischen Staatschefs als eine geeignete Grundlage für ein Zusammenwirken der beiden Völker erschien.

Polen hat schon auf Grund seiner geographischen Lage immer in der schwierigen Situation zwischen den Deutschen und den Russen gestanden. „Anti"-Gefühle gab es bei den Polen sowohl gegen die Deutschen wie auch gegen die Russen. Die Entwicklung im Jahre 1939 und nach Beendigung des Krieges hat die Lage Polens jedoch keineswegs verbessert. Zwar sind die Deutschen als ein Machtfaktor, mit dem man in Warschau rechnen mußte, weggefallen. Dennoch ist es den Polen nicht gelungen, eine unabhängige Nation zu werden.

Das findet besonderen Ausdruck in der polnischen Außenpolitik in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, und in Warschau weiß man heute, daß die Volksrepublik Polen keineswegs die Wahl zwischen besseren Beziehungen zu Deutschland oder solchen zur Sowjetunion hat. Nach wie vor stellt das Verhältnis zur Bundesrepublik — und das geht aus vielen Veröffentlichungen in der polnischen Presse hervor — zwar „das entscheidende Problem der polnischen Politik" dar. Hier aber gelte, so folgert man in Warschau, daß die Beziehungen zwischen Warschau und Bonn allein „eine Funktion des russisch-deutschen Verhältnisses" sind. Schließlich seien die Festlegung und Erhaltung des „gegenwärtigen polnischen Staatsgebietes" nur „im Rahmen der Verbundenheit mit dem Block der sozialistischen Länder" möglich gewesen beziehungsweise auch für die Zukunft möglich. Die Beziehungen Polens zu den Nachbarvölkern seien heute — so schreibt „Zycie Warszawy" — durch die Aufteilung der Welt in zwei ideologische Blöcke bedingt. Die Beteiligung Polens an der Invasion der CSSR aber hat die Sympathie für die Volksrepublik Polen gerade im Westen bedeutend gemindert.



Vor 30 Jahren: der damalige deutsche Außenminister, Joachim von Ribbentrop, mit dem polnischen Außenminister Beck gelegentlich des Besuches in Warschau am 28. 1. 1939

Foto: Ullstein

Die Fiktion einer Entspannung

H. W. — Als sich vor einigen Wochen der Außenminister mit dem sowjetischen Botschafter in Bonn unterhielt, war dieses Gespräch für einen nicht unerheblichen Teil unserer Presse Anlaß zu einer betonten Aufmachung. Wir haben damals bereits davor gewarnt, in eine solche Unterhaltung mehr hineinzuhexen, als der Natur der Sache nach darin sein kann. So war es denn wohl auch: denn obwohl (oder gerade deswegen?) Zarapkin um dieses Gespräch gebeten hatte, war in der sowjetischen Presse hierüber nichts zu lesen.

Sicherlich mag es sein, daß die Sowjets an der Aufnahme eines Dialogs mit der Bundesregierung interessiert sind. Doch man wird einkalkulieren müssen, daß der Kreml nur an einem ganz begrenzten Themenkreis interessiert ist. Hier wäre z. B. die Frage der Errichtung von Konsulaten zu nennen, wobei sich die Russen besonders gerne in Hamburg etablieren würden. Daß derartige Vertretungen erfahrungsgemäß zu nachrichtendienstlichen Aufgaben genutzt werden, wird hierbei zu berücksichtigen sein. Der Luftverkehr zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik dürfte ebenfalls im Interesse beider Länder liegen. Doch es wird sehr genau zu prüfen sein, welche Folgerungen sich ergeben können, wenn den sowjetischen Vorstellungen entsprochen wird.

Die Entwicklung im Ostblock hat besonders deutlich werden lassen, daß ernsthafte Gespräche, die einer Klimaverbesserung dienen sollen, mit Moskau geführt werden müssen. Schon aus dem Grunde, weil der Kreml darüber entscheidet, ob und wie weit die in seinem Machtbereich liegenden Staaten mit dem Westen Kontakte pflegen dürfen.

Die Bundesregierung hat ihrerseits immer wieder ihre Bereitschaft zu einer Entspannung des verkrampften Verhältnisses bekundet. Der angebotene Austausch von Gewaltverzichtserklärungen ist ebenfalls ein Ausdruck dieses Bemühens. Wie aber wird man mit der Sowjetunion zu einer Lösung finden können, wenn Moskau weiterhin auf dem im Juli 1968 schriftlich angemeldeten Anspruch auf eine militärische Intervention besteht? Solange die Sowjets diese Feindstaatenklausel der UNO-Charta anwenden wollen, ist es schwer, auch nur einen Ansatzpunkt für ein nützliches Gespräch zu finden.

Vielleicht weiß der, dem Einblick in die Berichte des Botschafters an das Auswärtige Amt gewährt wurde, was Ende des vergangenen Jahres unseren Missionschef in Moskau, Allardt, veranlaßt hat, das Interesse der Sowjets an einer Gesprächsaufnahme nach Bonn zu signalisieren. Sicherlich ist nicht auszuschließen, daß wenige Wochen nach der Invasion der CSSR die Sowjets ein Interesse daran hatten, die Weltmeinung zu beruhigen, und eine geschickt erkennbar gegebene Bereitschaft, gerade mit Bonn sprechen zu wollen, war sicherlich geeignet, den Absichten des Kreml zu dienen. Inzwischen aber haben sich auch hier die Dinge wieder etwas gewandelt: Frankreichs Gespräche mit den Sowjets dürften wesentlich dazu beigetragen haben, das Mißtrauen der Welt gegen die Absichten der Sowjets abzubauen. Den Rest, so glaubt man in Moskau, wird schon die Zeit besorgen. Und in der Tat ist es so, daß die Besetzung der CSSR erst jetzt wieder in der Weltpresse Erinnerung findet, und zwar durch die Versuche junger Tschechen, aus Protest gegen das Besatzungsregime sich selbst zu verbrennen. Die Sowjets spekulieren darauf, daß auch die Amerikaner daran interessiert sein müssen, recht bald den Dialog mit Moskau aufzunehmen, und man glaubt, daß er unter der Nixon-Administration recht bald in Gang kommen wird.

Vielleicht ist der Widerstand der tschechoslowakischen Bevölkerung für die Sowjets eine Mahnung daran, daß man auf die Dauer ein Volk nicht mit Gewalt niederhalten kann. Erst wenn man im Kreml erkennt, daß den Interessen der Russen besser gedient ist, wenn man sich nicht mehr allein auf die Macht der Waffen verläßt, sondern versucht, ein vernünftiges Gespräch auf der Grundlage des Rechtes und echter Partnerschaft zustande zu bringen, wird es möglich sein, Schritte zu einer wirklichen Entspannung zu unternehmen.

Es bleibt abzuwarten, ob die Führung des Kreml aus eigener Erkenntnis oder unter Berücksichtigung eines durchaus möglichen Wandels der weltpolitischen Konstellation einmal diesen Weg wählen wird. Wir sollten uns aber nichts vormachen und genau wissen, daß ohne diese Voraussetzung im Augenblick wenig echte Chancen für eine Verbesserung der politischen Beziehungen gegeben sind.

Chinesen führen Katyn-Film vor

Polen protestierte bei der chinesischen Botschaft in Warschau gegen die Dokumentation

Die während des Krieges aufgetretenen Greuel sind ein wesentlicher Bestandteil der sowjetischen Propaganda. Hierbei weist man auf die von Deutschen begangenen Untaten hin und verschweigt schamhaft, daß im letzten Kriege Licht und Schatten über beiden kampfführenden Parteien lagen. Es soll hier nicht an die Verbrechen erinnert werden, die im Zusammenhang mit der Vertreibung an den Menschen aus den deutschen Ostgebieten begangen wurden. Dokumentarisch belegt sind auch die Verbrechen, die von Angehörigen der bewaffneten Streitkräfte begangen wurden. Während in der Bundesrepublik derartige Verbrechen bestraft und die Täter, sobald man ihrer habhaft wird, einer Bestrafung zugeführt werden, wird in den Ländern unserer früheren Kriegsgegner — insbesondere im Osten — gleiches Verhalten als „Befreiungstat" anerkannt.

Eines jener Verbrechen der anderen Seite ist die Ermordung der Elite des polnischen Offizierkorps im Walde von Katyn. Dieses Verbrechen, das auf eine persönliche Weisung Stalins zurückgehen soll, hat im Kriege bereits weltweites Aufsehen erregt, und alle Versuche der Sowjets, dieses Verbrechen den Deutschen anzulasten, haben selbst bei der polnischen Bevölkerung keinen Glauben gefunden. Erst kürzlich wurde in Warschau festgestellt, daß der überwiegende Teil der polnischen Jugend die wahren Zusammenhänge kennt.

Um so peinlicher muß es dem amtlichen Polen sein, wenn in der Botschaft der Volksrepublik China in Warschau ein Film über die Ermordung kriegsgefangener polnischer Offiziere im Walde von Katyn durch sowjetische Erschießungskommandos vorgeführt wurde. Das polnische Außenamt hat dann auch prompt bei der chinesischen Vertretung in Warschau gegen diesen Film protestiert. Dieser Film, bei dem auch deutsche Aufzeichnungen über die Ergebnisse der internationalen Untersuchungskommission verwendet wurden, konnte auch von polnischen Staatsbürgern gesehen werden. Die chinesische Botschaft wies den polnischen Protest zurück mit dem Hinweis darauf, daß die Vorführung ausschließlich für die Angehörigen der diplomatischen Vertretung der Volksrepublik China bestimmt gewesen sei. Die interessante Mitteilung über diese Kontroverse zwischen dem polnischen Außenministerium und der chinesischen Botschaft in Warschau wurde jetzt von der polnischen Emigration in London bekanntgegeben.

Hierbei wurde mitgeteilt, daß sich die Führung der polnischen Streitkräfte eben wegen der Vorführung des Films über Katyn in der chinesischen Botschaft veranlaßt gesehen habe, einen gesonderten „Unterrichtsabend" für Offiziere zu veranstalten, in dem eingehend über die „Hintergründe" dieses Massakers gesprochen wurde. Nachdem man nun nicht mehr leugnen kann, daß die im Walde von Katyn aufgefundenen polnischen Offiziere auf Stalins Befehl ermordet wurden, wird nunmehr die Version aufgebracht, die Sowjetführung sei damals — im Zweiten Weltkrieg — durch einen „gefälschten Bericht" über eine angeblich antistalinistische Aktivität der kriegsgefangenen polnischen Offiziere veranlaßt worden, den „Liquidierungsbefehl" auszufertigen. Diese „gefälschten Unterlagen" seien durch einen engen Mitarbeiter des seinerzeitigen sowjetischen NKWD-Chefs, Berija, hergestellt und dann Stalin vorgelegt worden. Die Sowjetführung sei damals „nicht in der Lage gewesen", die Richtigkeit der im Kreise Berija fabrizierten Beschuldigungen nachzuprüfen.

Diese banale Erklärung macht die Toten nicht mehr lebendig, und für die Sowjets ist es heute einfach, dieses auf Veranlassung ihrer Führung ausgeführte Verbrechen mit einer Mystifikation zu verwechseln, der man zum Opfer gefallen sei. Auch der Hinweis, daß Berija inzwischen sein Schicksal erreicht habe, ist wenig geeignet, die Schwere dieses Verbrechens zu mildern.

Das Verbrechen im Walde von Katyn, dem schätzungsweise mindestens 6000 polnische Offiziere zum Opfer fielen, ist eine der bekannt gewordenen Grausamkeiten, die auf der Gegenseite begangen wurden. In Warschau wird man sich zu der vorzitierten Erklärung auch nur deshalb herbeigefunden haben, weil die Täter in diesem Falle einfach nicht zu verleugnen sind. Es gibt fraglos eine große Anzahl von Verbrechen, über die heute nicht gesprochen wird. „Wehe den Besiegten" wirkt sich zweifelsohne auch auf diesem Gebiet aus. Wir haben dieses düstere Kapitel des Zweiten Weltkrieges hier angesprochen, weil wir darauf hinweisen wollen, daß es wenig sinnvoll ist, ausschließlich nur auf der deutschen Seite nach Verbrechen zu suchen. Vielmehr sind wir der Meinung, daß endlich einmal mit der einseitigen Vergangenheitsbewältigung zu Lasten der Deutschen Schluß gemacht werden muß.

Das heutige politische Ziel der Sowjetunion ist es unverkennbar, die Bundesrepublik zu isolieren und als Friedensstörer zu brandmarken. Die Tatsache, daß die Bundesrepublik mit ihren Streitkräften heute in die NATO integriert ist, macht es den Sowjets immer schwieriger, der Welt diesen Eindruck zu suggerieren. Je weniger aber die Bundesrepublik Angriffsflächen bietet, desto mehr bemüht man sich, die Geschehnisse der Vergangenheit gegen uns aufzuzäumen. Wobei interssant ist festzustellen, daß Ulbrichts Sowjetzone hierbei „aus dem Schneider" ist.

Es wäre sicherlich wesentlich leichter, diese Angriffe der Sowjets, die aus kristallklaren Gründen gefahren werden, besser abzuwehren, wenn eine gewisse öffentliche Meinungsmache in der Bundesrepublik nicht eilfertig bereit wäre, als Hilfswillige — bewußt oder unbewußt — für die Interessen der Sowjets zu arbeiten. Das Beispiel Katyn zeigt, daß die Sowjets sehr viel Grund haben, einmal vor ihrer eigenen Tür zu kehren.

Ulbrichts unsinnige Forderungen

Neben der Anerkennung wird von Bonn noch harte D-Mark erwartet

Vor einigen Tagen hat der Staatssekretär im Gesamtdeutschen Ministerium, Günter Wetzel, dem Ost-Berliner Regime die Möglichkeit von Vereinbarungen zwischen Ost-Berlin und Bonn angeboten, die über den Interzonenhandel hinausgehen. Wörtlich bemerkte er in einer Rundfunksendung: „Immerhin beweisen die jüngsten Vereinbarungen im innerdeutschen Handel, daß bei gutem Willen auf beiden Seiten Vereinbarungen getroffen werden können. Es ist nicht einzusehen, warum das nicht ebenso für andere Bereiche — auch für sonstige finanzielle Forderungen der ‚DDR' — gelten sollte." Es soll in diesem Zusammenhang festgestellt werden, daß Staatssekretär Wetzel die einmal von Ulbricht genannte Forderung von 120 Milliarden abgelehnt hat. Jedoch meint er, in einem wiedervereinigten Deutschland werde gewiß einmal ein Lastenausgleich für die Reparationen denkbar sein, die Mitteldeutschland habe leisten müssen.

Bleiben wir zunächst einmal bei den finanziellen Forderungen der Sowjetzone. Ulbricht koppelt die erwarteten Zahlungen an die Entspannungspolitik der Bundesregierung, und eine ausbleibende Bonner Reaktion wird sogleich benutzt, um die Ehrlichkeit dieser Politik in Zweifel zu stellen. Erinnern wir uns einer „Panorama"-Sendung aus dem Oktober vergangenen Jahres. Damals wurden in einer geschickten Bildschirm-Manipulation, für deren Text und Bildmaterial Lutz Lehmann verantwortlich zeichnete, diese Forderungen Ulbrichts in einer Weise behandelt, daß man meinen mußte, die Begleichung der von Ulbricht behaupteten Schulden sei in der Lage, eine neue Entwicklung zwischen Bonn und Ost-Berlin einzuleiten. Peter Merseburger sagte damals: „Wer nun ernst machen will mit der deutschen Entspannungspolitik, wer nach Ost-Berlin und Moskau geht, um dort zu verhandeln, der wird allerdings zunächst sehr wenig Erfreuliches von den Verhandlungen zu berichten haben; denn Walter Ulbricht wird uns erst einmal mit einem Schuldenberg konfrontieren, der in zwanzig Jahren angewachsen ist . . ."

Diese Formulierung von einem „Schuldenberg", der „in zwanzig Jahren angewachsen ist" erweckt zweifelsohne den Eindruck, als sei die Rechtmäßigkeit dieser Forderung nicht mehr strittig.

Welcher Unterschied ist hier noch gegeben im Verhältnis zu den Ausführungen Walter Ulbrichts, der im März des vergangenen Jahres, sozusagen als Reaktion auf den vom Bundeskanzler erstatteten Bericht über die Lage der Nation, ausgeführt hatte: „Wenn sich in Bonn ein Sinneswandel vollziehen sollte, so müßte sich dieser eigentlich zuerst darin äußern, daß Bonn seine Schulden gegenüber der ‚Deutschen Demokratischen Republik' bezahlt. Das wäre zweifelsohne schon ein erster Forschritt."

Ulbricht, der sich mit der Entwicklung in der Sowjetzone beschäftigte, meinte dazu, daß seine Erfolge noch bedeutend größer wären, „wenn wir nicht von der Bonner Regierung systematisch bestohlen und um Dutzende Milliarden Mark geschädigt worden wären".

Bei dieser Grundeinstellung der Machthaber in der Sowjetzone fällt es wirklich schwer, die Möglichkeiten eines Fortschritts in den Beziehungen zu sehen, es sei denn, man kapituliert vor den Forderungen Pankows.

Sehr richtig hat Staatssekretär Wetzel festgestellt, Ost-Berlin lege es nur darauf an, die Spaltung Deutschlands zu vertiefen. Von dieser Absicht der SED würde sich Pankow auch nicht durch Bonner Ratenzahlungen abbringen lassen. Schon spricht man von dem Abschluß eines Sonderpaktes, den Ulbricht aus Anlaß des 20-jährigen Bestehens der „DDR" am 7. November mit Moskau plant. Dieser Pakt soll die Zusammenarbeit mit Moskau noch weit umfassender gestalten.

Mit der Rückendeckung durch Moskau will sich Ost-Berlin verstärkt der Frage seiner Anerkennung widmen. Hier hofft man, daß die massive Verurteilung der „israelischen Aggression" durch die SED-Propaganda wenigstens bei einigen arabischen Staaten zu der gewünschten Anerkennung der „DDR" führen werde. Aber keineswegs nur im arabischen Raum, auch in den nordeuropäischen Ländern ist Pankow in diesem Sinne aktiv, und schon weiß man, daß aus Anlaß dieses 20. Jahrestages des Bestehens der „DDR" in den großen Zeitungen der arabischen, asiatischen und afrikanischen Hauptstädte Großinserate über die „DDR"-Politik erscheinen sollen.

In Pankow ist man nüchtern genug, um zu wissen, daß mit einer diplomatischen Anerkennung durch westeuropäische Staaten, vor allem der Großmächte, nicht zu rechnen ist. Man wird also den Einbruch außerhalb Europas versuchen und rechnet dann nicht zuletzt darauf, daß auf dem Umwege über eine europäische Sicherheitskonferenz die westeuropäischen Staaten doch noch überspielt und Ulbricht hoffähig gemacht werden könnte.

So geht es bei dem, was man in Ost-Berlin anstrebt, zunächst einmal um Geld. Dieses Geld sollen wir ohne eine Gegenleistung herausrükken, denn laut Ulbricht ist seine „DDR" ja „von der Bonner Regierung systematisch bestohlen" worden. Neben dem Geld geht es um die Anerkennung. Ulbrichts Alternative lautet nicht „Geld oder Anerkennung", geschweige denn Geld und dafür Verzicht auf Anerkennung. Das Gegenteil ist der Fall, und Bonn ist mit einer nicht unbedeutenden Forderung konfrontiert. Bei allen Überlegungen, die man also hinsichtlich von Übereinkünften anstellt, wird man an dieser von Ost-Berlin aufgestellten Prämisse nicht vorbeireden können.

Warschau sucht neue Wege

Die Politschule in der polnischen Armee

In der ideologisch-politischen Tätigkeit des Warschauer Militärbezirks spielt das Zentrum für Gesellschafts- und Militärwissenschaft eine wichtige Rolle. Seit Jahren werden von diesem Zentrum aus Kurse über gesellschaftspolitische und militärische Themen veranstaltet. Es sollen damit vor allem der Kader und der Familienkreis der Armeeangehörigen beeinflußt werden. Als Ausbilder sind hochqualifizierte zivile und militärische Vortragende engagiert.

Viele Arbeitsmethoden in der ideologischen Erziehungsarbeit wurden von diesem Zentrum ausgearbeitet. Besonders die Abenduniversitäten des Marxismus-Leninismus und der atheistische Weltanschauungsunterricht wurden von hier aus belebt. In der Regie des Studienzentrums arbeiten gegenwärtig besonders in den Garnisonstädten „nichtetatmäßige" Filialen der Abenduniversitäten. Eine große Zahl von Leitern der Politschulung und der Propagandisten in den militärischen Einheiten rekrutiert sich aus Absolventen dieses Studienzentrums. Gemessen an den „aktuellen Bedürfnissen", reiche die Tätigkeit jedoch nicht aus. Geplant sind daher neue Zentren vom Typ der Abenduniversitäten besonders in jenen Standorten, die von den kulturellen Aufklärungszentren weit entfernt seien. Für diese Arbeit stehe dort ein gut vorgebildeter Unteroffizierbestand zur Verfügung. Die Vervollkommnung der Arbeitsmethoden in den vom Studienzentrum durchgeführten Schulungskursen sei eine der wichtigsten Aufgaben. Die Ausbilder sollen befähigt werden, souverän den Stoff dem aktuellen Tagesgeschehen anzupassen und mit den Forderungen des Fünften Parteikongresses in Einklang zu bringen. Zu diesem Zweck sind Treffen der Ausbilder mit wissenschaftlichen Mitarbeitern der militärpolitischen und zivilen Lehranstalten geplant. Ebenso ist eine möglichst große Beteiligung von Absolventen der Militärischen Akademie für Politische Wissenschaften („WAP") als Vortragende bei den Kursen vorgesehen. An Hand von Literatur, die von der Propagandaabteilung der Polithauptverwaltung der polnischen Armee herausgegeben wird, soll den Hörern eine selbständige Bildungsarbeit ermöglicht werden. Da die von der Polithauptverwaltung edierten Broschüren den Bedarf nicht decken, plant das Studienzentrum eigene Publikationen. Zunächst soll ein Bulletin herausgegeben werden, das den Vortragenden als Anleitung in der täglichen Propaganda- und Schulungsarbeit dienen soll.

Hauptthematik bei den Schulungskursen des Studienzentrums sind die Forderungen des Fünften Parteikongresses der PVAP, Probleme der Erziehung im patriotischen und internationalistischen Geist zwecks Stärkung der „Kampfbereitschaft der Einheiten und der Festigung der Verteidigungskraft des Landes" im Rahmen des Warschauer Paktes.

Kurz gemeldet

Bei einem Machtkampf, der im Kreml nicht ausgeschlossen erscheint und der zwischen Kossygin und Breschnew geführt würde, wird letzterer durch die Rote Armee unterstützt. Die Verschärfung der sowjetischen Polemik gegen Rotchina steht im Gegensatz zu kürzlichen versöhnlichen Äußerungen Kossygins.

Die sowjetischen Wintermanöver in Zentralasien richten sich nach Auffassung neutraler militärischer Beobachter eindeutig gegen Rotchina.

Zur geschlossenen Stimmabgabe für Heinemann sollen die FDP-Politiker Scheel und Genscher persönlich von Landkreis zu Landkreis gereist sein und jeden, der als Ländervertreter für die Bundesversammlung in Frage kommt, vor die Alternative gestellt haben, für Heinemann zu stimmen oder aber als Delegierter der FDP nicht in Frage zu kommen.

Aus Madrid wird berichtet, daß sich die Sowjets bemühen, eine vertragliche Bindung zur Sicherung spanischer Häfen als Stützpunkte für die sowjetische Handels- und Fischereiflotte zu erhalten. Bisher hat die spanische Regierung zwar den Abschluß einer Übereinkunft dementiert, die Verhandlungen als solche werden jedoch nicht bestritten.

Kardinal für Waffenstillstand

Das jugoslawische Parteiorgan „Borba" befaßte sich mit der innenpolitischen Situation in Polen und stellte hierzu fest, daß bereits seit einiger Zeit eine Art „Waffenstillstand" zwischen dem Gomulkaregime und dem katholischen Episkopat herrsche, was sich auf das Verhältnis zwischen dem Vatikan und Polen auswirken dürfte. Kardinal Wyszynski habe dafür gesorgt, daß die katholische Kirche sowohl gegenüber den parteiinternen Auseinandersetzungen — die man ohnehin nicht überbewerten sollte — als auch während der Studentenunruhen und der „Revolte der Schriftsteller" im Frühjahr 1968 äußerste Zurückhaltung geübt habe, was auch hinsichtlich der „antizionistischen Kampagne" des Gomulkaregimes gelte.

Der Kardinal habe den Standpunkt vertreten, hierbei handele es sich um Vorgänge und Erscheinungen innerhalb des Kommunismus, welche keinerlei Stellungnahme von kirchlicher Seite erforderten. Außerdem sei bekannt, daß der Primas von Polen ein „Nationalist reinsten Wassers" sei, was seine Haltung zu außenpolitischen Problemen — wie etwa auch gegenüber dem „Zionismus" — weitgehend bestimme.

Feuertod als Ausdruck des Protestes

Buddhistische Methoden jetzt auch in Mitteleuropa — Studentenfreitod als Fanal?

Zweifelsohne ist es den Sowjets gelungen, wenigstens teilweise einen Nachrichtenschleier über die von ihnen besetzte CSSR zu breiten; trotzdem ist doch seit langem bekannt, daß von einer restlosen Beruhigung der Lage nicht gesprochen werden kann. Vielmehr sind die Gründe bekanntgeworden, die den Ausschlag dafür gaben, daß der bisherige Parlamentspräsident Smrkovsky nicht als Kandidat für das Amt des Vorsitzenden der Bundesversammlung nominiert wurde.

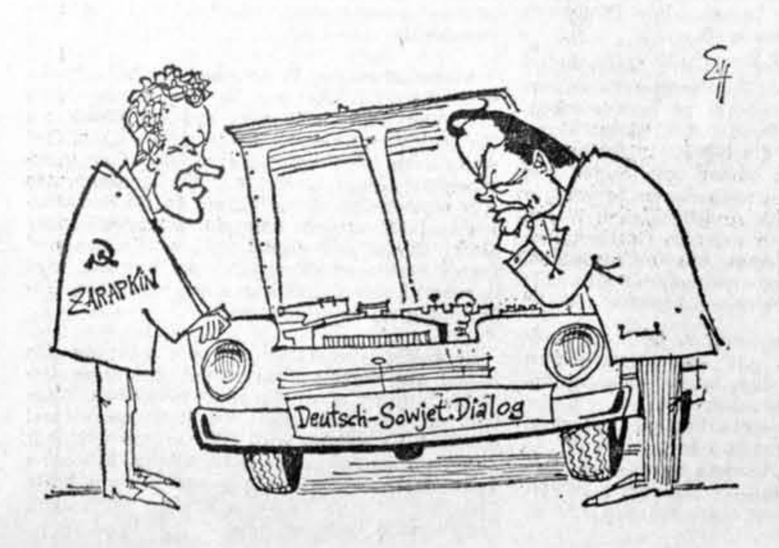
Moskau ist, wie wir bereits bei früherer Gelegenheit feststellten, in der „glücklichen" Lage, den tschechoslowakischen Gegensatz zur Eliminierung der ihm unliebsamen Reformer auszuspielen. Wie nicht anders zu erwarten, stehen die Reformer heute bereits in einem harten Abwehrkampf gegen sowjetfreundliche Elemente. Auf dem Hintergrund dieser Situation muß man die Drohung des slowakischen KP-Chefs Husak sehen, er wolle notfalls einen eigenen slowakischen Staat bilden. Hätten die Reformer nicht nachgegeben und auf einer Nominierung Smrkovsky bestanden, so wäre es zu einer Abspaltung der Slowakei von der CSSR und zu einem Anschluß an die Sowjetunion als slowakische Sowjetrepublik gekommen.

Jetzt, nachdem Smrkovsky nicht zum Vorsitzenden der Bundesversammlung gewählt wurde, möchte Moskau die öffentliche Meinung stärker in seinem Sinne beeinflußt wissen. Schon hat die sowjetische Besatzungsmacht die baldige Einberufung einer Generalversammlung des Journalistenverbandes der CSSR gefordert. Den Sowjets ist die stärkere Einflußnahme auf die Meinungsbildung um so dringlicher, als die erste Ausgabe einer in Moskaus Sinne geplanten tschechischen KP-Zeitung — für deren Chefredaktion der moskautreue Svestka bestellt war — nicht erscheinen konnte, weil die der Druckereigewerkschaft angehörenden Setzer sich geweigert hatten, dieses Produkt zu drucken. Vorausgegangen war die Weigerung, eine in Druck gegebene Broschüre, dessen Inhalt sich gegen Smrkovsky richtete und die den Titel trug „Der Mann mit zwei Gesichtern" herzustellen. Mit ihrem Protest hatten die Druckerei-Gewerkschaftler gleichzeitig und demonstrativ Josef Smrkovsky zu ihrem Ehrenvorsitzenden gewählt. Kein Wunder, daß den Sowjets hier einiges — allerdings in ihrem Sinne — „reformbedürftig" erscheint, und die Besatzungsmacht glaubt, mit einem neuen Präsidium des Journalistenverbandes ein leichtes Spiel zu haben.

Wir greifen hier nur einige Beispiele heraus; aber selbst diese dürften zeigen, daß die Situation für die Besatzungsmacht recht prekär ist. Nur im Zusammenhang aber mit all diesen Erscheinungen, die darauf hinauslaufen, die einmal vorgesehenen Reformen nicht wirksam werden zu lassen, ist die Selbstverbrennung zu verstehen, deren sich der Student Jan Palach angesichts des Denkmals des böhmischen Schutzpatrons, des heilig gesprochenen Königs Wenzel mitten in Prag, unterzogen hat. Zwar soll der junge Student, der in einem Prager Krankenhaus seinen schweren Brandwunden erlag, kurz vor seinem Tode die Studenten aufgefordert haben, seinem Beispiel nicht zu folgen. Man muß wissen, daß dieser junge Student in einem Abschiedsbrief sich als der erste Freiwillige bezeichnet hatte, der in einer Gruppe gleichgesinnter Studenten das Los getroffen habe. Die Regierung in Prag, die in neuen Demonstrationen eine Gefährdung ihrer Beziehungen zu der mächtigen Sowjetunion erblickt, hat denn auch in einem dramatischen Appell die Jugend des Landes noch einmal aufgerufen, „das Gefühl der Ausweglosigkeit und des dunklen Pessimismus zu überwinden". In der Prager Burg glaubt man, daß selbst eine von „Idealen herrührende Verzweiflungstat" die Sowjets schwerlich zu einem Sinneswandel zu veranlassen vermag.

Dennoch kann der Freitod des Studenten Palach der sowjetischen Besatzungsmacht nicht gleichgültig sein. Zwar würde man folgenden Demonstrationen, vor allem dann, wenn sie die Besatzungsmacht unmittelbar tangieren, mit polizeilichen oder gegebenenfalls auch militärischen Machtmitteln zu begegnen wissen. Was aber die Sowjetunion nicht verhindern kann, ist die Wirkung in der Jugend des eigenen kommunistischen Satellitenbereichs. Ferner muß Moskau mit einem weltweiten Echo auf diesen Feuertod rechnen.

Eine derartige Verzweiflungstat mitten in Europa kann nicht ohne Reaktion bleiben. Dieser Protest des jungen Tschechen Jan Palach ist ein Prüfstein auch für die so lautstark protestierende außerparlamentarische Linke in unserem Land. Werden nun diejenigen, die gegen den Vietnamkrieg protestieren, auch bereit sein, für die Freiheit ihrer tschechischen Kommilitonen auf die Straße zu gehen? Anerkennen sie nur solche „Helden", die sich für den Kommunismus engagieren, oder bekennen sie sich auch zu einem Freiheitskämpfer, wenn sich derselbe Protest gegen Moskaus Unterdrückung wendet? Diese Frage stellt sich erst recht, nachdem es nicht bei dem einen Opfer geblieben ist, sondern sowohl aus der CSSR und selbst aus Ungarn erschütternde Fälle dieser Art gemeldet wurden.



„Ich glaube, er hat zuviel Kühlung"

Zeichnung „Frankfurter Neue Presse"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles: Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Horst Zander

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer. Norderstraße 29/31 Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Unser
KOMMENTAR

Gerstenmaier

Dr. Eugen Gerstenmaier ist als Präsident des Deutschen Bundestages zurückgetreten. Wer diesen politisch interessierten und agilen Mann kennt, weiß, was dieser Entschluß für ihn bedeuten muß. Es geht hier nicht um den Widerstandskämpfer, sondern ganz einfach darum, daß im Volke kein Verständnis dafür vorhanden ist, bald 25 Jahre nach dem Kriege sich eine entgangene Professur zuerkennen zu lassen nd den Betrag von 281 000 DM entgegenzunehmen. Wenn man berücksichtigt, daß Pastor Niemöller für 7 Jahre KZ-Haft 20 000 DM Entschädigung erhalten hat, dann stimmt einfach die Relation nicht — selbst wenn formalrechtlich diese Entschädigung für Gerstenmaier nicht anfechtbar sein sollte.

Gerade weil Dr. Gerstenmaier sich Widerstand gegen Hitler und Einsatz für Demokratie und Parlamentarismus anrechnet, ist es betrüblich, daß er auf diese Weise von seinem Amt Abschied nehmen mußte. Die Wähler seiner Partei werden anerkennen müssen, daß die Fraktion der CDU hier klare Folgerungen gezogen hat. Hätte sie sich anders entschieden, wäre ihr der Unwillen der Wähler spätestens bei der Bundestagswahl bewußt geworden.

Gegenseitigkeit

Seit Jahren erscheint „Die Sowjetunion heute", eine von der Sowjetbotschaft herausgegebene Zeitschrift, die sich in deutscher Sprache an deutsche Leser wendet und in einer respektablen Auflage an Politiker, Wirtschaftler und an die Presse verschickt wird. Erheben wir gegen die Herausgabe dieser Zeitschrift, die eindeutig propagandistischen Charakters ist, keine Einwände, dann dürfte es eine Selbstverständlichkeit sein, daß auch die deutsche Botschaft die Möglichkeit erhalten muß, eine Zeitschrift dieser Art in Moskau herauszubringen.

Es ist keineswegs so, als habe es hierzu von Bonn aus keine Initiative gegeben. Im Gegenteil — aber immer wieder sind die Sowjets ausgewichen. So zögern sie auch heute noch die eigentlich selbstverständliche Genehmigung immer wieder hinaus. Sowohl die Amerikaner als auch die Briten geben eine Publikation dieser Art heraus, und insbesondere im Hinblick auf die von der sowjetischen Vertretung in Rolandseck geübte Praxis wird man in Anwendung des völkerrechtlichen Prinzips der Gleichberechtigung dieses Ansuchen der Bundesregierung nicht auf den St. Nimmerleinstag hinausschieben können. Es dürfte an der Zeit sein, hier eine Entscheidung herbeizuführen und notfalls die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

Richard Nixon

Seit einigen Tagen ist Richard Nixon der 37. Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Der neue Präsident hat sein Amt mit einem beschwörenden Appell an seine Landsleute übernommen. Selbst seine Kritiker loben die Art, wie er zu Gemeinsamkeit aufgerufen und die Amerikaner beschworen hat, das Gegeneinander zu beenden. Sicherlich wird der neue Präsident vor einer schwierigen Aufgabe stehen. Er übernimmt dabei Probleme, die aus der vorherigen Administration überkommen sind.

Viele in Europa stehen auf dem Standpunkt, daß mit der Amtsübernahme durch Nixon ein Wendepunkt in der Geschichte der USA erreicht sei. Die Ablösung der Demokraten durch die Republikaner wird von vielen mit der Hoffnung begleitet, Europa werde in der Rangordnung der Probleme einen besseren Platz einnehmen als bisher. Man darf sich jedoch nicht täuschen: auch für die Administration Nixon wird es zunächst immer um die amerikanischen Belange gehen. Es ist aber schon sehr viel gewonnen, wenn Nixon die atlantische Gemeinschaft als eine Einheit sieht, und er der Überzeugung ist, daß Nachteile für Europa in keinem Falle Vorteile für Amerika sein müssen.

Lebach

Dieses Wort steht für eine scheußliche Tat, die in der deutschen Militärgeschichte bisher wenigstens ohne Beispiel ist. Brutale Verbrecher haben die Wachmannschaft eines Munitionslagers bei Lebach an der Saar niedergemacht. Ihr Vorgehen erinnert erschreckend an den Dschungel und an Kommandounternehmen unseligen Angedenkens. Erst wenn man der Verbrecher habhaft ist, wird man sagen können, was die eigentlichen Motive waren. Die erbeutete Munition im Werte von 2000 DM steht in keinem Verhältnis zu der Schwere des Verbrechens.

Wie immer aber auch das Ergebnis der Ermittlungen ausgehen wird, es muß für die Zukunft alles getan werden, um die Sicherheit der Truppe in einem noch höheren Maße zu gewährleisten, und die Wache unter Gewehr muß in der Lage sein, Anschläge derartiger Verbrechen gnadenlos abzuwehren.



Für Sturz der Ordnung: wofür man in Berlin demonstriert . . .

Kristallabend der Demokratie?

Die Auswirkungen eines falschen Geschichtsbildes – „Aufstand der Jugend" ein Schlagwort

Wer am Sonntagmorgen, dem 19. Januar 1969, die Berliner Tauentzienstraße entlangging, dem offenbarte sich ein furchtbares Geschehen. Die großen Schaufenster des weltbekannten Berliner „Kaufhaus des Westens" waren in sich zusammengefallen. All die schönen Dinge, die ansonsten hinter diesen Scheiben zu sehen sind, waren in aller Eile weggeräumt worden, alles war leer und öde. Zwei Polizisten befanden sich auf ihrem Streifengang; sie gingen über jenen Gehweg, der am Tage zuvor noch von Petroleum überschüttet war.

In der Weltstadt hatte man demonstriert; und — wie es sich gehört — „weltmännisch": Gegen die SPD, die Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht verraten haben soll. Gegen die griechische Militärdiktatur, die Griechenland unter die Knute der Unfreiheit zwänge. Gegen den Krieg in Vietnam. Gegen die weiße Minderheitsregierung in Rhodesien.

Keinen Zweifel hatte man schon bei früheren Gelegenheiten daran gelassen, daß man gegen unsere staatliche Ordnung, den demokratischen Mehrparteienstaat, ist. Und daß man gegen die „Illusionäre" ist, die „der Illusion" nachlaufen, Europa könne dereinst wieder geeint werden, und die Völker werden ihre Dinge im Rahmen freier Selbstbestimmung lösen, ist schließlich selbstverständlich.

Begriffe wie Volk oder gar Vaterland sind jenen Leuten so unbegreiflich, daß sie ihnen unerträglich sind. Sie sehen in jenen, denen das noch moralische Größen darstellen, total verkalkte Figuren einer „wilhelminischen Ära", wobei man zwar nicht immer weiß, ob sie unter „wilhelminischer Ära" die Zeit Wilhelms II. oder jene der Gemahlin des Herrn Bundespräsidenten Lübke verstehen.

Einigkeit macht stark

Man ist in jenen Demonstrantenzirkeln gegen alles; solche Unbekümmertheit eint und macht stark. Für was man nun eigentlich ist, weiß keiner so genau. Man glaubt für Lenin zu sein, dankt Mao für dessen Reformen und ist schließlich Herrn Marcuse dankbar, der die wissenschaftliche Diktion für die „Rebellion der Jugend" fand. Man ist für gewaltsame Lösungen, obwohl doch manches von dem, was uns heute als außerparlamentarischer Fortschritt begegnet, einmal in der „Ohne-mich-Bewegung" begann, in der man begeistert formulierte, warum, weshalb und wieso man es aus Gewissensgründen ablehnen müsse, die „Waffe" in die Hand zu nehmen. Schließlich kann man nicht aus „Gewissensgründen" den Granatwerfer ablehnen und statt dessen aus gewissen Gründen dem „Kampf Mann gegen Mann", dem Nahkampf mit der Polizei das Wort reden. Das verträgt sich nicht. Deshalb sollte der Gesetzgeber hier eine klare Regelung treffen, daß sich auf Gewissensgründe nicht berufen kann, wer ansonsten recht militantes Getue an den Tag legt und die Immatrikulation an einer Hochschule sozusagen mit der Verleihung des Kombattantenstatus gleichsetzt.

Der Kristallabend

Der Kristallnacht unseligen Gedenkens ist — 30 Jahre später — der „Kristallabend" gefolgt. Seinerzeit galt der Schlag dem ohnehin angeschlagenen Establishment jüdischer Warenkonzerne, war Ausdruck eines wahnsinnigen Rassenhasses. Die Ausführenden gehörten einem organisierten Mob an. Dies war offenbar, da selbst die Teilnehmer an diesen antisemitischen Orgien in Zeiten, in denen es ihnen eigentlich hätte als Ehre angerechnet werden müssen, „dabeigewesen zu sein", vor Scham über ihr Mittun schwiegen.

Der Kristallabend am 18. Januar 1969 galt unserem Staat. Die Ausführenden gehörten — wie damals — einem organisierten Mob an. Sie schweigen über ihr Engagement weniger beflissen als ihre Vorgänger, fühlen sie sich doch in der Rolle von Weltbeglückern, die ihr sozialistisches Engagement freilich gründlich mißverstehen.

In beiden Fällen erfreute sich dieser Mob der Unterstützung der Massenmedien. Waren es seinerzeit der „Völkische Beobachter", der „Stürmer" und Goebbels' gleichgeschalteter Reichsrundfunk, so sind es heute die Fernsehanstalten, die jahraus und jahrein nichts Besseres wußten, als ihre Sendungen unter das Motto zu stellen, daß alles, was es in Deutschland gäbe, zu verdammen sei. Jene Moderatoren der öffentlichen Meinung, von Paczensky einst angefangen bis hin zu solchen Professoren wie Gottschalk und Gollwitzer müssen es sich gefallen lassen, als Schuldige an der Malaise genannt zu werden. Sie beziehen ihr Salär auf Grund gesetzlicher Besoldungsordnungen, gegen die sich ihr Aufstand nur insoweit richtet, als sie glauben, ihnen würde von dem großen Kuchen staatlicher Möglichkeiten viel zu wenig zuteil. Sie sind die Propagandisten unserer Zeit, sie tragen die geschichtliche Schuld an dem, was sie lapidar den „Aufstand der Jugend" nennen.

Hatten sie doch beim Fernsehen die besten Sendezeiten dafür reserviert, um dem Beschauer klarzumachen, daß jene Jugendlichen, die sich zusammenfinden, um „Kein schöner Land in dieser Zeit" zu singen, hoffnungslose Erscheinungen der Reaktion seien. Ganz selbstverständlich wurde nachgewiesen, daß das oberschlesische Hindenburg nicht nur Zabrze heißen müsse, sondern solle, auf Grund unbestreitbarer wissenschaftlicher Erkenntnisse selbstverständlich. Darüber hinaus finden Denkschriften linkskatholischer Kreise oder solche, die sich gegen ein vernünftiges Staatsverständnis aussprechen, weite Publizität.

Die Professoren setzen bewußt ihr ganzes Engagement ein, dem akademischen Nachwuchs die „geschichtliche Wahrheit" zu unterbreiten. Zu solchen Wahrheiten gehören dann beispielsweise solche Feststellungen, daß das „Münchener Abkommen" — schließlich nichts anderes als die Verwirklichung des von allen deutschen Regierungen für die Sudetendeutschen geforderten Selbstbestimmungsrechts — „ungerecht" gewesen wäre.

Niemand behauptet hingegen, daß das Verfahren, das zu diesem Abkommen führte, völkerrechtlicher Betrachtung standhalten könnte. Andererseits verlangte eine objektive Würdigung auch eine Wertung der Ereignisse in den Jahren 1919 und 1920, als die Tschechoslowakei unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Deutschen, Slowaken, Ungarn, Polen und Ukrainer gegründet wurde.

Das falsche Geschichtsbild aber, die einseitige und nicht objektive Beurteilung der Vergangenheit hat dazu beigetragen, daß die Demokratie heute der Staatsbürger entraten muß.

Die Demokratie — eine Staatsform mit vielen Fehlern, aber sicher die beste, die es gibt — braucht sie aber heute mehr denn je.

In der Tschechoslowakei ist Palach gestorben. Der junge Student hatte versucht, sich auf dem Prager Wenzelsplatz selbst zu verbrennen. Er ist ein Opfer seines Versuches geworden, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit darauf zu richten, daß durch die Besetzung der Tschechoslowakei das Selbstbestimmungsrecht der Völker der CSSR ständig mit Füßen getreten wird. Der tschechischen Fernsehansagerin, die diese Nachricht verlas, stockte hierbei die Stimme. Tränen standen in ihren Augen.

An der Zonengrenze fallen Schüsse; das alles bedeutet nichts für den Teil der Jugend, der sich hierzulande „rebellierende Jugend" nennt. Sie wirft Schaufensterscheiben ein. Würde hier jemand den Opfertod suchen, um „nur" auf die Berliner Mauer aufmerksam zu machen, manche der „Meinungsmacher" würden Lachkrämpfe bekommen. Was soll das? Die Antwort wäre gewiß, daß man das Hirn eines solchen Menschen noch nach seinem Tode untersuchen müsse, dort würden sich ganz sicher die typischen Symptome pathologischer Veranlagung finden.

Um was es geht? Um den Appell, endlich Schluß zu machen mit dieser Art von Publizistik und „Wissenschaft". Das Volk wartet auf staatsmännisches Handeln, auf ein Zeichen, das Hoffnung aufkeimen läßt. Sorgt endlich dafür, daß unsere Massenmedien zu Instituten werden, in denen Diskussionen an die Stelle von Monologen oder Diskussionen Gleichgesinnter treten.

Kraffto von Mednitz



. . . trauert man in Prag: **Freiheit von den Sowjets**

Fotos: dpa

Verbesserungen für Rentenempfänger

Verfügbare Zinsen bei Gewährung von Kriegsschadenrente – Von Heinz-Jörg Docken

Die vor Inkrafttreten des 20. Änderungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz geltende Fassung des § 278 Abs. 3 und des § 283 LAG sah vor, daß die Zinsen für die Grundbeträge, deren Anrechnung wegen der Gewährung von Kriegsschadenrente erforderlich war, als erfüllt galten. Dabei spielte es keine Rolle, ob die Kriegsschadenrente bereits am 1. Januar 1953 (dem allgemeinen Verzinsungsbeginn der Hauptentschädigungsansprüche) oder erst 10 Jahre später gezahlt wurde. Wer also beispielsweise erst ab 1. Januar 1963 Kriegsschadenrente bezog — weil etwa erst von diesem Zeitpunkt an die gesetzlich erforderlichen Voraussetzungen für eine Rentengewährung vorlagen —, hatte bislang ebenfalls keinen Anspruch auf den Zinszuschlag, der in 10 Jahren immerhin schon 40 Prozent der Grundbeträge ausmacht.

Mit der Neufassung der §§ 278a und 283 LAG auf der Grundlage der 20. Novelle zum LAG wurden Härten beseitigt, die dadurch entstanden, daß der Zinszuschlag auch bei Rentengewährung von einem erst nach dem 31. Dezember 1952 liegenden Zeitpunkt ab verloren ging. Nunmehr werden solche Zinszuschläge nicht mehr gesperrt, die sich bis zum Ende des Kalendervierteljahres errechnen, in das der Zeitpunkt der Rentengewährung fällt. Für diese nicht mehr gesperrten Zinsen prägt das Rundschreiben des Bundesausgleichsamtes zum 20. Änderungsgesetz vom 30. August 1968 den Begriff der „anrechnungsfreien Zinszuschläge". Hat jemand also zum Beispiel einen Anspruch auf Hauptentschädigung in Höhe eines Endgrundbetrages von 6560,— DM (verzinslich ab 1. Januar 1953) und bezieht er Kriegsschadenrente ab Mai 1960, so betragen die freien Zinsen bereits 30 Prozent (nämlich 1 Prozent pro Kalendervierteljahr vom 1. Januar 1953 bis zum 30. Juni 1960) des Grundbetrages, also 1968,— DM. Dieser Betrag kann dann erfüllt werden, wenn keine anderen Leistungen außer den Rentenzahlungen erbracht worden sind.

Mindesterfüllungsbetrag

In den meisten Fällen ist bereits ein Mindesterfüllungsbetrag gezahlt worden, der bei Grundbeträgen von über 6530,— DM 25 Prozent beträgt. Dieser Betrag muß aber von den anrechnungsfreien Zinszuschlägen abgezogen werden, der Differenzbetrag verbleibt somit für eine Auszahlung. In dem oben genannten Beispiel ergibt sich also folgende Berechnung:

Anrechnungsfreie Zinsen = 30 v. H. des Grundbetrages	
30 v. H. von 6560,— DM =	1968,— DM
davon die als Mindesterfüllungsbetrag gezahlte Summe	
25 v. H. von 6560,— DM =	1640,— DM
für eine Auszahlung noch verfügbar	328,— DM

Noch einfacher kann man natürlich folgendermaßen rechnen:

30 v. H. — 25 v. H. = 5. v. H.,	
5 v. H. von 6560,— DM =	328,— DM

Da der Mindesterfüllungsbetrag bei Endgrundbeträgen von über 6530,— DM im allgemeinen 25 v. H. des Grundbetrages beträgt, läßt sich andererseits feststellen, daß für eine Erfüllung der „anrechnungsfreien Zinszuschläge" selbst nach Zahlung des Mindesterfüllungsbetrages noch solche Personen in Betracht kommen, die im 2. Quartal 1959 oder später in die Kriegsschadenrente eingewiesen worden sind. Wer also seit April, Mai oder Juni 1959 Kriegsschadenrente bezieht, hat für die Zeit vom 1. Januar 1953 bis zum 30. Juni 1959 einen Anspruch auf Zinsen in Höhe von 26 Prozent und liegt damit bereits 1 Prozent über dem Mindesterfüllungsbetrag von 25 Prozent. In diesem Falle wird deshalb, weil der Mindesterfüllungsbetrag auf die Zinszahlung angerechnet werden muß, noch 1 Prozent Zinsen auf den Grundbetrag ausgezahlt. Ist der Mindesterfüllungsbetrag vom Ausgleichsamt bisher noch nicht gezahlt worden, so steht der gesamte Zinszuschlag in Höhe von 26 Prozent zur Verfügung. Liegt der Zeitpunkt des erstmaligen Bezuges von Kriegsschadenrente noch nach dem 30. Juni 1959, so wird der Anteil der noch erfüllbaren Zinsen entsprechend größer. Hat Herr A. beispielsweise einen Endgrundbetrag von 10 000,— DM und bezieht er deshalb Unterhaltshilfe oder Unterhaltshilfe neben Entschädigungsrente seit dem 1. Oktober 1962, so errechnen sich vom 1. Januar 1953 bis zum 31. Dezember 1962 40 Prozent anrechnungsfreie Zinsen = 4000,— DM, denen lediglich die Auszahlung eines Mindesterfüllungsbetrages von 25 Prozent = 2500,— DM gegenübersteht. Damit hat Herr A. durch das 20. Änderungsgesetz zum LAG immerhin 1500,— DM zusätzlich zu beanspruchen, ohne daß deshalb seine Rentenleistungen gekürzt würden. Erreichen dagegen die „anrechnungsfreien Zinszuschläge" 25 Prozent nicht und sind sie daher — bei Ansprüchen von über 6530,— DM Grundbetrag — geringer als der Mindesterfüllungsbetrag, so bleibt es bei der Zahlung des höheren Betrages. Rückzahlungen werden folglich nicht verlangt. Bei Rentengewährung ab August 1958 wäre beispielsweise der Zinszeitraum vom 1. Januar 1953 bis zum 30. September 1958 anrechnungsfrei (23 Prozent). Da er aber unter dem Mindesterfüllungsbetrag in Höhe von 25 Prozent liegt, bleibt es bei der Zahlung des (höheren) Mindesterfüllungsbetrages.

Gesperrte Zinsen freigegeben

Nun muß zur Klärung aber noch herausgestellt werden, daß ein Mindesterfüllungsbetrag nur bei Gewährung von Unterhaltshilfe allein oder bei Gewährung von Unterhaltshilfe u n d Entschädigungsrente gezahlt wird. Bezieht ein Berechtigter dagegen Entschädigungsrente allein, so hat er in jedem Falle noch eine Ausgleichszahlung zu erwarten, sofern die Entschädigungsrente nicht schon vor dem 1. Januar 1953 gezahlt worden ist. Erhält z. B. Herr A. Entschädigungsrente allein (also nicht neben Unterhaltshilfe) ab Februar 1955, so sind die Zinsen für die Zeit vom 1. Januar 1953 bis zum 31. März 1955 = 9 Prozent des Endgrundbetrages für eine Erfüllung frei, da ja ein Mindesterfüllungsbetrag nicht gezahlt werden konnte. Die Verbesserung der Lastenausgleichsleistungen durch die Freigabe der bisher gesperrten Zinsen hat folglich nicht zur Bedingung, daß ein Mindesterfüllungsbetrag gezahlt worden ist oder überhaupt gezahlt werden kann.

Bei niedrigen Grundbeträgen frühere Freigabe der Zinsen

Da der Mindesterfüllungsbetrag bei Grundbeträgen, die 6530,— DM nicht übersteigen, für die einzelnen Grundbeträge im § 278 a Abs. 3 des Lastenausgleichsgesetzes festgelegt ist und weniger als 25 Prozent beträgt, kommt eine Auszahlung der freien Zinsen bei kleineren Endgrundbeträgen als 6530,— DM auch schon dann in Betracht, wenn der Zeitpunkt des Rentenbeginns vor dem 1. April 1959 liegt. Das wird bei einem Blick auf Tabellenzeile 3 der nachfolgenden Aufstellung sehr deutlich. Es kann darin leicht abgelesen werden, in welchen Fällen die Auszahlung der freien Zinsen in Betracht kommt.

1. Bei Gewährung von Unterhaltshilfe oder Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente ergibt sich folgende Berechnung:

Bei Grundbeträgen von	beträgt der Mindesterfüllungsbetrag	folglich sind Zinsen dann noch verfügbar, wenn die Renteneinweisung erfolgte ab
1	2	3
2000,— DM	300,— DM	1. Oktober 1956
2950,— DM	300,— DM	1. Juli 1955
3000,— DM	400,— DM	1. April 1956
3950,— DM	400,— DM	1. Juli 1955
4000,— DM	550,— DM	1. April 1956
4950,— DM	550,— DM	1. Oktober 1955
5000,— DM	700,— DM	1. Juli 1956
5500,— DM	700,— DM	1. Januar 1956
5600,— DM	700,— DM	1. Januar 1956
6000,— DM	1100,— DM	1. Juli 1957
6500,— DM	1600,— DM	1. Januar 1959
über 6530,— DM	25 % des Grundbetrages	1. April 1959

2. Bei Gewährung von Entschädigungsrente allein entfällt der Mindesterfüllungsbetrag, folglich sind freie Zinsen bereits dann verfügbar, wenn die Entschädigungsrente nach dem 31. Dezember 1953 gezahlt wird.

Zuerkennungs- und Rentenbescheid ersparen Rechnen

Jeder nach dem Lastenausgleichsgesetz Rentenberechtigte braucht jetzt nur noch den Zuerkennungsbescheid und den Bescheid über die Einweisung in die Kriegsschadenrente zur Hand zu nehmen und kann leicht den maßgeblichen Grundbetrag in Tabellenzeile 1 entsprechende Datum in Tabellenzeile 3 ablesen. Stimmt nun das Datum in Tabellenzeile 3 mit dem im Bescheid über die Rentengewährung angegebenen Datum überein oder liegt der Zeitraum der Rentenleistungen noch später als das in Tabellenzeilen 3 abzulesende Datum, so besteht noch ein Anspruch auf Auszahlung von Zinsen, die auf Grund des 20. Änderungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz nicht mehr gesperrt sind.

Maßgeblich ist Altgrundbetrag

Allerdings muß hier noch eine kleine Einschränkung gemacht werden: Der für Tabellenzeile 1 maßgebliche Grundbetrag ist (fast) immer nur der Altgrundbetrag, der sich auf Grund der Rechtslage vor Inkrafttreten des 19. Änderungsgesetzes ergeben hat. Das ist ganz einfach damit zu erklären, daß die Mehrgrundbeträge (die mit dem 19. Änderungsgesetz geschaffen worden sind) erst ab 1. Januar 1967 zu verzinsen sind, für sie also ein anderer Verzinsungszeitraum gilt als für die (allgemein) ab 1. Januar 1953 zu verzinsenden Altgrundbeträge. Nur wenn jemand erst nach dem 31. Dezember 1966 Kriegsschadenrente erhält, muß auch der Zinszuschlag für den Mehrgrundbetrag berücksichtigt werden.

Zusammenfassung

Abschließend kann also gesagt werden, daß jeder Berechtigte, der ab 1 April 1959 (dieses ist nach Tabellenzeile 3 der letzte Zeitpunkt) oder später Kriegsschadenrente bezieht, für eine Auszahlung von „anrechnungsfreien Zinszuschlägen" in Betracht kommt. Fällt bei Beziehern von Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente der Zeitpunkt der Gewährung der einzelnen Rentenleistungen auseinander, so kommt es stets auf den Zeitpunkt des Bezuges der zuerst gezahlten Rentenart an. Erhält ein Berechtigter dagegen Entschädigungsrente allein, so werden die Barzinsen schon dann ausgezahlt, wenn er erstmals im 1. Quartal 1953 (in diesem Falle wird bereits 1 Prozent der freien Zinsen ausgezahlt) oder später in die Rente eingewiesen worden ist.

Mietschutz auch bei sozialem Wohnungsbau?

Steuerbegünstigte Wohnungen können preiswert sein — Leitfaden für unsere Leser durch das Mietpreisrecht, Teil IV

Der zweite Schwiegersohn unseres Rentners Hans Schlicht, Kurt Langsam, hat eine steuerbegünstigte Wohnung gemietet. Er muß also — nach den Worten des Vorsitzenden des örtlichen Mietervereins, Wolfgang Tüchtig, im Prinzip denjenigen Mietzins an seinen Hauswirt entrichten, den er ihm bei Abschluß des Wohnungsmietvertrags für die gesamte Laufzeit des Mietverhältnisses versprochen hat.

Liegt der vertraglich vereinbarte Mietzins über der Kostenmiete, so ist der Wohnungsmieter befugt (allerdings nur binnen Jahresfrist nach Abschluß des Mietvertrags) zu verlangen, daß er künftig lediglich die Kostenmiete zu entrichten habe. Der Hauswirt ist aber berechtigt, die Miete bis zur Kostenmiete zu erhöhen, wenn der vertraglich vereinbarte Mietzins unter der Kostenmiete liegt. Der Vermieter darf jedoch diese Erhöhung des Mietzinses mittels einseitiger schriftlicher Erklärung lediglich noch in den seit 1. Januar 1968 weiß gewordenen Kreisen zu Recht verlangen — und das war auch nur bis zum Ende des Jahres 1968 zulässig.

Sozialwohnungen sind preiswert

Es ist wohl nicht mehr als recht und billig, daß ein Bauherr, der Mietwohnungen unter Verwendung von (öffentlichen) Mitteln für den sozialen Wohnungsbau (Steuergeldern also) errichtet, keine Mieten verlangen darf, wie sie ihm gerade einfallen. Vielmehr ist er stets an die sogenannte Kostenmiete gebunden. Nach oben versteht sich. Wer darunter bleibt, ist ein Wohltäter. Wo gibt es den aber heute noch.

Vom Gesetzgeber sicher nicht gewollt ist die Tatsache, daß heute Sozialwohnungen vielfach von Leuten bewohnt werden, die sich auch eine freifinanzierte Wohnung leisten könnten; wie z. B. Herr Dr. Waldemar Schlaule, der Schwiegersohn unseres vorerwähnten Mietervereinsmitgliedes Hans Schlicht.

Erst wenn der Vermieter alle aufgenommenen (öffentlichen) Mittel für den sozialen Wohnungsbau ordnungsgemäß, und wie mit dem verwaltenden Kreditinstitut vereinbart, restlos getilgt hat, ist er hinsichtlich der Mietzinsgestaltung (im Rahmen der Grenzen des gesetzlichen Mietwucherschutzes!) wieder völlig frei. Das gilt für schwarze Kreise genauso wie für die weißen.

Löst ein Hauswirt etwa die (öffentlichen) Mittel für den sozialen Wohnungsbau vorzeitig (jedoch nach dem 31. August 1965) durch private Gelder ab in der Absicht, dann etwa höhere nicht mehr durch die Kostenmiete beschränkte Einnahmen zu erzielen, so geht seine Rechnung nicht auf. Er hat auf diese Weise nur — unter Umständen — teueres Geld aufgenommen und ist trotzdem noch weitere fünf Jahre an die Kostenmiete als höchste zulässige Wohnungsmiete gebunden.

Wie hoch ist die Kostenmiete?

Man errechnet sie mittels einer sogenannten Wirtschaftlichkeitsberechnung gemäß den Bestimmungen der Zweiten Berechnungsverordnung. Auf Wunsch des Wohnungsmieters ist der Bauherr verpflichtet, im einzelnen aufzuschlüsseln wie sich die von ihm geforderte Kostenmiete zusammensetzt. Bei Unklarheiten ist der Wohnungsmieter berechtigt, die jeweils zuständige oberste Landesbehörde, die mit der Vergabe und Verwaltung von Baudarlehen aus (öffentlichen) Mitteln für den sozialen Wohnungsbau befaßt ist, zu ersuchen, nachzuprüfen, ob die verlangte Kostenmiete nicht überhöht ist — falls der Vermieter zu einer solchen Auskunft (nach Aufforderung!) nicht freiwillig bereit sein sollte.

Aber auch die zu Beginn eines Mietverhältnisses ermittelte und amtlich für absolut korrekt befundene Kostenmiete kann sich (in der Praxis meist nach oben!) ändern: Wenn der nach der Zweiten Berechnungsverordnung zu ermittelnde laufende Aufwand (Bewirtschaftungs- und Kapitalkosten) des Vermieters steigt, ohne daß er es verhindern kann. Als Beispiele (unter vielen) nennt Dipl.-Kfm. Wolfgang Tüchtig, der bereits mehrfach erwähnte Vorsitzende des örtlichen Mietervereins, unserem Wohnungsmieter und Vereinsmitglied Hans Schlicht gegenüber lediglich die Erhöhung der Gebühren für meist von den Kommunen besorgte Dienstleistungen (Müllabfuhr, Wasserversorgung usw.) sowie ein etwaiges Ansteigen der Grundsteuer.

Ein Hauswirt ist auch berechtigt, in seiner Wirtschaftlichkeitsberechnung feste Pauschbeträge in Ansatz zu bringen, und zwar jährlich für die Verwaltung je Mietwohnung 85 DM sowie pro Garage bzw. einen entsprechenden Pkw-Einstellplatz für den gleichen Zeitraum 15 DM. Für irgendwann einmal anfallende Instandhaltungskosten (ohne die sogenannten Schönheitsreparaturen wie z. B. Tapezieren der Mietwohnungen usw.) darf ein Vermieter jedes Jahr pauschal gewisse Beträge berechnen, deren Höhe jeweils von der Bezugsfertigkeit der Mietwohnung abhängt, und zwar bis 31. Dezember 1960 = 4,20 DM je Quadratmeter Wohnfläche, zwischen 1. Januar 1961 und 31. Dezember 1965 = 3,90 DM je Quadratmeter Wohnfläche sowie ab 1. Januar 1966 = 3,70 je Quadratmeter Wohnfläche.

Dr. jur Eduard Berdecki

(Wird fortgesetzt)

Nur begrenzte Entschädigung

Entwurf der 21. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz (Vermögensschäden in der Sowjetzone) vom Bundeskabinett verabschiedet

Das Bundeskabinett hat am 22. Januar den Entwurf der 21. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz beschlossen. Durch dieses Gesetz soll endlich die Lücke geschlossen werden, die dadurch entstand, daß 1952 die in Mitteldeutschland und im Ostsektor von Berlin entstandenen Vermögensschäden aus dem Lastenausgleich ausgeklammert wurden. Der Bundestag hatte bei der Verabschiedung des Lastenausgleichsgesetzes 1952 zugesagt, eine Entschädigungsregelung für die Flüchtlinge aus der SBZ später nachzuholen, da ihre Einbeziehung in den Lastenausgleich zunächst aus gesamtdeutschen Erwägungen unterblieb.

Das Bundeskabinett hatte im September vergangenen Jahres im Rahmen der Beschlüsse zur mehrjährigen Finanzplanung festgelegt, daß der Gesetzentwurf eines Leistungsgesetzes für die Sowjetzonenflüchtlinge auf ein Gesamtvolumen von 2,6 Mrd. DM begrenzt werden und den Bundeshaushalt ab 1973 mit 700 Mio DM (auf 7 bis 10 Jahre verteilt) belasten sollte.

Die aus finanziellen Gründen notwendige Begrenzung der Kosten sollte dadurch erreicht werden, daß gegenüber der ursprünglichen Planung und abweichend von der Regelung der Hauptentschädigung für Vertriebene und westdeutsche Kriegssachgeschädigte Einschränkungen unter sozialen Gesichtspunkten vorgenommen werden. Deshalb soll nur der Verlust der Existenzgrundlage berücksichtigt und nur eine begrenzte Entschädigung gewährt werden.

Der nunmehr vom Bundeskabinett verabschiedete Gesetzentwurf sieht daher im einzelnen vor:

1. Es werden nur Schäden an existenztragendem Vermögen berücksichtigt (§ 1, Nr. 5 des Entwurfs).
2. Die Entschädigung wird im Höchstfalle 50 000 DM betragen (§ 1. Nr. 23 des Entwurfs).
3. Eine Entschädigung wird nur gewährt, wenn
   a) das jetzige vermögenssteuerpflichtige Vermögen unter 50 000 DM liegt,
   b) das Jahreseinkommen des Geschädigten im Durchschnitt der letzten drei Jahre vor der Antragstellung 15 000 DM nicht übersteigt.

   Für Familienangehörige sind dazu Zuschläge festgesetzt: für den Ehegatten 3000 DM, für jedes Kind 1500 DM (§ 1, Nr. 18b des Entwurfs).
4. Weitere Einsparungen werden erreicht durch
   a) die erst ab 1.1. 1970 einsetzende Verzinsung (§ 1, Nr. 24 letzter Absatz des Entwurfs),
   b) den Fortfall des sogenannten Entwurzelungszuschlages (§ 1, Nr. 20 des Entwurfs) und
   c) den Verzicht auf die unbare Erfüllung des Anspruchs im Wege von Schuldverschreibungen und Sparbucheinlagen, um die sehr hohen Kosten einer Vorfinanzierung zu vermeiden (§ 1, Nr. 26 des Entwurfs).

Die Finanzierungsregelung sieht vor, daß neben der Leistung aus dem Bundeshaushalt in Höhe von insgesamt 700 Millionen DM von den Ländern ein Betrag von 900 Millionen DM geleistet wird. Sie sollen durch die Verlängerung der Abführungsfrist von 0,25 Prozent der Vermögenssteuer an den Ausgleichsfonds für den Zeitraum vom 31. März 1979 bis zum 31. Dezember 1979, d. h. also von 9 Monaten, aufgebracht werden.

Dazu bedarf es einer Änderung des Artikels 120 des Grundgesetzes (GG), der eine Beteiligung der Länder an den Kosten in der bisherigen Fassung nur bei bis zum 1. Oktober 1965 in Kraft getretenen Gesetzen zuläßt. Eine Änderung der Jahreszahl auf 1969 soll durch einen ebenfalls vom Kabinett beschlossenen Entwurf eines Änderungsgesetzes zu Artikel 120 GG herbeigeführt werden, um die vorgesehene Regelung zu ermöglichen. Der Rest der erforderlichen Mittel soll aus dem Ausgleichsfonds zur Verfügung gestellt werden.

P. V.

Haben wir Ostpreußen Humor?

Johann Gottfried Herder — Der Speilzahn in Straßburg

Die Probe aufs Exempel Hamannschen Witzes und Humors, besonders auch seiner Ironie, könnte man in Herder und in seiner Begegnung mit Goethe in Straßburg sehen. Es war eine Begegnung zwischen einem rheinischen Frohgemüt und einem ostpreußischen Speilzahn.

Was nicht nur die vielen Königsberger, sondern die meisten originellen Charaktere auszeichnete — Hamann, Herder, Hippel, Scheffner, Zacharias Werner, E. T. A. Hoffmann und andere — sollten diese Gestalten nicht durch ihre Herkunft, durch ihre Umgebung und Umwelt bedingt sein? Wuchsen ihre skurrilen, aber auch oft so fruchtbaren, weil originalen Einfälle nicht eigentlich aus der kulturellen Landschaft Ostpreußens? Man mag es bezweifeln. Der Typ und ihr Verhalten sind nicht völlig einheitlich. Aber aus einer anderen Landschaft und Umgebung wären diese unverwechselbaren Menschen so kaum denkbar. Herder scheint das in seiner Begegnung mit Goethe zu erweisen. Vielleicht läßt sich im folgenden klar machen, was damit gemeint ist.



Ostpreußische Landschaft

Nach einem Gemälde von Arthur Degner (1937)

Bis zum 2. Februar sind Werke des Künstlers im Bürgersaal des Falkenhofes in Rheine/Westf. zu sehen.

Es war in der Zeit vom September 1770 bis zum April 1771, in der sich Herder in Straßburg aufhielt, um ein Augenleiden auszukurieren. Goethe besuchte ihn zeitweise täglich. Der fünf Jahre jüngere, gerade ‚volljährige' Goethe war damals noch durchaus unfertig. Wohl deshalb stellt es sich ihm noch im Alter so dar:

> Was Herdern betrifft, so schrieb sich das Übergewicht seines widersprechenden, bitteren, bissigen Humors gewiß von seinem Übel und den daraus entspringenden Leiden her.

Herder sah es anders:

> Goethe ist wirklich ein guter Mensch, nur äußerst leicht und viel zu leicht, und spatzenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat.

Goethes Vorwurf dagegen ist immer wieder, daß Herder nichts „heilig" gewesen sei. Was ihm aber Herder, der hier viel realistischer sah, mit Spott, Humor, ja mit „Verhöhnung gewürzt" auszutreiben suchte, das war jener jugendliche Enthusiasmus, ein durchaus falsches Pathos, das sich allzuleicht von der Wirklichkeit entfernt. Das belegen beide. Herder schreibt:

> Goethe fing den Homer in Straßburg zu lesen an, und alle Helden wurden bei ihm so schön, groß und frei watende Störche; er steht mir allemal vor, wenn ich an eine so recht ehrliche Stelle komme, da der Altvater über seine Leier sieht (wenn er sehen konnte) und in seinen ansehnlichen Bart lächelt.

Und Goethe erinnert sich daran, daß Herder über seinen „kindlichen Kunstenthusiasmus" gelegentlich eines Gesprächs über die Dresdner Galerie und vor allem über Dominico Feti spottete, indem er ihm, als Goethe wieder gegangen war, diese Verse nachsandte:

> Aus Sympathie
> Behagt mir besonders ein Meister
> Dominico Feti heißt er.
> Der parodiert die biblische Parabel
> So hübsch zu einer Narrenfabel,
> Aus Sympathie. — Du närrische Parabel!

Man kann darüber streiten, ob außer Humor auch Witz und Ironie rechte Erziehungsmittel seien. Bei einem so bedeutenden Kopf wie Goethe, davon schien Herder überzeugt, waren sie angebracht. Er setzte hier sicher tiefere Einsicht voraus, eine Einsicht, der bloße Belehrung weniger genutzt hätte. Wenn sich Goethe auch nicht so recht von dieser Methode überzeugt zeigt, der Erfolg gab Herder recht.

Noch einmal zeigt sich das an der Art, wie Herder seinem unwillig-willigen Schüler das Werk Hamanns nahebrachte. Goethe selbst schildert es so:

> So machte er mich zuerst mit Hamanns Schriften bekannt, auf die er einen sehr großen Wert setzte. Anstatt mich aber über dieselben zu belehren und mir den Hang und Gang dieses außerordentlichen Geistes begreiflich zu machen, so diente es ihm gewöhnlich nur zur Belustigung, wenn ich mich, um zu dem Verständnis solcher sibyllischen Blätter zu gelangen, freilich wunderlich genug gebärdete. Indessen fühlte ich wohl, daß mir in Hamanns Schriften etwas zusagte, dem ich mich überließ, ohne zu wissen, woher es komme und wohin es führe.

Herders Methode, Erziehung zur Eigenständigkeit, zum selbständigen Fühlen und Denken, wird auch aus dieser Erinnerung Goethes deutlich:

> Ja, er (Herder) konnte einen bitter auslachen, wenn man etwas mit Überzeugung wiederholte, welches er etwas kurz vorher als seine eigene Meinung gelehrt und mitgeteilt hatte.

Wie anders wird dagegen Goethe selbst durch jene Anekdote charakterisiert, die man sich um 1830 noch in Straßburg erzählte. Als großer Verehrer — unter Herders Einfluß — der architektonischen Schönheiten des Straßburger Münsters sei Goethe einmal „ganz in Bewunderung und Träumen" vor diesem Bauwerk gestanden, während ein Karrenzieher, ein Lied pfeifend, nah an ihm vorbeigefahren sei. Goethe habe sich zornig umgedreht und dem verblüfften Mann, aufs Münster weisend, eine Ohrfeige gegeben und dazu gesagt: „Willst du staunen, Flegel?"

Gegen falsches Pathos und Gefühlsduselei

Wer möchte dagegen in Herder nicht einen echt ostpreußischen Speilzahn erkennen? Mögen die Wörter „Speilzahn" und „Ironiker" sprachlich auch nichts miteinander gemein haben, was ihre Herkunft betrifft, dem Ausdruck und der Bedeutung nach sind sie oft nahezu identisch. Und in Ostpreußen waren diese Art der Spötter seit den Tagen Hamanns — spätestens — keine Seltenheit. Diese Art des „Humors" war jedenfalls ähnlich stark verbreitet wie der harmlosere, ein wenig gemütlicher Humor selbst.

Es ist keineswegs weit hergeholt, wenn hier eine Parallele zwischen der „hochliterarischen" Ironie und dem volkstümlichen Speilzahn gezogen wird.

Heilig war und ist diesen Speilzähnen in der Tat wenig, schon gar nicht falsches Pathos, Gefühlsduselei, alles Unechte. Jeder ostpreußische Speilzahn hat etwas von dem griechischen und dem christlichen Sokrates, die ihre Ironie als erzieherisches Mittel, als unterhaltsames Mittel zu größerer Erkenntnis einsetzten. Auf diese Art machten sie das tägliche Leben zum dauernden Fest. Freilich, wer nicht hineingeboren wurde, allzu empfindlich war und nicht mitspielte oder mitspielen konnte, der mußte beleidigt beiseite stehen.

Denkwürdig wird deshalb jene Begegnung des ungemütlichen, aber lebhaften und gewitzten ostpreußischen Spötters mit dem damals freilich noch sehr jungen und rheinisch-harmloseren Frohgemüt immer bleiben. Folgt man dann seinem späteren Weg am Rhein und nach Weimar, so möchte man meinen, daß ihn Herder zu manchem losen Streich inspiriert, ihn in jeder Beziehung „gewitzter" gemacht habe.

So berichtet eine der dann so zahlreichen und bezeichnenden Anekdoten: Ein Engländer, Sir Charles Gore, habe einmal den Einfall gehabt, die Handschriften der großen Weimaraner auf einem Blatt zu vereinigen. Zuerst ging Gore zu Herder, der schrieb:

> *Die Erde ist ein Jammertal*

Mit diesem Autogramm wandte sich Gore an Schiller, der hinzufügte:

> *Voller Narren und Toren*

Goethe aber vollendete den Vierzeiler so:

> *Wo Sie der allergrößte sind,*
> *Mein lieber Herr von Goren!*

Ein erfülltes Künstlerleben: Karl Kunz aus Herzogswalde



Schlittschuhläufer auf dem Dorfteich

in Herzogswalde Kreis Mohrungen

Nach einem Gemälde von Karl Kunz

„Ich bin ein glücklicher Maler", so sagte Karl Kunz einmal im Gespräch. „Ich habe das Gefühl, ich lebe im Paradies." Im vergangenen Herbst (Folge 38) haben wir ausführlich über sein Leben und Schaffen berichtet. Nun erreicht uns die Nachricht, daß dieser liebenswerte Künstler am vergangenen Wochenende, in der Nacht vom 17. zum 18. Januar, in seinem Heim in Berlin-Kladow einem Herzschlag erlegen ist.

Lassen wir an Stelle eines langen Nachrufes heute eines seiner Werke zu uns sprechen. Auf dem Bild oben hat er ein Stück unserer Heimat eingefangen. Wer diese Szene nicht nur im Vorübergehen betrachtet, dem wird manche Erinnerung aufsteigen, die er längst vergessen glaubte. Im Hintergrund das geliebte Heimatdorf des Malers Herzogswalde im Kreise Mohrungen, mit seinen schneebedeckten Häusern, links die Kirche. Vorn die Eisbahn mit vergnügtem Volk auf Rodelschlitten und Schlittschuhen. Wenn Sie genau hinschauen, dann sehen Sie in der Mitte des Bildes die Eiskrengel.

Karl Kunz erzählt darüber:

> Das war ein dicker Holzpfahl, der in das Eis geschlagen wurde und in der Kälte der Nacht fest einfror. In diesen Pfahl wurde ein dicker Nagel geschlagen, auf den eine lange Stange aufgehängt wurde. Am anderen Ende der Stange wurde ein Rodelschlitten befestigt; zwei kräftige Jungens setzten die Stange in Schwung und los ging es mit sausender Fahrt, immer in die Runde. Wenn man auf dem Schlitten saß, dann konnte einem Hören und Sehen dabei vergehen.

Ein glückliches Malerleben war dem Künstler beschieden, der nun im 65. Lebensjahr von uns gegangen ist. Als zwölftes Kind eines Stellmachers wurde er in Herzogswalde geboren. Das malerisch gelegene Dorf gab ihm immer wieder neue Motive für sein Schaffen. Schon als Junge begann er zu malen; zwei Zentner Roggen gab es als Honorar, wenn er das Bild eines Bauernhofes ablieferte. Immerhin, ein Zentner Getreide reichte, als er achtzehn war, für eine Fahrt nach Berlin. Viele Reisen hat er gemacht, er hat einige Jahre lang bei Prof. Pfuhle in Danzig studiert — aber es zog ihn immer wieder nach Hause, auf den väterlichen Hof in Herzogswalde.

Die letzten Lebensjahre von Karl Kunz standen im Zeichen der Arbeit, aber auch der Freude an dieser Arbeit, am Leben selbst. Freunde kamen und gingen, die Töchter Caroline und Ilsemarie heirateten und zogen aus dem Elternhaus fort. Aber alle fanden immer wieder den Weg in das kleine Paradies an der Havel, in dem so vieles von Ostpreußen bewahrt wurde. Die innere Heiterkeit des Künstlers, sein Humor, seine enge Bindung an die Heimat gaben ihm eine besondere Ausstrahlung, die noch lange bei Freunden und Besuchern nachwirken wird. Seine Werke werden, so meinen wir, Generationen überdauern, Generationen von Menschen, denen Heimat mehr bedeutet als ein Wort mit sentimentalem Klang. Ilse Kunz, verständnisvolle Gefährtin vieler Jahre eines Malerlebens, wird dieses Werk betreuen und bewahren. **RMW**

STEPHAN BÜLOWIUS

Der letzte von sieben

Vom Schicksal einer alten ostpreußischen Familie — sechs Söhne waren Soldaten

Wir waren unser sieben vom Stamm Bülowius aus dem alten Haus Magisterstr. 1 in Königsberg, das unserem Großvater gehörte. Der Geheime Justizrat und Notar Karl Friedrich Bülowius hatte im Erdgeschoß seine umfangreiche Anwaltspraxis, in die sein Sohn Max, mein Vater, gleichfalls Justizrat und Notar, mit eintrat. Beide waren weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt und geschätzt.

Der Großvater, mit über neunzig Jahren der älteste preußische Beamte, war ein Original an Rechtschaffenheit, Herzensgüte und Humor und bis zu seinem Ende von einer unerschütterlichen Gesundheit und Rüstigkeit. Er gehörte als ältestes Mitglied dem J.C.C., dem Julchenthaler Caffee-Club, an. In dem alten Kaffeerestaurant auf den Hufen — ein ganzes Stück hinter dem Steindammer Tor — trafen sich bei gutem Wetter die bejahrten Bürger frühmorgens zur gemütlichen Runde. Wenn wir Großkinder gegen acht zur Schule gingen, waren die Clubmitglieder schon auf dem weiteren Weg zum Tiergarten.

Jeden Sonnabendnachmittag bis in sein letztes Jahr besuchte der Großvater das Trianon-Kino in der Kneiphöfischen Langgasse. Es war eines der ältesten der Stadt. Er war dreiundneunzig Jahre alt, als er eines Tages vom Nachmittagsschlaf auf dem Sofa nicht mehr erwachte.

Der alte Familienbesitz in der Magisterstraße erlebte in den oberen Stockwerken das stetige Wachsen und Gedeihen der Familie meiner Eltern. Dort wuchsen fünf Söhne und eine Tochter heran.

Die Wohnung wurde mit der Zeit zu klein, in der Enge der Festungsstadt gab es keine Spielplätze für die kinderreiche Familie.

Als der sechste Sohn geboren werden sollte, entstand in der neu erschlossenen Villenkolonie Amalienau, in der Adalbertstraße 5, das Haus der jungen Familie Bülowius.

Es hatte einen großen Garten, der von dem Koloniegärtner Pusch angelegt worden war. Wir hatten vom Haus einen freien Blick zu der neuerbauten Luisenkirche, die damals durch das Kaiserpaar eingeweiht wurde; ebenso zur anderen Seite über unbebautes Land bis zum Gasthaus Corinthenbaum.

Doch bald mußte das Haus durch einen Anbau erweitert werden, auch der Garten bekam Obst- und Gemüseland, sowie einen Spielplatz mit Turngeräten für uns Kinder dazu. Jedes von uns besaß nun ein eigenes Gartenstück mit je einem Apfelbaum und einem Birnbaum und Beeten zur eigenen Bearbeitung.

Wir sieben verlebten eine freie, sorglose und glückliche Jugend. Unsere Mutter, Emma, geb. Stadie, war die Seele des Hauses.

Es kam immer viel Besuch zur Adalbertstraße gepilgert, die nahen und ferneren Verwandten wie die Familien Stadie, Kaufmann Fritz Bülowius, Professor Noske, Onkel Bittrich, Direktor Papendick; unter den Bekannten Worms, Heitmann, Heumann, Brodsrück, Cronquist, Körte und viele andere. Wir Kinder trafen unsere Freundschaft im Winter auf den Gutsteichen von Amalienau, das einst Besitz der Familie Douglas war, zum Schlittschuhlaufen. Auch auf dem Landgraben, der die Wasserzuführung für Königsberg besorgte, sind wir nicht selten auf Schlittschuhen bis nach Juditten gelaufen. Im Sommer war die Badeanstalt am Hammerteich unser Treffpunkt.

Das alte, geräumige Haus der Familie in Königsberg, Magisterstraße 1



Sieben gingen ihren Weg

Die sechs Söhne des Hauses wurden Soldaten. Bei der Silberhochzeit meiner Eltern am 30. April 1914, die zum letztenmal die ganze Familie vereinigte, waren meine drei ältesten Brüder bereits Leutnants: Karl war 1. Pionier, Alfred 41. Infanterist in Tilsit, Werner Hirschberger Jäger. Ich selbst, knapp neunzehn Jahre alt, trug auch bereits die Silbertressen als Unteroffizier des Pionierbataillons 1. Das Musikkorps des Bataillons brachte der Familie ein Ständchen.

Kriegsweihnachten 1916 — ich war im Herbst 1914 auch Leutnant geworden — konnten wir unseren Eltern durch unseren Urlaub eine besondere Freude bereiten.

Wir vier ältesten Brüder, im Alter von 21 bis 26 Jahren, trugen das E.K. 1. Es war damals noch eine hohe Auszeichnung. Die beiden jüngeren Brüder folgten im weiteren Verlauf des Krieges auch ihrer Soldatenpflicht. . . Unsere Schwester Eva war DRK-Schwester im Lazarett.

Im Winter 1917 trat der erste Verlust ein. Der Hirschberger Jäger Werner fand den Fliegertod. Diesen Kummer haben meine Eltern nie überwunden. Werner war sehr musikalisch gewesen und hatte meist auswendig oder nach dem Gehör Klavier gespielt. Das Piano blieb fortan verschlossen, und mein Vater, der einen guten Bariton besaß, hat nie mehr gesungen.

Wir anderen Brüder kehrten mit einigen kleineren Verwundungen nach Hause zurück. Der zweite, Alfred, erhielt vor Verdun einen glatten Querschuß durch das Gesäß, blieb aber bei der Truppe und schrieb: „Schuß durch beide Backen, Gesicht unverletzt!" Günther, der zweitjüngste, bekam in Rußland einen Steckschuß vor den Kehlkopf — er trug das operativ entfernte Geschoß später in Gold gefaßt an der Uhrkette.

Nach Ende des Ersten Weltkrieges war ich von den Soldatenbrüdern der einzige, der in das Hunderttausend-Mann-Heer übernommen wurde. So habe ich meinen Offiziersberuf ununterbrochen bis zur Entlassung aus der Gefangenschaft im Zweiten Weltkrieg — im Herbst 1947 — ausgeübt.

Mein Bruder Günther, Anfang der dreißiger Jahre wieder eingestellt, verunglückte im November 1934 tödlich durch Flugzeugabsturz bei Juditten.

Karl, der älteste, der 1921 auch wieder Soldat geworden war, wurde im Zweiten Weltkrieg im Afrikafeldzug unter General Rommel Divisionskommandeur und Generalleutnant. Er ist 1945 in amerikanischer Gefangenschaft gestorben. Seine beiden Söhne waren als aktive Pionieroffiziere gefallen.

Alfred, der zweite Bruder, erlebte 1938 seine Wiederverwendung als Offizier im Dienst der Luftwaffe. Er erreichte den Dienstrang eines Kommandierenden Generals, war General der Flieger, ausgezeichnet mit dem Ritterkreuz des E.K.; schon im Ersten Weltkrieg — wie seinerzeit Werner — mit dem Hohenzollernschen Hausorden.

Ich selber wurde 1944 als Inspekteur der Landesbefestigung in Italien zum Generalmajor befördert.

So erreichten wir drei ältesten Brüder im Zweiten Weltkrieg auf dem geraden Weg der Pflicht den Dienstgrad hoher Verantwortung als General. . .

Unser jüngster Bruder, auch Pionieroffizier, erlag den Folgen einer schweren Verwundung am 22. Januar 1945 in Ostpreußen.

Das letzte Kapitel

Nach schweren Übergangsjahren fand ich 1950 bei der amerikanischen Besatzungsmacht auf über zwölf Jahre eine zufriedenstellende Beschäftigung als Verbindungsoffizier zu den deutschen Dienststellen. Im Jahre 1962, fast 67 Jahre alt, verließ ich den Dienst unter voller Anerkennung.

Meine Lebensgefährtin, seit 1912 in früher Freundschaft mit mir verbunden, verlor ich im Februar 1964 in Westerland/Sylt durch eine Erkrankung der Atmungsorgane und Herzschwäche. 46 glückliche Ehejahre waren uns beschieden gewesen.

Mein letzter Bruder, Alfred, starb nach schwerer Operation und langer Krankheit im August 1968 in Detmold. Ihm folgte ganz unerwartet unsere einzige Schwester Eva Knopp durch Herzinfarkt im gleichen Monat in Mainz. Sie war — genau wie früher unser aller Mutter durch ihre ganze Lebenszeit — in ihrer eigenen Familie und für ihre sechs Brüder immer der liebende und geliebte Mittelpunkt gewesen.

Mein Vater war, siebzigjährig, schon 1930 in Königsberg gestorben. Meine Mutter erlag, achtzig Jahre alt, im März 1945 in Ostpreußen dem Hungertyphus.

Ich bin nun der letzte von uns aus meiner Generation. Alle Geschwister waren verheiratet gewesen. Es sind Kinder und Enkel auf der Welt.

Wir alle haben unseren gesamten Besitz verloren; das Elternhaus in Amalienau, die Heimstätten von Karl in Breslau, von Eva in Königsberg, von Alfred in Greifswald, die Heimat in Berlin, von Günther in Königsberg und von Klaus in Heilsberg.

Das alles vollzog sich in einem Zeitraum von etwa sechzig bis siebzig Jahren.

Nichts blieb als die Erinnerung.









1. Foto: Karl Friedrich Bülowius, Geheimer Justizrat und Notar. — 2. Foto: Seine Enkel Karl, Alfred, Werner und Stephan (der Verfasser dieses Artikels). — 3. Foto: Alfred, der zweitälteste der Brüder, General der Flieger und Ritterkreuzträger. — 4. Foto: Der einzige Überlebende dieser Familie: Stephan Bülowius, Generalmajor a. D.

Immer neues Problem:

Mit dem Einkommen auskommen

Können unsere Hausfrauen noch sparsam wirtschaften?

Dieser Januar! Es ist wie verhext: Alles kommt in diesem Monat zusammen. Mit einigem Bangen erwarten wir das Monatsende und nehmen uns vor, im nächsten Jahr wieder mal etwas vernünftiger zu wirtschaften. Natürlich gibt es Musterhausfrauen, die so weit im voraus planen, daß weder eine Reihe von festlichen Tagen noch eine unvorhergesehene Zahnarztrechnung oder gar der Schlußverkauf ihre Bilanz erschüttern kann. Wir anderen zählen aber doch wohl zu denen, die zwar mit vielen guten Vorsätzen an ihre Aufgabe herangehen, aber doch nicht ganz frei von Rechenfehlern sind.

Dabei wird der Hausfrau von heute durchaus bescheinigt, daß sie im großen und ganzen mit dem Geld umzugehen weiß. So sagt der Engländer Donald Price: „70 Prozent des deutschen Nationaleinkommens werden von den Frauen verwaltet. Und wenn man sich fragt, was dabei herauskommt, kann man nur sagen: Sie machen es großartig!" Das ist eine liebenswürdige und vielleicht etwas pauschale Feststellung. Wenn wir ehrlich sind, dann müssen wir uns eigentlich zugestehen, daß manches noch besser sein könnte.

Gerade in der Zeit nach dem Jahreswechsel, noch mit den guten Vorsätzen von Silvester bewaffnet, nehmen wir uns vor, diesmal wirklich besser zu planen und mit unserem Einkommen auch auszukommen.

Da ist einmal der Jahresplan, der alle großen Anschaffungen umfaßt: Möbel, größere Elektrogeräte, Gardinen, Teppiche, das Geld für den Urlaub und vieles andere mehr. Diese Ausgaben sind natürlich von Familie zu Familie anders; wir können dafür nur einen ganz individuellen Plan ausarbeiten. Dabei gil' es, mit einiger Diplomatie die Wünsche aufeinander abzustimmen und die Reihenfolge festzulegen. Im allgemeinen ist es dann die Hausfrau und Mutter, die dafür sorgt, daß alle auf dem Teppich bleiben. Bei dem Familienrat über diese Fragen sollten übrigens auch die größeren Kinder hinzugezogen werden, damit sie lernen, sich mitverantwortlich zu fühlen für das Wohl und Wehe der Familie.

Feste Kosten

Wenn wir diese Pläne erörtern, dann müssen wir natürlich genau wissen, wieviel Geld wir zur Verfügung haben und welche Ausgaben für den täglichen Bedarf einkalkuliert werden müssen. Das dürften etwa 30 bis 40 Prozent der Gesamtausgaben sein, wobei Kleidung, Reparaturen, kulturelle Bedürfnisse und Gesundheitspflege nicht mit einbegriffen sind.

Feste Kosten, die wir von dem Gesamteinkommen abziehen müssen, bilden Miete — oft ein sehr schwerwiegender Posten — Licht, Heizung, Wasser, Fahrkosten, vielleicht Telefon, ein Betrag für das Sparkonto oder Abzahlungen. Diese Summen rechnen wir zusammen und setzen sie gleich von unserem Netto-Einkommen ab. Dazu kommen die Kosten für den täglichen Bedarf, von denen wir eben sprachen. Wieviel bleibt dann noch übrig für die langfristige Planung und für die notwendigen Rücklagen? Und was wir nicht vergessen dürfen: Unvorhergesehene Ausgaben, die nicht eingeplant sind und die oft beträchtlich sein können.

Was bleibt übrig?

Wenn wir nach langem Hin und Her nun endlich den Schlußstrich ziehen, dann wird manches vielleicht recht unerfreulich aussehen. Wie oft haben wir gewünscht und geplant in unserem Leben — und mußten dann immer wieder vor der rauhen Wirklichkeit kapitulieren. Und doch sollten wir das Wünschen und Planen nicht aufgeben. Wir sollten nur versuchen, es mit den tatsächlichen Möglichkeiten einigermaßen abzustimmen.

Hier ein Wort an die Eheliebsten und treusorgenden Väter: Wenn Sie das Geld, das schwerverdiente, zu Hause abliefern oder auf der Bank oder der Sparkasse einzahlen, dann meinen Sie, es müßte mindestens für die doppelte Zeit reichen und für viele, viele gute Mahlzeiten, für die Flasche Bier am Abend, für allerhand Knabberzeug und so weiter und so fort. Die meisten von Ihnen interessieren sich nicht dafür, wie die täglichen Ausgaben sich summieren, wie gerade dieses unvermeidliche Kleinzeug — wie etwa Schuhsohlen, Taschengeld für die Kinder, Geschenke, Reinigung und Wäsche — ins Gewicht fallen. Vielleicht nehmen Sie sich wenigstens einmal im Jahr Zeit, diese kleinen Posten, wie sie im Laufe eines Monats anfallen, selbst zu addieren und nachzurechnen.

Lassen Sie sich beraten!

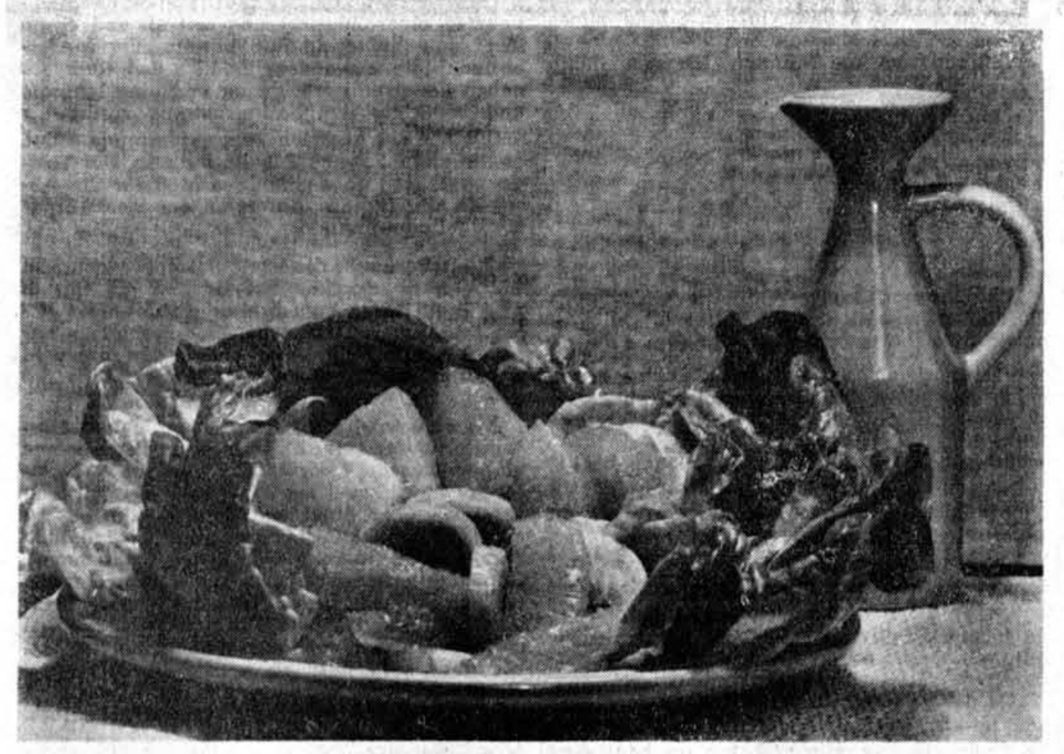
Es gehört, von wenigen Ausnahmen abgesehen, schon eine ganze Menge von Kenntnissen, Organisationstalent und Einfallsreichtum dazu, um mit dem Einkommen heute auszukommen. Der Verbraucher wird ganz zweifellos im Vergleich zu früheren Zeiten besser geschützt. Die Pflicht zur Preisauszeichnung, die Preisüberwachung, das Lebensmittelgesetz, das Recht der Reklamation, das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb, die Kennzeichnungspflicht für Textilien, die verschiedenen Gütezeichen — alles das dient im Grunde der Information und dem Schutz des Verbrauchers. Denken wir auch an die hauswirtschaftlichen Beratungsstellen und die Verbraucherberatung. Wenn es irgend möglich ist, sollten wir uns bei diesen Stellen mündlich, telefonisch oder schriftlich Rat holen.

Über das Einkaufen sprechen wir in Kürze noch einmal und werden versuchen, liebe Leserinnen, Ihnen einige erprobte Ratschläge zu geben. Dabei ist es nicht einfach, allgemeine Regeln aufzustellen; wir können nur Anhaltspunkte geben und jede Hausfrau anregen, für sich selbst das Beste und Preisgünstigste aus dem großen Angebot von heute herauszuholen. Und denken Sie immer daran: Keiner von uns kann mehr ausgeben, als er zur Verfügung hat. Sparsames Wirtschaften bedeutet immer Verzicht — nicht nur auf Überflüssiges, sondern auch auf leichtsinnigen und unüberlegten Einkauf.

Margarete Haslinger



Es ist manchmal gar nicht so einfach . . . — Foto Zimmermann



Ein Nachtisch für die vitaminarme Zeit: Salat mit Früchten

Es ist noch eine Weile hin bis zum Frühling, wenn wir auch langsam spüren, daß die Sonne steigt. In dieser Jahreszeit sollten wir darauf achten, daß unsere Familie genügend Vitamine zu sich nimmt. Hier das Rezept für einen vorzüglichen Nachtisch, der schnell zubereitet ist und nicht nur den Kindern schmeckt:

Eine Pampelmuse, eine Apfelsine, eine Banane, zwei Scheiben Ananas, ein Kopf Salat, vier Eßlöffel gutes Pflanzenöl, zwei Eßlöffel Zitronensaft, Salz und Zucker. Pampelmuse und Apfelsine sorgfältig schälen und in Spalten teilen, die Banane in Scheiben schneiden, die Ananas in Stücke. Den Kopfsalat putzen, waschen, abschwenken und leicht zerpflücken. Mit einer Salatsoße aus Öl, Zitrone, Salz und Zucker vermengen und sofort zu Tisch geben. Foto Livio

Ein Buch für Frauen, die nicht gern kochen

Peg Bracken, Lerne kochen ohne zu klagen. 176 Seiten. Laminierter Pappband. 14,80 DM. Bertelsmann Ratgeberverlag, Gütersloh.

Dies ist ein unkonventionelles Kochbuch für die Hausfrau, die nicht den ganzen Tag in ihrer Küche zubringen möchte. Der handliche Band enthält etwa 200 Rezepte für pikante Speisen, die in der Hauptsache aus Konserven, Tiefkühlkost und anderen Fertiggerichten zusammengestellt wurden. Dazu eine Fülle von Anregungen, Tips, humorvollen Anmerkungen der amerikanischen Autorin und ebenso lustigen Illustrationen. Wer über wenig Zeit verfügt und trotzdem phantasievoll und schmackhaft kochen möchte, wird viel Freude an diesem Leitfaden haben.

Verbraucher beim Einkauf

Eine Studie, vorgelegt vom Markenverband, in seinem Auftrag durch eine Befragung des Allensbacher Institutes für Demoskopie ermittelt: Das Verhalten des Verbrauchers beim Einkauf (Institut für Demoskopie Allensbach, 173 Seiten. 7,80 DM). Dabei stellte sich unter anderem heraus, daß Frauen eher geneigt sind, Markenware zu kaufen als Männer, ebenso wirtschaftlich Bessergestellte. Bei Schuhen, Glühbirnen, Damenstrümpfen, Tafelschokolade und Puddingpulver — um nur einige Warengruppen zu nennen — ist die Neigung, eine bestimmte Marke zu kaufen, wenig ausgeprägt. Nach diesem Bericht scheint der Verbraucher in den letzten Jahren mehr auf bestimmte Qualitätsmerkmale zu achten als zuvor.

RMW

Wie die Königsberger Fleck entstand

Bäcker gegen Fleischer – Ein Zunftkrieg drohte

Über die Herkunft unserer ostpreußischen Gerichte haben wir so manches Mal gerätselt. Unser Leser Emil Goebel hat, angeregt durch eine Umfrage der Salzgitter-Zeitung, festgehalten, was er über die Entstehung dieses Gerichtes erfahren hat. Er meint, daß er einmal in der Imbißstube von Loebel einen gedruckten Bericht darüber gelesen habe. Jedenfalls wurde diese Version durch Heimatkundler und Handwerksmeister bestätigt und erweitert. Das Wort Fleck dürfte dabei von Flicken — also den zu Flicken geschnittenen Kaldaunen — herrühren. Im übrigen ist dieses Gericht nicht nur in Ostpreußen bekannt; wie uns Dr. Fritz Gause schrieb, gab es auch in Frankreich ein ähnliches Essen unter der Bezeichnung Tripes, das in besonderen Fleckstuben, den Triperies, zubereitet und angeboten wurde. Hier also die Entstehungsgeschichte, wie sie unser Leser Emil Goebel niederschrieb:

Die Königsberger Fleck ist ein strategisches Meisterstück Königsberger Schneiderfrauen während eines Zunftstreites. In der Zeit, in der die Zünfte das handwerkliche Leben nach strengen Gesetzen regelten (12. bis 15. Jahrhundert), war auch die Kleidung der Zunftmitglieder genau vorgeschrieben. Eine Abweichung von der Ordnung wurde von der Zunft als ein Vergehen schwer geahndet oder verursachte Gegenmaßnahmen.

Während der Ordenszeit beschloß die Zunft der Bäcker in Königsberg (Brotbänkenstraße) eine neue Kleiderordnung. Da die Bäcker zum nächsten Fest der Zünfte in der neuen Kleidern erscheinen wollten, hatten die Schneider reichlich Arbeit, und es winkte ihnen ein guter Verdienst. Die Fleischer (Fleischbänkenstraße), denen das heimlich zugetragen wurde, gerieten darüber in Wut, weil die neue Kleidung die Bäcker würdevoller al- die Fleischer erscheinen ließ. Sie verlangten deshalb von den Schneidern, daß diese die Kleidung der Bäcker nach der alten Kleidungsordnung herstellten. Das lehnten die Schneider natürlich ab, um es nicht mit den Bäckern zu verderben. Um die Schneider gefügig zu machen, beschloß die Fleischerzunft, den Schneidern künftig kein vollwertiges Fleisch, sondern nur Knochen, Fett und Innereien, zu denen auch Rindermägen gehörten (nicht aber Därme, die sie ja für die Würste benötigten), zu verkaufen. Was die Zunft beschloß, mußten die Mitglieder ausführen. Es drohte ein Zunftkrieg, wie er in jenen Jahrhunderten mehrfach vorkam, auch in Königsberg. Jede Zunft hatte aus ihren Mitgliedern und Knechten eine streitbare Truppe aufgestellt, die im Konfliktfall auch „Kleinkriege" blutig austrug, oder im Kriegsfall dem Ordensmarschall sofort zur Verfügung stand. (Königsberger werden sich der Sage über den Schustergesellen Hans von Sagan erinnern.)

Die Frauen der Schneider wußten, daß in dem drohenden Zunftkrieg ihre Männer, Gesellen und Lehrlinge weder gegen die der Fleischer noch die der Bäcker bestehen konnten. In ihrer Not wurden die Frauen der Schneider die besten Strategen. Um die Kleider der Bäcker termingerecht fertig zu machen, mußten die Schneider auch nachtüber arbeiten, wobei ihre Frauen nicht nur mithalfen, sondern auch das Fleisch der Rindermägen in etwa zehn Stunden weichkochten. Dieses Fleischgericht, mit Knochenmark, Fett, Majoran, Senf und anderen Würzen recht schmackhaft gemacht, ist „die Fleck". Dazu lieferten die Bäcker die frischen Semmeln oder Brötchen.

Bei dem Fest der Zünfte (das war ein Volksfest, das ein oder mehrere Tage lang dauerte — Die Meistersinger von Nürnberg, 3. Akt) brachten die Frauen der Schneider zur Stärkung ihrer Männer, Gesellen und Lehrlinge das neue Gericht mit auf die Festwiese vor dem Stadttor. Schneider und Bäcker machten offenkundig, wie gut das bisher unbekannte und fleischreiche Gericht schmeckte. Neugier veranlaßte auch andere, davon zu probieren. Die Fleck fand Wohlgefallen, die Schneiderfrauen sahen sich genötigt, mehr davon zu kochen. Die Fleischer hatten nicht nur den geringeren Absatz ihrer Ware, sondern waren auch noch die Blamierten. Ihre Herausforderung war ein Schlag ins Wasser, der Krieg der Zünfte fand nicht statt. Ach, wenn doch alle drohenden Kriege auf solche Weise vermieden werden könnten!

Den Fleischern blieb nichts anderes übrig, als den Schneidern künftig auch gutes Fleisch zu verkaufen und selbst die Fleck herzustellen. Die Königsberger werden sich wohl noch der vielen Flecklokale erinnern, die meist Teil eines Fleischereibetriebes waren wie Loebel, Ecke Altstädtische Langgasse und Koggenstraße (?).

Emil Goebel

Robert Masermann

Warten auf P 211

Als der alte Borowski pünktlich um neun Uhr die Station verließ, um seinen gewohnten Kontrollgang als Streckenläufer aufzunehmen, stand das Quecksilber auf fast zwanzig Grad unter Null, und die Morgensonne hing wie eine riesige rostfarbene Scheibe im Dunst über dem östlichen Horizont. Beißende Windböen fegten über die schneebedeckten Felder und wirbelten Wolken messerscharfer Eiskristalle durch die Luft. Borowski zog den Kopf tief in den aufgeschlagenen Pelzkragen hinein und kniff die Augenlider so weit zusammen, daß er nur noch wie durch einen schmalen Spalt hindurch sah. Der gefrorene Schnee schrie förmlich unter den Schritten seiner schweren, trangetränkten Stiefel.

Gleich hinter der letzten Weiche bog der Schienenstrang der eingleisigen Strecke in einer langgezogenen Kurve nach Süden ab. Er führte durch die Einsamkeit der grenznahen Landschaft, in welcher die kleinen Ortschaften oft meilenweit voneinander entfernt lagen. Nur wenige Züge waren es, die täglich diese Strecke entlang fuhren. Borowski kannte sie seit mehr als einem Dutzend Jahren. Und er liebte sie wie Pflegekinder. Er gehörte zu jener Kategorie unterer Beamter, denen ihr kleiner, fast nebensächlicher Aufgabenkreis das Gefühl der Unentbehrlichkeit zu geben vermochte.

Am Ende der langen Kurve nahm der Staatsforst den Schienenstrang in seinen Schutz. Fast schlagartig verlor hier der Wind an Wucht und Schärfe. Borowski verhielt den Schritt, atmete erleichtert auf, zog das Taschentuch hervor und wischte sich das Eiswasser aus den Augen. Es war inzwischen heller geworden. Die Sonne hatte sich aus dem Dunstschleier gelöst und tauchte die Spitzen der alten Föhren in ein brandrotes Licht. Ab und zu, wenn der Wind den Schnee aus den oberen Ästen riß, ging eine Lawine von gleißendendem Silberstaub nieder.

Der alte Streckenläufer setzte sich wieder in Bewegung. Es war ein mühsames Vorwärtsschreiten. Der Abstand von Schwelle zu Schwelle entsprach nicht einem normalen Schrittmaß, und der dazwischen liegende Schotter hatte sich im Laufe der Zeit mehr oder weniger stark gesetzt. Der Schnee aber hatte nun alle diese Unebenheiten bis auf Schienenhöhe zugedeckt.

Nach einer Stunde, etwa auf der Hälfte der Strecke bis zur nächsten Station, endete der Hochwald. Eine zweijährige Kiefernschonung schloß sich an. Über das flache Gelände pfiff nun auch wieder der schneidende Wind mit voller Stärke und zerrte und jaulte in den Telegrafendrähten. Er übertönte fast das Läutewerk des nahenden Güterzuges, der langsam heran rollte. Borowski trat zur Seite und wartete. Kerlies, der Lokomotivführer, lehnte sich weit aus dem Führerstand und brüllte:

„Paß gut auf! Ich hab' einen Hasen angefahren!"

Borowski hob die Hand und nickte lachend zum Zeichen, daß er verstanden hatte. Dann, als der letzte Wagen an ihm vorbeigerollt war, stieg er wieder das Schotterbett hinauf.

Es war diesmal — im Gegensatz zu früheren Fällen — reiner Zufall, daß er den schmalen, millimeterbreiten Riß im Stahl entdeckte, als er gerade den rechten Fuß über die Schiene setzen wollte. Der Frost hatte das Metall gesprengt. Bedächtig kniete Borowski neben der Bruchstelle nieder, strich mit der behandschuhten Rechten darüber hinweg und machte sie bis auf den Schotter schneefrei. Dann ließ er den Rucksack mit all dem Zeug, das er als Streckenläufer Tag für Tag mit sich herumschleppen mußte, von den Schultern gleiten und setzte sich, mit dem Rücken gegen den Wind, darauf. Er begann zu überlegen, obwohl er genau wußte, was nun alles zu tun war. In den vielen Jahren zuvor hatte er in den besonders harten Wintern in Masuren bereits über ein halbes Dutzend solcher Schienenbrüche gefunden. Für jeden entdeckten Bruch gab es einen Taler Prämie.

Borowski griff in die Pelztasche und sah nach der Uhr. Er mußte nun warten. Warten auf P 211, der in etwa zwei Stunden die Bruchstelle passieren würde.

„Noch viel Zeit", murmelte er vor sich hin und bedauerte zugleich, daß es in der Schonung nebenbei kein trockenes Holz gab, mit dem sich ein wärmendes Feuer machen ließ. So verkroch er sich [illegible] tiefer in den Schutz seines Pelzes.

Während nun die Minuten langsam dahin rannen, überließ sich der alte Streckenläufer seinen Gedanken. Es war dies der letzte Winter, den er zu überstehen hatte. Im Frühjahr würde er die Altersgrenze erreichen und in Pension gehen. Und der Bahnmeister — oder vielleicht ein noch höherer Vorgesetzter — würde ihm das goldene Ehrenzeichen für vierzigjährige treue Dienstzeit überreichen. Und dann — ja, was dann? Was sollte er dann mit der Zeit anfangen?

Bei dieser Frage angelangt, gab es Borowski auf, weiter darüber nachzudenken. Bis jetzt hatte er niemals eine Antwort darauf gefunden. Er sah wieder nach der Uhr. Dann stand er auf, schlug sich einige Male die Arme um den Leib, öffnete den Rucksack und entnahm ihm drei Signalpatronen und die rote Warnflagge. Er hatte die Vorschrift über die Maßnahmen einer Zugsicherung seit eh und je im Kopf und mußte sie nun bereits zum wiederholten Male anwenden. Er ließ den Rucksack neben der Bruchstelle liegen und ging langsam und bedächtig den Schienenstrang zurück.

In Höhe der nächsten Telegrafenstange setzte er die erste Patrone auf die Schiene. Die Telegrafenstangen gaben ihm das Maß für die Abstände, die für das Aufsetzen der Knallkörper einzuhalten waren.

Als Borowski die letzte Patrone angebracht hatte, geschah das Unglück. Er trat in ein unter dem Schnee verborgenes tiefes Schotterloch, stolperte über die höher liegende Schwelle, fiel hin und schlug mit dem Kopf auf die Schiene auf. Ihm schwanden die Sinne.

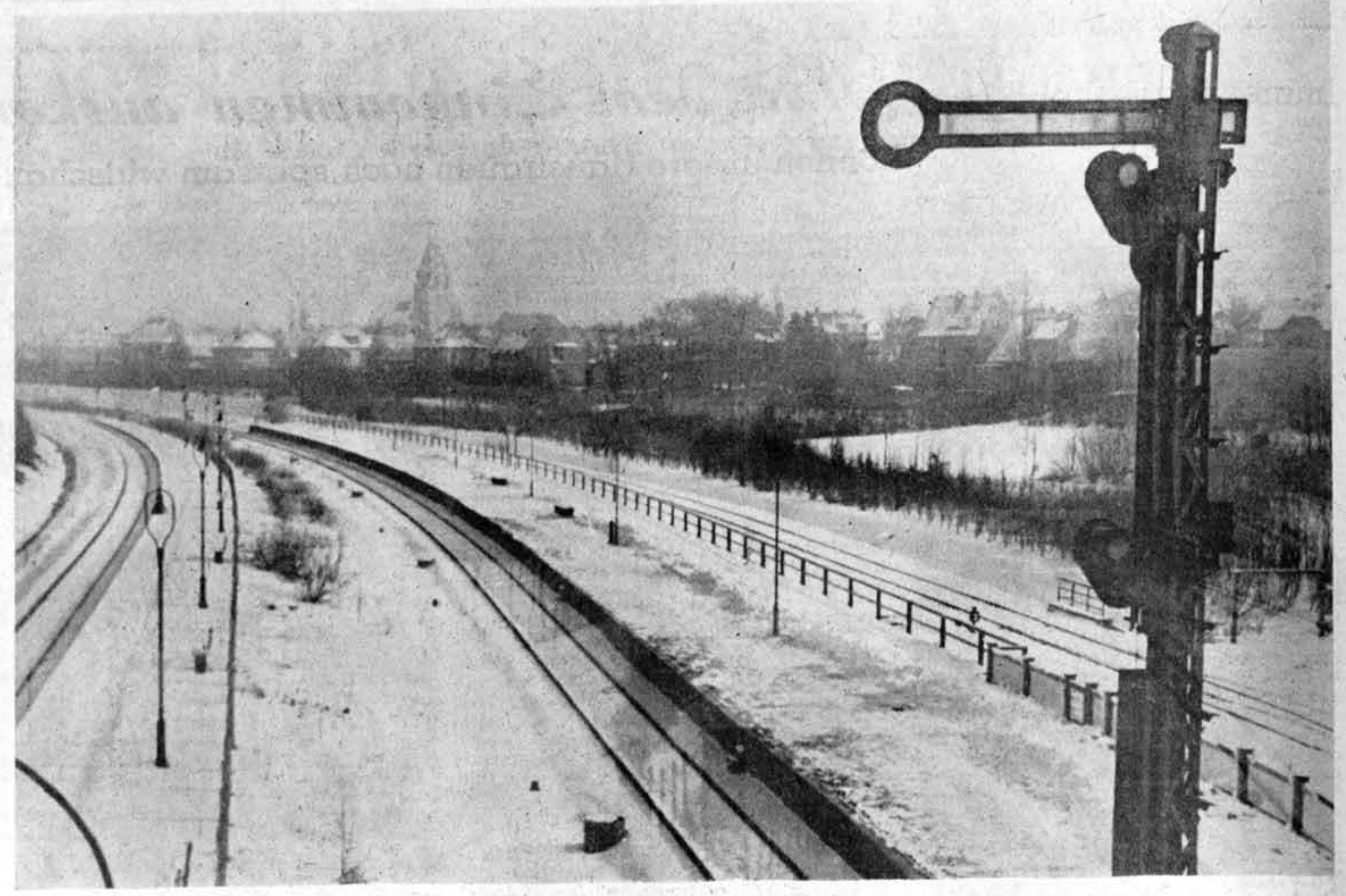
Als er einmal kurz aus seiner Ohnmacht erwachte, wußte er nicht, wieviel Zeit inzwischen vergangen war. Aber er bemerkte, daß er zwischen den Schienen lag und wälzte sich mit letzter Kraft über Stahl und Schotter hinweg aus dem Gefahrenbereich. Seine rechte Hand hielt noch immer die rote Warnflagge umklammert. Gut, dachte Borowski, daß die Patronen schon auf den Schienen liegen. Es kann ja nicht mehr lange dauern, bis P 211 kommt. Sie werden mich finden. Ich muß nur noch etwas warten. Wenn es bloß nicht so verdammt kalt wäre. Ein Schluck Korn wäre gut. Ein Schluck Korn ...

Er fühlte, wie der Frost an ihm hochkroch. Und plötzlich wurde ihm zum Erbrechen übel. Doch ehe er das richtig begriff, wandelte sich für ihn das grelle Tageslicht wieder in schwarze Nacht.

Die Bewußtlosigkeit, in die Borowski erneut verfiel, war so tief, daß er weder das Herannahen des Zuges noch die Detonationen der drei Signalpatronen vernahm. Der Zug hielt, und sie fanden den alten Streckenläufer ebenso wie den vom Schnee befreiten Schienenbruch neben dem Rucksack. Langsam rollte P 211 über die Gefahrenstelle hinweg, ehe er wieder volle Fahrt aufnahm.

Es war des alten Borowski letzter Kontrollgang gewesen. Eine Gehirnerschütterung machte ihn für lange Zeit dienstunfähig. Und so kam es, daß er den Taler Prämie für seine Aufmerksamkeit zum erstenmal ohne Freude quittierte.

Viel später dann, im folgenden Sommer, als er sich schon im Ruhestand befand und unendlich viel Zeit hatte, ging er noch einmal die gesamte Strecke — seine Strecke — entlang, die er jahrelang betreut hatte. An jener Stelle, wo er bewußtlos gelegen und auf P 211 gewartet hatte, setzte er sich nachdenklich auf den Schotter. Blühende Ackerwinde rankte sich zu seinen Füßen. Ihm schauderte bei dem Gedanken, was geschehen wäre, wenn er nicht kurz aus seiner ersten Ohnmacht erwacht und zwischen den Schienen liegen geblieben wäre. Er griff in die Tasche und zog ein kleines, flaches Fläschchen hervor. Echter, hochprozentiger Korn. Nun durfte er ja. Er war nicht mehr im Dienst ...



Blick von der Eisenbahnbrücke auf die Strecke Königsberg—Labiau—Tilsit. Im Hintergrund der Königsberger Stadtteil Maraunenhof. Foto: Grunwald

Mein Großvater, der Poppkehans

Ein Eckchen Platt von Fritz Audirsch

Bei mir war es der Großvater, der mir Märchen und Geschichten erzählte, der ‚Opa Hans'. Die lange Winterzeit meiner Vorschuljahre verbrachte ich ja ganz in seinem Ausgedingestübchen. Er tat es gern und konnte es so gut. „He weer so e Poppkehans", sagte mein Vater dann mal später zu mir; das ist einer, der immer den Kopf voll Sperenzchen hat. In jeder Gesellschaft war er gern gesehen. Er steckte voll lustiger Einfälle, und man erwartete immer etwas von ihm. Das wußte ich damals noch nicht, aber die Freude am Spaß und am Erzählen blitzte ihm noch aus den Augen, als er schon über die Siebzig war.

Im Winter, wenn das Wetter zu schlimm war zum Holzhacken, lag er auf seiner Ofenbank und stremmte den Buckel gegen die heißen Kacheln. Diese Posterbank mit den zwei Lehnen war nur kurz, er mußte die Beine anziehen, und so entstand hinter seinen Kniekehlen ein Winkelchen. Das war mein Platz. „Komm ins Kamputtchen!" sagte er zu mir, und ich kleiner Büxenknopf kletterte dann in dies warme Nestchen. Und der erzählte. Unzählig waren die Geschichten. Hier eine von denen, die sich mir am stärksten eingeprägt haben:

Vom Wolf und vom Menschen

De Wulf on de Voß ginge eenmoal tosamme dorch em Woold. Se sprooke von dit on dat. De Voß wußd väl doavon to vertelle, wie stark on wie klook doch de Mönsch weer. De Wulf wull em nich gloowe, he hadd noch keinem Mönsche nich gesehne. He sääd:

„Broder Voß, ek micht so geern moal eenem Mönsche sehne. Du mottst mi eenem wiese. Du warscht sehne, wie ek möt em fertig warr!"

„Dat kannst du hebbe", meend de Voß, „doa mott wi neeger noa dem Därp goahne. Oawer nömm di ön acht, he ös di äwer".

De Wulf wull nuscht doavon heere, on so zockelde se wieder.

Et duerd nich lang, doa keem so e oolet Mannke längs dem Wech, dat hadd sök e Huckke Holt tosammegeläse on droog et noa Huus on rookd sin Piepke doabi.

„Ös dat een Mönsch, Broder Voß?" froog de Wulf on wull gliek op em los.

„Nä, Broder Wulf", sääd de Voß, „dat ös moal eener gewese!"

On se leete em goahne on ginge wieder.

Doa seege se eenem kleene Jung, dä hadd sine Bööker öm Löschke on piepd sek eent. He keem ute School.

„Ös dat een Mönsch, Broder Voß?" froog de Wulf on wull em gliek packe.

„Nä, nä, Broder Wulf", sääd de Voß, „dat ward erscht eener ware!" Se leete em goahne on luerde wieder.

Doa keem de Jäger angegange möt sin Flint äwre Schuller.

„Dat ös eener, Broder Wulf, seh di vär!" reep de Voß on moakd, dat he furtkeem. De Wulf oawer ging foorts op em los.

Wie de Jäger nu dem Wulf koame seech, nehm he gliek sin Flint vonne Schuller on docht:

„Schoad, dat ek bloß Schrot geloade hebb!" He läd an on bautz! knalld he dem Wulf eent oppem Pölz. De Wulf oawer schlackerd sek on keem ömmer neeger. „Nanu", sääd de Jäger, läd nochmoal an on bautz! schoot he dem Wulf dem zweite Loof groad önne Schnuutz. De Wulf kneep de Ooge to, schnuwd on prustd, oawer he leet sek nich ophoole on keem ömmer dichter.

„Ös dat de Möglichkeit!" docht de Jäger, on wiel he nich Tied hadd, nochmoal to loade, toog he sinem blanke Hörschfänger on haut dem Wulf linksch on rechtsch äwerm Dääz, dat em de Woll omme Ohre floog. Doa kunn et de Wulf nich länger uthoole. He hield op, drelld sek um, kneep dem Zoagel twöschen de Beene on reet ut.

De Voß oawer luerd schon op em. Wie he em nu koame seech, doa lachd he on froog:

„Na, wie weer dat denn, Broder Wulf?"

De Wulf oawer leckd sek de bloodige Schnuutz on jappd:

„Nä nä, Broder Voß, so hadd ek mi dat nich gedocht. Wie ek so op em losgoah, doa nömmt he so ne Knöppel von sin Schuller on pußd doa moal rönn. Doa keem dat gefloage so wie e Hoagelwedder on kribbeld on krabbeld op minem Pölz. Ek goah oawer wieder. Doa sedd he nochmoal an on pußd ön sin Knöppel. Ek segg di, doa schloog dat möt Füer on Qualm wie Blötz on Donnerwedder mi önt Gesöcht. Oawer ek kneep de Ooge to on ging op em los. Doa leet he dem Knöppel falle, on denk di, doa toog he sek doch e blanke Röbb ut sinem Liev. Möt dä haud he mi linksch on rechtsch äwrem Kopp, dat foorts dat Fell sprung on mi dat Bloot ut Nääs on Ooge rennd. Doa kunn ek dat nich mehr uthoole on si utgeräte. . . Ja, Broder Voß, du hest recht, möt dem Mönsche, doa sull man sek leewer nich enloate."

Ich lese das Ostpreußenblatt 11.1.69 sehr gerne. Am liebsten die kleinen plattdeutschen Geschichten. Leider bin ich sehr entäuscht das in den letzten Ausgaben keine zu finden waren. Bitte, bitte wenigens in jeder zweiten Ausgabe einige Ge- schichten.

Es grüßt Sie herzlich
Angelika Brinkmann!

Diese Karte bekamen wir von der dreizehnjährigen Angelika aus Ahlen. Über ihre Bitte haben wir uns in der Redaktion sehr gefreut und kommen gern dem Wunsch unserer jungen Leserin nach, den auch andere Freunde des heimatlichen Platt an uns herangetragen haben. Wir wollen uns bemühen, von Zeit zu Zeit kurze, gut lesbare Stücke in Platt zu bringen.

HANS LUCKE

Die Enkelin

Ein Roman aus der guten alten Zeit in Ostpreußen

Das geschah bisher:

In der Nähe von Insterburg wächst die kleine Marga bei ihrem Großvater, dem Oberförster Brosius auf, der nach dem Tode der Eltern ihr Vormund ist. Brosius beschließt eines Tages, den kleinen Wildfang in ein Pensionat zu geben. Die Damen Hecht in Insterburg wollen Marga in ihr Internat aufnehmen. Marga selbst ist über die geplante Veränderung nicht im geringsten erstaunt. Sie verspürt auch nach der Übersiedlung kein Heimweh. Zum Tanzstundenball kommt Brosius nach Insterburg.

6. Fortsetzung

„Liebe Frau Schnekat", sagte er herzlich, „es war wirklich schön. Marga sah sehr gut aus und hat keinen Tanz ausgelassen. Als ich ziemlich spät ins Hotel kam, hab' ich noch 'ne Weile drüber nachgedacht, wie das mal so alles werden könnte . . ."

Frau Schnekat winkte mit der Hand. „Sehen Sie", unterbrach sie ihn, „ich hab's gewußt, ein Mädchen wie Marga braucht die Stadt und das Leben. Wenn sie die Schule durchgemacht hat, kann sie gar nicht mehr zurück! Die findet schon irgendwie ihr Glück. Sie werden sehen, ich behalte Recht!" Sie hob den Zeigefinger.

„Hoffentlich", sagte er und nickte, aber überzeugt war er nicht.

„Wenn Sie heute Abend Zeit haben, machen Sie mal 'ne Flasche Rotwein warm und die Rumflasche bringen Sie auch mit. Wir werden auf Margas Glück trinken."

Frau Schnekat lachte: „Dazu hab' ich immer Zeit und wenn nicht, können die Marjellens auch mal allein arbeiten!"

*

Marga machte sich, wie die anderen Mädchen in einer Pension, keine Gedanken über ihren Lebensweg. Gemeinsam mit ihrer Freundin genoß sie die Freuden der Insterburger „Saison" ganz unbeschwert. Bei den Veranstaltungen im Kasino war der Tanzstundenfreund Berghoff und andere Primaner unentwegt ihre Verehrer — die etwas älteren Semester hatten an den „kleinen Mädchen" weniger Interesse. Jedenfalls waren die beiden begeistert. Dabei vergaßen sie die Schule nicht, und ein gutes Jahr später erhielt Marga ihr Abschlußzeugnis — Beate hatte schon die unterste Lyzeumsklasse hinter sich gebracht. Die Damen Hecht redeten sie jetzt mit „Sie" an, was sie aber nicht hinderten, mitunter unverblümt ihre Meinung zu sagen.

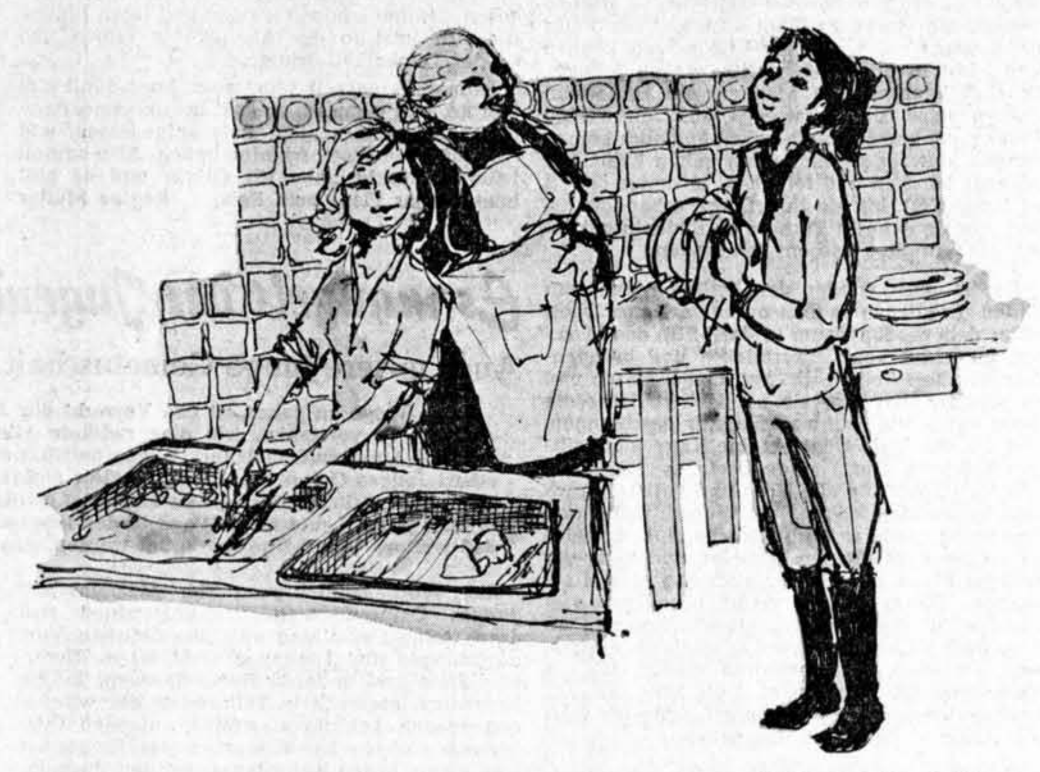
„Zur Selbstbesinnung kommt die ‚jeunesse dorée' heute nicht mehr", dozierte Emilie einmal. „Zugegeben, das Lyzeum verlangt viel. Dazu kommen dann im Sommer Reitstunden Tennis, im Winter Schlittschuhlaufen und Tanzen. Für ein gutes Buch oder eine Stickerei ist keine Zeit mehr — für Hausmusik schon gar nicht. Ich finde, Oberflächlichkeit und Leichtsinn können nicht ausbleiben, wenn Sie so weitermachen. Wenn ich so denke, zu der Zeit, als wir junge Mädchen waren . . ." Sie klappte wieder rasch mit den Augenlidern.

Marga senkte den Kopf, aber Beate gab sich nicht so ohne weiteres geschlagen. „Das kann ja auch nicht anders sein, Fräulein Hecht", meinte sie mit ihrer leisen Stimme etwas spitz „Wir müßten eben dreimal soviel Ferien haben, dann würden wir auch zur Besinnung kommen."

Emilie war gerecht. „Das ist schon ein Grund für die Mißstände. Wir hatten ja noch das Glück, immer bei unseren Eltern sein zu können. Das haben Sie leider nicht, aber . . ."

Doris — es war schon spät am Nachmittag, als die Unterweisung stattfand — hatte bereits ihr abendliches gesundes Aussehen, das sie dem Magenbitter verdankte. Sie mischte sich mit heiterer Ruhe ein: „Nicht wahr, Milie, das sagst du jetzt den jungen Mädchen auch noch, trotz der günstigen Voraussetzungen ist das Glück uns ferngeblieben und man weiß nicht, ob wir mit ein bißchen Leichtsinn nicht besser gefahren wären."

„Ein andermal, Doris", antwortete Emilie und brach das Gespräch ab.



Zeichnung Bärbel Müller

Als die Damen Hecht das Zimmer verlassen hatten, meinte Beate: „So unrecht hat Emilie nicht — wir werden ein bißchen kürzer treten."

Auch der Oberförster stellte bei den Ferienbesuchen fest, daß aus den beiden Mädchen langsam Damen wurden. Entsprechend änderte er sein Verhalten und merkte mit Freude, daß sie nicht nur aus Liebenswürdigkeit zuhörten, wenn er mit Begeisterung von seinem Beruf sprach. Immer erwartete er mit Ungeduld die nächsten Ferien, und nicht anders erging es Frau von Falcken, die sich etwas besonderes für die beiden zurecht gelegt hatte.

„Hört mal zu", sagte sie am Ende der Ferien, „wir werden mal etwas Abwechslung in das Einerlei bringen! In den nächsten Osterferien fährt ihr zu Tante Gerlinde nach Königsberg. Ich werde ihr schreiben und sie wird sich sicher freuen, daß ihr kommt. Die Ballsaison ist dann zwar zu Ende — ihr werdet aber trotzdem etwas von der größeren Welt kennenlernen. Langeweile werdet ihr nicht haben."

Auf der Rückfahrt von Falckenau fragte Marga beiläufig: „Wer ist diese Tante Gerlinde eigentlich?"

Beate lachte. „Sie ist gar nicht unsere Tante, aber um viele Ecken ist sie wohl mit uns verwandt. Eine Frau von Hagen, die sich mit ihrem Sohn, der das Familiengut bewirtschaftet, restlos zerstritten hat. Seitdem wohnt sie in Königsberg und führt ein großes Haus. Mutti sagt, sie will möglichst viel Geld verpulvern, damit der Sohn nicht auch das noch erbt. Vater behauptet, das wäre Unsinn. Sie sei eine kluge und lebenslustige Frau, die nicht auf der Klitsche versauern will. Ich habe sie nur einmal bei uns erlebt und da war sie sehr nett zu mir. Na, du wirst ja sehen!"

In diesem Jahr kümmerten sich auf der Eisbahn und auf den Tanzabenden neben den bisherigen Bekannten — allen voran Herr Berghoff, der inzwischen Bankeleve geworden war — auch einige Fähnriche und Leutnants um die beiden. Sie nahmen es mit der ihnen eigenen Gelassenheit hin, vielleicht mit einer Ausnahme: ein junger Ulan mit dem baltischen Namen von Lynen schien Beate gut zu gefallen. Er war nicht nur ein guter Tänzer und Unterhalter, er war auch gut anzusehen, wenn er neben der Schwadron durch die Stadt ritt.

Marga respektierte Beates Interesse und der Leutnant flirtete mit beiden, ohne eine Bevorzugung erkennen zu lassen. Der Zufall wollte es, daß er an einem Spätnachmittag Marga auf der Hauptstraße traf, wo sie Einkäufe besorgt hatte. Er fragte artig, ob er mitkommen dürfe, was ihm gestattet wurde. Sie gingen eine Weile unter dem üblichen Geplauder nebeneinander her und bogen in die Gartenstraße ein. Die Straße war menschenleer und verhältnismäßig dunkel — es war eine Wohnstraße, in der nur Gaslaternen brannten. Nachdem das Gespräch verstummt war, sah er sich nach allen Seiten um und versuchte dann, Marga an sich zu ziehen und zu küssen.

Das war eine Fehleinschätzung. Marga wehrte sich heftig, nahm ihre Kraft zusammen und schlug ihn ins Gesicht. Beim zweiten Schlag fiel ihm die Mütze vom Kopf und rollte in den Schnee. Während er sich bückte, um sie aufzuheben, drehte sich Marga um und ging nicht eben schnell zur Hauptstraße zurück. Auf Umwegen und mit kleiner Verspätung gelangte sie in die Pension. Als sie die Treppe hinaufstieg, flatterte sie vor Aufregung am ganzen Körper.

Beim Abendessen sahen Emiliens scharfe Augen die Röte in Margas Gesicht und ihren flakkernden Blick.

„Ist Ihnen nicht gut?" erkundigte sie sich, „Sie essen ja fast nichts."

„Ich glaube, ich habe etwas Fieber, vielleicht habe ich mich erkältet" erwiderte sie möglichst ruhig.

„Wenn es weiter nichts ist, dann gehen Sie doch zu Bett, Marga", meinte Emilie, „wir bringen Ihnen gern heißen Kamillentee."

„Wenn ich darf", sagte sie, „möchte ich mich wirklich gern hinlegen. Im Bett wird mir besser werden."

„Dann gehen Sie man, Margachen", riet jetzt auch Doris, „den Tee bringen wir."

Marga nickte dankend, erhob sich und ging in ihr Zimmer. Sie zog sich mit zitternden Händen aus, kroch unter die Bettdecke und starrte gegen die Zimmerdecke. Dann erschien Doris mit dem Tee und einer Flasche.

Fortsetzung folgt

JUNGE OSTPREUSSEN UNTERWEGS

Vielleicht finde ich heute eine Banane ...

Omar erzählt Regine von seinem Leben — Als Entwicklungshelferin in Indien

Vor zwei Jahren fuhr die junge Ostpreußin Regine Müller als Entwicklungshelferin nach Indien. Jetzt erhielten wir von ihr einen Beitrag, der ein anschauliches Bild ihres Wirkungskreises gibt: Ein indischer Junge, der achtjährige Omar, erzählt von seinen Angehörigen und was er an einem Markttag in seiner ostindischen Heimatstadt erlebt hat.

Ich heiße Omar, bin acht Jahr alt und lebe in Chatrapur, Provinz Orissa, in Indien. Wir leben in einem Lehmhaus, einem Raum ohne Fenster, mit zwei Türen. Wir, das sind Großmutter, Mutter, Kumar, mein kleiner Bruder (sechs Jahre), Nani, meine Schwester (drei Jahre) und das Baby Baskar (fünf Monate). Mein Vater ist Fahrradaufpumper in der nahe gelegenen Stadt Berhampur; aber seit acht Monaten sind wir geschieden, und er ist fortgezogen. Als Vater noch da war, ging ich zur Schule. Jetzt gehen Großmutter und Mutter arbeiten, und ich muß auf den Kleinen aufpassen. Großmutter holt Wasser und fegt das Haus bei einer Brahmanenfamilie für 10 Rs. im Monat. Einmal blieb sie zwei Tage zu Hause, sie hatte drei Monate keinen Lohn bekommen und streikte deshalb. Nun, ohne Wasser wollten die Brahmanen nicht sein, selber wollten sie es aber auch nicht holen, und so kam nach zwei Tagen ein Bote, der das Geld brachte. Danach ging sie wieder hin.

Mutter fegt, trägt Wasser und kocht bei den weißen Schwestern. Sie bekommt 25 Rs. im Monat und kauft dann gleich 3 oder 4 kg Reis und eine Flasche Öl ein. Jetzt muß sie auch noch für das Baby Milch kaufen, da wird es zum Ende des Monats immer etwas knapp. Wenn die weißen Schwestern vergessen haben, die Zuckerdose einzuschließen, bringt sie etwas Zucker mit, dann gibt es für alle schönen, süßen Tee am Morgen, und das Aufstehen fällt nicht so schwer. Ich stehe nämlich schon um 5 Uhr auf und nehme mein Bad im Wassertank, ehe die Sonne aufgeht. Im Sommer ist aber das Wasser recht knapp, und da nimmt Mutter es nicht so genau. Von ein Uhr bis vier Uhr schlafen wir dann alle wieder, es ist zu heiß, um aus dem Haus zu gehen. Nach vier Uhr ist die schönste Zeit für mich: Ich gehe dann Brennmaterial sammeln, Blätter, Stroh, Abfallholz und Kuhdung. Den Dung formt Mutter mit dem Stroh zusammen zu flachen Fladen, die sie in der Sonne trocknet und in der Nähe der Feuerstelle aufstapelt.

Heute streife ich mal wieder durch den Basar, eine Menge Brennmaterial ist da. Es ist großer Markt, wie jeden Donnerstag, dann ist besonders viel los. Aus allen umliegenden Dörfern kommen Männer und Frauen mit ihren Waren, die sie verkaufen wollen. Da sind Ladyfinger, Gurken, Tomaten, Zwiebeln, Kartoffeln, Auberginen und Chillis, in großen Körben. Da ist auch ein Mann, umgeben von vielen kleinen Döschen und Päckchen, er verkauft alle Gewürze, die es in Indien gibt. Auch Seifen-Nuß zum Haarewaschen, Kum-Kum um den roten Strich auf die Stirn zu malen und Räucherstäbchen für die Götter. Dort hockt eine Frau zwischen vielen Körben, groß und flach sind sie, wie sie die Frauen auf dem Kopf tragen, Hühnerkörbe wie kleine Häuser, Körbe, um Mango zu versenden und kleine Körbchen, um Reis aufzubewahren. Sie sind alle aus Bambusstreifen geflochten, einige schön rot und blau gefärbt, die meisten aber in Naturfarbe. Daneben gewebte Bastmatten, zusammengerollt stehen sie sauber in einer Reihe. Viele kleine Matten sehe ich da, reiche Eltern kaufen sie ihren Jungen, die sitzen darauf in der Schule. Die großen Matten rollen wir aus, wenn Besuch kommt; in der Nacht sind sie unser Bett.

Hauptsächlich kaufen Männer ein

Weiter zur Ecke mit dem Obst: Es ist nicht viel Auswahl im Sommer, ein paar kleine Zitronen, sehr wenige, teure Apfelsinen, aber viele Sorten Mangos, große, kleine, grüne, gelbe, rote, saure und süße. In diesem Jahr sind sie billig. die kleinen kosten 1 Rupie für fünfzehn Stück. Und von den großen kann man für 1 Rupie acht bis zehn Stück erhandeln. Auch Cocosnüsse liegen da, reife und grüne. Wenn man die grünen aufhackt, ist nur Wasser darin, das sehr erfrischend und kühl ist.

Dann kommen die Händler, bei denen ich immer lange stehen bleibe. Sie verkaufen süße Kugeln aus Reis, Cocosnuß oder Milch, in Fett gebackenen Teig mit Chillis, geröstete Erdnüsse vermischt mit gerösteten Linsen und kleinen Nudeln, scharf gewürzt mit Chillis und noch viele andere, leckere Sachen. Ich bleibe bei jedem eine Weile stehen und lasse mir den guten Duft in die Nase steigen. Einmal habe ich einem Mann geholfen, die vielen Fliegen fort zu wedeln, da schenkte er mir einen süßen Sesamkuchen.

Dann kommen in buntem Durcheinander Händler mit Seilen, Fischnetzen, Saris, Dhotis, Handtüchern und Tuchtaschen, mit Gummisandalen, Kämmen, Haarnadeln, bunten Bändern und schwarzem Haar aus Seide. Großes Gedränge ist wieder an der Bude, in der in flachen Körben Reis, rote, grüne, schwarze und gelbe Sorten Linsen, Tee, Zucker und Mehl ausgestellt sind und verkauft werden. In einer besonderen Ecke des Marktplatzes sitzen die Fischfrauen. Obwohl sie ihre Waren in grüne Blätter wickeln und auf dem schnellsten Weg zum Markt bringen, rieche ich den Fisch schon von weitem.

Zuletzt steht da noch der Betelverkäufer. Die grünen Betelblätter werden durch Besprengen mit Wasser immer frisch und feucht gehalten. Aus vielen Döschen mischt er Betelnuß, Kreide, verschiedene Gewürze und Kardamom, schmiert diese Mischung auf ein Blatt, rollt es zusammen und steckt eine Nelke durch die Rolle. Je nach Gewürzmischung gibt es süßen, scharfen oder heißen Betel, er wird immer neu und ganz nach Wunsch des Käufers angefertigt. Drei Paisa kostet der billigste, zehn Paisa der teuerste Betel.

Alles ist gedrängt voller Menschen, sie kommen von weit entfernten Dörfern zu diesem Donnerstag-Markt. Er fängt auch erst um 5 Uhr nachmittags an, damit alle hinkommen können und nicht in der großen Hitze gehen müssen. Es sind hauptsächlich Männer, die einkaufen; Frauen sehe ich nur wenige, und diese sind Frauen, die keinen Mann haben und auch keinen Jungen, der für sie einkaufen gehen kann. Die Männer handeln und feilschen, mitunter dauert es lange Zeit, bis sie ihre Dinge erhandelt haben, die sie dann in Tüchern zu Bündeln geknotet oder in Stofftaschen heimtragen.

Da ist auch wieder der heilige Mann, der Sadhu. Er sitzt in seinem orangefarbenen Dhoti unter dem großen Baum in der Mitte des Marktes, umgeben von Götterbildern und brennenden Räucherstäbchen. Er hat lange Haare und es scheint, als ob er sie nie kämmt. Über die Brust hat er die Brahmanenschnur geschlungen, und um den Hals trägt er eine Kette aus heiligen Früchten. Der Heilige liest aus der Hand, gibt Ratschläge für alle Nöte und verkauft auch selbstgemachte Medizin. Auf Wunsch und gegen Bezahlung macht er auch Pudscha, d. h. er betet zu seinem Gott für den Bezahler, und da er ein heiliger Mann ist, wird er auch eher etwas erreichen. Dieser Sadhu macht besonders viel Pudscha für die Beamten. Manche kommen zu ihm, weil sie versetzt werd möchten, andere, weil sie ihren Platz behalten wollen. So ein Versetzungspudscha kostet 3 bis 5 Rs., und er muß dies besonders gut können, denn ich sehe die „Officer" häufig zu ihm gehen.

Geht die Sonne dann nach 7 Uhr unter, wandert alles nach Hause. Die festen Buden am Rande des freien Platzes werden mit großen Vorhängeschlössern abgeschlossen. Die fliegenden Händler packen ihre Sachen ein, rollen ihre Matten auf und kehren zurück in ihr Dorf. Der heilige Mann kocht seinen Reis unter dem Baum, unter dem er auch schläft, und zieht erst morgen weiter. Bald sind außer ihm und mir keine Menschen mehr auf dem Platz, aber allein sind wir nicht. Es sind die Hunde, die Kühe, die Katzen und die Krähen gekommen. Sie suchen die übriggebliebenen Reste, Gemüseabfälle, Stroh, Fischschuppen, Papier und alles, was da so liegengeblieben ist. Nichts bleibt liegen, es verschwindet alles. Besonders die Kühe haben es gut, Bananenblatt-Teller, Zeitungsreste und Papierfetzen, Zigarettenschachteln und Sackfetzen, das mögen sie gerne, und an Markttagen liegt davon so einiges herum.

Jetzt wird es auch für mich Zeit. Schnell streife ich noch einmal über den Platz, man kann nie wissen, es könnte eine angefaulte Orange geben oder eine schwarze Banane, ja einmal fand ich sogar 2 Paisa.

Ich mache noch einen kleinen Bummel am Tank vorbei, doch da ist nichts mehr los. Die Wäscher sind schon heimgegangen, und im Dunkeln wird kein Wasser mehr aus dem Tank geholt. Still und schwarz ist das Wasser, und in der Mitte liegen die großen Blätter der Tankrosen mit den schönen weißen und roten Blüten, die sich jetzt in der Abendkühle öffnen und in der Dunkelheit schimmern.

Es muß Essenszeit sein, mein Bauch fühlt sich leer an, und wenn ich zu spät heimkomme, dann haben die andern allen Reis aufgegessen, und ich muß ohne Essen schlafen gehen. Also schnell heim, vielleicht habe ich Glück, und es gibt heute sogar Fisch zum Reis. **Regine Müller**



Das ist Omar, Regines kleiner Gesprächspartner — Foto: Müller

Wir entdecken Deutschland 1969

Deutsch-französische Sommerkurse der Jugend

Das Programm „Wir entdecken Deutschland", das das Deutsch-Französische Jugendwerk seit vier Jahren zusammen mit verschiedenen Trägerorganisationen veranstaltet, findet auch 1969 in allen Teilen der Bundesrepublik und in Berlin statt. Vorgesehen sind insgesamt 55 zehntägige Kurse, an denen sich wieder aufgeschlossene junge Deutsche und Franzosen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren beteiligen können.

Inhalt der Kurse ist das gemeinsame Entdekken und Erforschen einer begrenzten Region unter den verschiedensten Aspekten (Kunst, Technik, Verkehr, Industrie, Landschaft usw.) und mit den verschiedensten Methoden (Tonbandgerät, Foto, Zeichenstift, Notizblock usw.). Ziel des Programms ist es, nicht nur ein Stück Deutschland in seiner Vielfalt gründlich kennenzulernen, sondern vor allem in einer aufgeschlossenen deutsch-französischen Gemeinschaft einander kennen- und verstehen zu lernen; bei gemeinsamer Arbeit, gemeinsamen Unternehmungen und gemeinsamer Freizeit. Sprachkenntnisse sind nicht unbedingt erforderlich — die Gruppenberater sind zweisprachig. Teilnehmergebühr 100,— DM. Die Reisekosten werden erstattet. Auskünfte erteilt das Deutsch-Französische Jugendwerk, Abteilung Bonn, 534 Bad Honnef-Rhöndorf, Postfach 170, Telefon Bad Honnef 44 61. **JW**

Es mangelt der Jugend an Sachkenntnis

Auch unsere junge Gemeinschaft muß mit der Zeit gehen

Neue Wege zu gehen ist das Vorrecht der Jugend. Darunter ist jedoch nicht Rebellion und Aufruhr zu verstehen, wie eine radikale Minderheit in der Bundesrepublik meint, sondern geistige Auseinandersetzung. Wiederholt hat das Ostpreußenblatt über Tagungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen berichtet. Vor einiger Zeit erreichte uns nun ein Beitrag (der wegen eines bedauerlichen Versehens erst jetzt veröffentlicht wird, ohne an Aktualität einzubüßen), in dem junge Leute neue Wege in der landsmannschaftlichen Arbeit vorschlagen. Hoffen wir, daß weitere Vorschläge erarbeitet werden, denen die Taten folgen.

Ein Wochenendlehrgang der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), unterschied sich durch seine Gestaltung von den üblichen Veranstalungen und Tagungen der GJO in Rheinland-Pfalz und anderen Bundesländern. Einige besonders interessierte Teilnehmer der vorausgegangenen Lehrgänge sollten auf vielfachen Wunsch, ohne an ein strenges Programm und einen festen Lehrplan gebunden zu sein, Gelegenheit haben, engere persönliche Kontakte und Freundschaften zu schließen.

Der Beginn war ein „sit-out" auf dem Rasen der Jugendherberge. Hierbei wurde ausgiebig über Fragen der Landsmannschaft Ostpreußen und Aufgaben der GJO gesprochen. Sehr aufschlußreich schien mir die Unterhaltung über die Aufgaben der Jugend innerhalb der Landsmannschaft zu sein. Es wurde dabei wiederholt bemängelt, daß sich die älteren Mitglieder meist damit begnügen, in den örtlichen Gruppen mitzumachen, nur die Pflege des alten Heimatgutes betreiben, aber zu einer aktiven politischen Arbeit, sei es in einer Partei oder in einer sonstigen Organisation, nicht mehr bewegt werden können. Diese Haltung sei nach den Erfahrungen und dem Schicksal in den letzten 30 Jahren zwar verständlich, aber nun habe in verstärktem Maße die Jugend die politischen Aufgaben wahrzunehmen. Man müsse sich klar machen, daß junge Menschen, wenn sie von der Notwendigkeit einer Aufgabe überzeugt würden und bei der Erfüllung dieser Aufgaben verantwortlich mitarbeiten könnten, auch für politische Arbeit, wie sie die Landsmannschaft betreibe, zu gewinnen seien. Man sollte aber nicht versuchen, sie zu bevormunden, sondern müsse ihnen Vertrauen entgegenbringen und ihnen helfen.

Darüber hinaus wurde auch über besonders aktuelle Fragen gesprochen, wie „Studentenprotest", Nationalbewußtsein, Vaterland, die Bundesrepublik als demokratischer Staat, die NPD eine „nazistische" Partei u. a. m. Die überraschend lebhafte Beteiligung an dieser Aussprache zeigte, wie wichtig und notwendig ein Gespräch auch über solche Themen ist. In der GJO sollte man sich deshalb hüten, die Mitglieder und die Teilnehmer an den Lehrgängen zu „Fachidioten" in Fragen deutsche Ostgebiete und Wiedervereinigung auszubilden.

Ein interessanter Versuch im Hinblick auf eine neue Lehrgangsmethode fand am Abend statt. Es hatten sich neben dem Verfasser noch zwei Teilnehmer des Lehrganges bereitgefunden, in einer Diskussion über das Verhältnis Deutschland-Polen die „polnische" Seite zu vertreten. Es sollte dabei getestet werden, ob die Teilnehmer ein ausreichendes tatsächliches Wissen über die Probleme der deutschen Teilung haben und ob sie in einer harten Diskussion bestehen können. Dadurch, daß der Ton während des Gespräches bewußt unpersönlich war, alle sich für zwei Stunden nur mit Sie anredeten und der Diskussionsleiter eifrig bemüht sein mußte, die manchmal sehr erhitzten Gemüter zu beruhigen, war die Diskussion überraschend echt und, wie aus eigener Erfahrung bestätigt werden kann, sehr wirklichkeitsnah.

Es zeigte sich, daß die Mehrheit der Mädchen und Jungen wohl eine ganze Menge Interesse und Wissen mitbringen, aber in einer ernsthaften Diskussion hilflos wirken. Das wird besonders deutlich, wenn das Streitgespräch nicht lehrbuchmäßig aus Argument und Gegenargument besteht, sondern so verläuft, wie man es in Gesprächen mit „waschechten Gegnern" erfahren hat: Es werden aufs Geratewohl irgendwelche Behauptungen aufgestellt, wobei man darauf spekuliert, daß der Gesprächspartner einem Teil davon mangels Sachkenntnis nichts entgegenhalten kann. Den Rest der Diskussion bestreitet man dann mit der Taktik, peinlichen Fragen rechtzeitig und möglichst unauffällig auszuweichen, auf andere Themen überzuleiten oder mit der letzten Ausrede, daß man eben eine andere Meinung als sein Gegenüber habe.

Diese zeitweilige Hilflosigkeit in derartigen Diskussionen ist einigermaßen verständlich, wenn man bedenkt, daß die meisten jungen Menschen keinerlei Übung in solchen Streitgesprächen haben und sich auch scheuen, mit anderen zu diskutieren. Offensichtlich trauen sich gerade junge Menschen nicht so recht, eine Meinung zu vertreten, die heute in vielen Publikationsmitteln als „reaktionär", „versöhnungsfeindlich" und „nationalistisch" abgestempelt wird.

Die Erfahrungen dieses Wochenendes haben darüber hinaus gezeigt, daß man in der Landsmannschaft Ostpreußen und in der GJO versuchen muß, nicht so sehr im eigenen Kreis zu bleiben, sondern man sollte aus dem engen Bereich, in dem sich die Vertriebenen befinden, viel stärker als bisher herausgehen, um den politischen Aufgaben durch Auseinandersetzungen mit anderen Gruppen gerecht werden zu können. **Werner v. Schichau**

Es geht um unsere Preisstabilität

Die letzte Währungskrise kann noch zu erheblichen Weiterungen führen

Neben den Fragen über die innen- und außenpolitische Situation gehört zweifelsohne das Problem unserer Finanzen zu den Gesprächsthemen, die um die Jahreswende geführt wurden, und in allen Schichten unseres Volkes stellte man sich die Frage, was wohl das neue Jahr in wirtschaftlicher und finanzieller Entwicklung bringen wird. Bundesfinanzminister Franz Josef Strauß, unzweifelhaft eine Kapazität auch in diesen Fragen, hat in seinem „Bayern-Kurier" um die Jahreswende festgestellt, daß es mit unserer Wirtschaft weiter aufwärts gehen wird. „Konjunkturrückschläge sind", so sagt Strauß, „nicht zu befürchten. Eine wachsende Wirtschaft bedeutet Sicherheit der Arbeitsplätze und zunehmenden Wohlstand. Die Produktivität wird sich erhöhen, Löhne und Gehälter werden auch weiter steigen. Der erreichte Zustand der Vollbeschäftigung wird andauern und der Zustrom ausländischer Arbeitskräfte anhalten. Soweit aus den außenwirtschaftlichen Absicherungsmaßnahmen Schwierigkeiten für einzelne Wirtschaftszweige entstehen sollten, werden sie durch staatliche Hilfen abgemildert werden, so daß sie erträglich bleiben."

Franz Josef Strauß beschäftigt sich sodann mit der Stabilität des Geldwertes und weist darauf hin, daß die DM in den beiden vergangenen Jahren ungewöhnlich stabil war, gerade auch „im Vergleich mit anderen Währungen". „Das neue Jahr" — so Strauß — „wird hier gewisse Gefahren bringen. Wenn überall in der Welt die Kaufkraft der Währungen schwindet, ist es fast unmöglich, die DM allein völlig stabil zu halten."

In der Tat verdichten sich Nachrichten, die den Eindruck vermitteln, als sei in der letzten Währungskrise, die etwas mehr als einen Monat vorbei ist, das Problem noch nicht ausgeklungen, und nicht selten wird eine weitere Krise um Franc und Pfund vorausgesagt. Die Gründe für diese pessimistische Beurteilung der monetären Situation durch die internationale Finanz sind sowohl die wachsende Inflation in den meisten Staaten des IMF, weiterhin steigende Preise in den USA, England, Frankreich, zugleich aber auch die Aussicht auf eine Lawine von Lohnforderungen, die auf die Politiker der Bundesrepublik zukommen kann. Es besteht fernerhin kaum Aussicht auf eine Dämpfung der überhitzten Konjunktur in den Vereinigten Staaten, und ein allgemeiner Schwund in der Beständigkeit der Währungen des IMF ist ganz offensichtlich.

Schweizer Kreise befürchten, daß sich die Welt bereits inmitten einer schleichenden internationalen Währungskrise befindet, deren offener Ausbruch jederzeit erfolgen könne. Gerade in der Schweiz meint man, ebenso wie die Abwertung des Franc sei eine Aufwertung der DM nicht zu umgehen. Man zollt aber gerade in diesem Zusammenhang der bisherigen Einstellung der Bundesregierung und vor allem dem geschickten und standhaften Verhandeln der Bundesminister Strauß und Schiller bei den letzten Bonner Währungsgesprächen ein besonderes Lob.

Man sieht die Gefahr für eine heraufziehende internationale Währungskrise, wenn es der Regierung nicht gelingen sollte, entscheidende Maßnahmen gegen die weitere Ausbreitung der Inflation in den USA vorzunehmen. Das internationale Währungssystem müsse erheblichen Schaden nehmen — wenn nicht gar ganz zusammenbrechen —, wenn diese Bemühungen der neuen Administration in Washington nicht zu einem Erfolg geführt werden könnten. In diesem Falle müsse das Übergreifen der „galoppierenden Inflation" auf die ganze westliche Hemisphäre als sicher angesehen werden. Wir sollten so nüchtern sein zu wissen, daß die Bundesrepublik in diesen ganzen Fragenkomplex nicht nur eingebettet, sondern echt verzahnt ist, und es wäre töricht zu glauben, weltweite Erschütterungen könnten ausgerechnet an unseren Grenzen zum Stehen gebracht werden.

Man ist sich darüber einig, daß am meisten nottut, die Erhaltung des Wertes des Dollars als Stütze des IMF zu erreichen. Die amerikanische Inflation höhlt den Wert des Dollar aus. Hier wird sehr bald zu handeln sein, wobei die Neufestsetzung des internationalen Wechselkurses mit Vorrang behandelt werden sollte. Was uns selbst in dieser Umweltsituation angeht, so werden wir innerhalb unseres Staatsgefüges zunächst eine gesunde finanzielle Struktur entwickeln und eine Lebenschance auch für die finanzschwachen Länder schaffen müssen. Es wird aber auch darauf ankommen, innerhalb der Wirtschaft eine echte Partnerschaft herbeizuführen. Überhitzte Forderungen nach einer Umstrukturierung können heute geeignet sein, nicht nur unserer Wirtschaft Schäden zuzufügen, sondern es kann hierdurch auch das Vertrauen des Auslandes in unsere Leistungsfähigkeit und unsere Qualität beeinträchtigt werden. Eine solche Entwicklung würde dann zwangsläufig zu einer Erschütterung unseres wirtschaftlichen und sozialen Gefüges führen müssen.

Man darf jedoch Hoffnung haben, daß die Bundesregierung und vor allem der Bundesfinanzminister alles daran setzen, um den Bürgern der Bundesrepublik die gewonnene Stabilität weitgehend zu erhalten.

Vor endlosen Verhandlungen?

Die wichtigsten Gesetze, und damit die Verfassungsänderungen, müssen von Bundestag und Bundesrat gemeinsam gemacht werden; jener beschließt sie, dieser muß seine Zustimmung geben. Das 20. Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes, das die Reform der Finanzverfassung beinhaltet, hat die erforderliche Zweidrittelmehrheit der Bundestagsabgeordneten am 11. Dezember letzten Jahres gefunden. Am 7. Februar steht es auf der Tagesordnung der Länderkammer. Die Chancen für eine Zustimmung sind nicht günstig, nachdem die Mehrheit der Länderchefs in öffentlichen Erklärungen schon zum Bundestagsbeschluß wie vor ihren Landtagen heftige Kritik geübt hatten. Die Schwierigkeiten zeichnen sich auch dadurch ab, daß der Bundesrat auf seiner letzten Sitzung vor den Weihnachtsferien einen Sonderausschuß der Ministerpräsidenten bildete, welcher die Beratung der Finanzreform vorbereiten soll. Das ist ein ungewöhnlicher Vorgang, weil man die Vorbereitung von Beschlüssen auch im Bundesrat gemeinhin den Fachausschüssen überläßt.

Hinter dieser Maßnahme steckt sicher nicht nur der Wunsch nach Konzentration der Beratungen, sondern doch wohl auch die Absicht, der Öffentlichkeit ein Bild von Geschlossenheit zu vermitteln, von Einmütigkeit der Auffassungen, die es in Wahrheit im Bundesrat über die infrage stehenden Probleme nicht gibt. Denn die finanzschwachen Länder sähen es schon gerne, wenn ihnen der Bund mit besonderen Investitionshilfen unter die Arme greifen würde, was der Bundestag vorhatte, als er eine allgemeine Finanzierungskompetenz des Bundes in die Reform einbaute. Eine solche, von den steuerkräftigen Ländern als „Generalermächtigung" bezeichnete und als einen Angriff auf ihre föderalistische Souveränität denunzierte Gesetzesnorm wird von diesen aber schärfstens zurückgewiesen. Dabei ist das, was von den Kritikern als „Ermächtigung" gedeutet wird — Finanzhilfen, die „zur Wahrung der Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse im Bundesgebiet erforderlich sind" — als Bindung an bestimmte Voraussetzungen eher eine Einschränkung, als eine Generalklausel. Die steuerschwachen Länder möchten ihre Finanzen auch nicht länger mehr durch Zuschüsse der „reichen" Länder aufgebessert sehen, wie es heute noch durch den alljährlichen horizontalen Finanzausgleich geschieht; sie halten mit Recht den Bund für den berufenen Helfer. Diesem Wunsch entspricht die Finanzreform durch die Einbeziehung der Umsatzsteuer in den Steuerverbund in Verbindung mit einer Neuverteilung des damit gewonnenen Steueraufkommens. Die Konsequenz aber, ein Wegfall des Länderfinanzausgleiches, wird von den finanzstarken Ländern ebenfalls abgelehnt.

Polnisch-indisches Abkommen

In Warschau wurde ein neues langfristiges Warentausch- und Zahlungsabkommen mit Laufzeit bis 1973 zwischen Polen und Indien unterzeichnet.

Das neue Abkommen sieht auf polnischer Seite eine Ausfuhrsteigerung bei Maschinen, Industrieausrüstungen, Halbfabrikaten und Konsumgütern vor, während Indien vorwiegend Agrarprodukte und industrielle Fertigwaren liefern will.

Für stärkere Wirtschaftsintegration

Polnischer Vizepremier erneuert polnische Forderungen

Der Warschauer Vizepremier Jaroszewicz hat die polnischen Forderungen nach einer stärkeren Wirtschaftsintegration der „Comecon-Länder" erneuert. Mit dem Ziel, eine echte internationale Arbeitsteilung zustande zu bringen, sollten alle „Comecon"-Länder eigene langfristige Kozeptionen für ein weitgehendes Spezialisierungs- und Kooperationsprogramm ausarbeiten und zur Beschlußfassung unterbreiten.

Die bisher übliche Koordinierung der Wirtschaftspläne der einzelnen „sozialistischen Länder" würde, wie Jaroszewicz erklärte, keineswegs mehr genügen. Vor allem müßte es auch auf dem Investitionssektor eine gemeinsame verbindliche Planung geben. Das Fehlen dieser Planung habe dazu geführt, daß jedes einzelne Land Industriebetriebe baue, die nur zur Deckung des Eigenbedarfs bestimmt wären. Eine Produktion in großen Serien, die Schließung technologischer Lücken und ein Anschluß an den Weltstandard im Hinblick auf Qualität und Herstellungskosten wären unter diesen Umständen nicht möglich. Aus diesem Grunde gebe es im Bereich des „Comecon" auch keinen sinnvollen Außenhandel, sondern lediglich einen gegenseitigen Austausch von Produktionsüberschüssen. In diesem Zusammenhang sprach Jaroszewicz von „nicht überwundenen autarkistischen Tendenzen", die dadurch gefördert würden, daß „man dem Druck von Anschauungen erliegt, die uns fremd sind".

Erneut erhob der polnische Vizepremier die Forderung nach einer Konvertierbarkeit der Ostblockwährungen. Eine Vorstufe hierfür müßte die Einführung eines gegenseitigen Verrechnungssystems sein, das von der realen Kaufkraft der einzelnen Landeswährungen ausgehen sollte. Desgleichen müßte im „Comecon" auch die Aufnahme internationaler Kredite für Investitionsvorhaben in breiterem Umfang praktiziert werden.

„Surrealistische Werbung"

Ein Verbot der „surrealistischen Werbung" in Polen hat die „Trybuna Ludu" gefordert. Das Blatt bezeichnete es als eine sinnlose Verschwendung von Steuergeldern, wenn in Presse, Rundfunk und Fernsehen für polnische Artikel geworben werde, die man in den Geschäften gar nicht kaufen könne und von deren Existenz nicht einmal der Staatshandel etwas wisse. Häufig handele es sich um Waren, die in minimalen Mengen hergestellt würden und nur für Leute mit guten Beziehungen zugänglich wären. Ebenso müßten aus den Schaufenstern alle Artikel verschwinden, die dort nur zu reinen Dekorationszwecken aufgestellt wären, in den ausstellenden Geschäften selbst aber nicht verkauft würden. Befremden müsse, wenn im Schaufenster eines Warschauer Geschäftes inmitten von Damenoberbekleidung ein von polnischen Nationalflaggen flankiertes Transparent mit der Aufschrift „Danzig ist wieder polnisch" zu sehen wäre. Was Danzig mit Damenpullis gemein habe, bleibe unerfindlich.

Neues Handelsabkommen

Vor ein paar Tagen hat der tschechoslowakische Außenhandelsminister Vales in Moskau ein neues Handelsprotokoll 1969 mit der UdSSR unterschrieben.

Das Abkommen sieht die Erweiterung des Handelsaustausches um 10 % auf einen Wert von 2 Mrd. Rubel vor, wobei die CSSR wie bislang in erster Linie wieder Maschinen und Industrieausrüstungen gegen Rohstoffe, d. h. Erdöl, Erdgas, Roheisen, Kohle und Kohleerzeugnisse und Nahrungsmittel an die Sowjetunion liefern soll.

Steht China vor neuer Wirtschaftspolitik?

Das polnische Gewerkschaftsblatt „Glos Parcy" hält es nicht für ausgeschlossen, daß mit der in China angelaufenen Massenumsiedlung der städtischen Bevölkerung aufs Land eine „neue Wirtschaftspolitik" mit dem Ziel eingeleitet worden sein könnte, die in den Städten konzentrierte Großindustrie nicht weiterzuentwickeln und auf ihrem jetzigen Stand zu belassen und statt dessen die ländlichen Bezirke und vor allem die Kleinstädte allmählich stärker zu industrialisieren. Für diese These würden folgende Tatsachen sprechen:

In der chinesischen Presse habe es seit langem keine Berichte über den Bau neuer industrieller Betriebe in den Großstädten mehr gegeben.

Zum zweiten popularisiere die Presse seit einiger Zeit den Bau von Kleinbetrieben zum Teil mit „halb-handwerklichem" Charakter in kleineren Ortschaften wie auch in den Dörfern, wobei vorwiegend daß diese Betriebe ausschließlich von der örtlichen Bevölkerung ohne staatliche Hilfe gebaut würden.

Drittens würden zu den Umsiedlern zahlreiche Arbeiter, Lehrer und Jugendliche gehören und damit Menschen, die über ein gewisses Allgemein- und Fachwissen verfügten und damit geeignet seien, die Kader für die ländlichen Kleinbetriebe zu bilden oder auszubilden. Der Abzug dieser Menschen aus den Städten bedeute ferner, daß dort keine neuen Arbeitsplätze geschaffen werden sollen, was mit der unter Punkt eins genannten chinesischen Presseberichterstattung übereinstimmt.

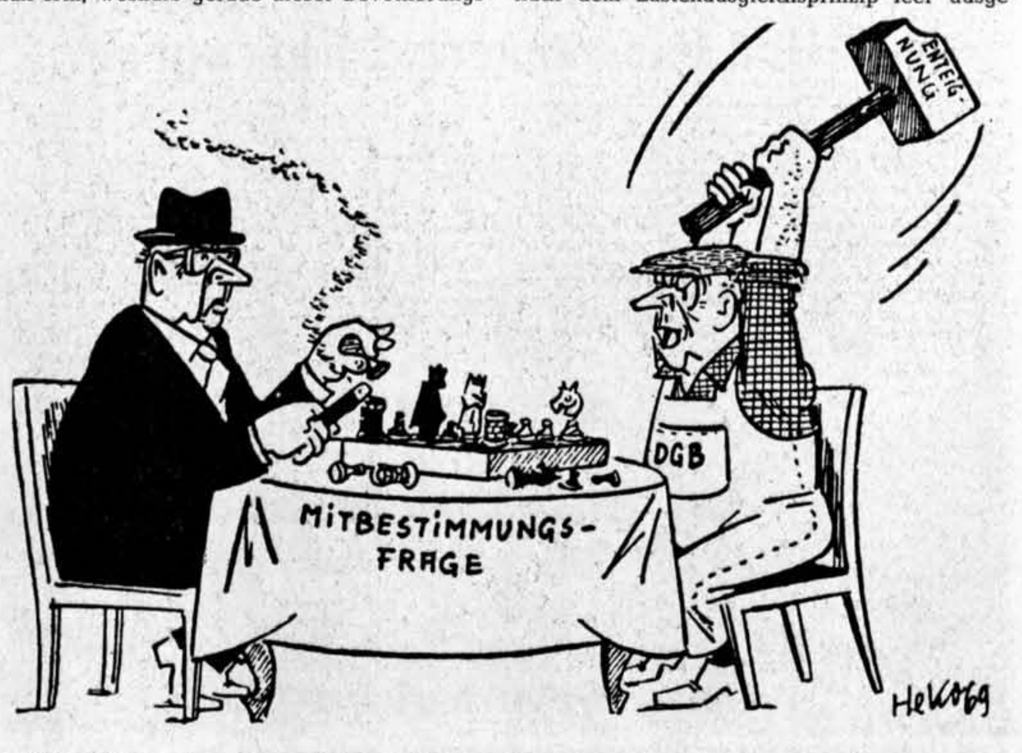
Hoffnung für Reparationsgeschädigte

Das Schadensgesetz steht vor seiner Verabschiedung

Es wird ein Vierteljahrhundert vergangen sein, bis die von Reparationen Betroffenen ein Quentchen dessen wiedersehen, was sie mit Kriegsende verloren haben. Das Reparationsschädengesetz, dem 4. Bundestag von der Regierung im Entwurf vorgelegt und von den Fraktionen des 5. Deutschen Bundestages wieder eingebracht, dürfte nun endlich in diesem Frühjahr vom Parlament verabschiedet werden, kurz bevor die Abgeordneten in den Wahlkampf für einen 6. Bundestag ziehen. Sehr viele Geschädigte sind inzwischen verstorben und haben das Ende der jahrzehntelangen Verhandlungen nicht mehr erleben können. Für die Erben ist es nur ein geringer Trost, daß die Ansprüche ihrer Eltern auf sie übergehen. Fragt man sich, weshalb gerade dieser Bevölkerungskreis so lange vernachlässigt wurde, während Vertriebene, Sowjetzonenflüchtlinge und Heimatgeschädigte längst in den Genuß eines Verlustausgleichs gekommen sind, so darf man die schweren Attacken nicht außer acht lassen, die von den Verbänden der Reparationsgeschädigten bisher gegen den Bund geritten wurden.

Von Anfang an war klar, daß diese Geschädigtengruppe nicht anders behandelt werden konnte, als die Lastenausgleichsberechtigten auch. Wäre dieses Prinzip von den Verbänden akzeptiert worden, dann hätte der Bundesgesetzgeber schon vor 10 bis 12 Jahren eine gesetzliche Lösung finden können. Doch die einflußreichen und gut finanzierten Kapitalgesellschaften, die bei einer Regelung aller Ansprüche nach dem Lastenausgleichsprinzip leer ausgegangen wären, haben jede Lösung in dieser Richtung boykottiert. Sie haben bis heute nicht ihre Ansicht aufgegeben, daß eine Entschädigung für die erlittenen Verluste im Verhältnis 1:1 zu erfolgen habe, weil Reparationen den Enteignungen gleichzusetzen seien. Die Bundesregierungen konnten ihrerseits nicht mehr als die Lastenausgleichslösung anbieten, wenn sie nicht Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen herausfordern wollte. So ist die Regelung der Reparationsschäden in die Schlußabrechnungen aller Kriegsfolgeschäden geraten, mit dem Ergebnis, daß heute noch weniger Mittel zur Verfügung stehen, als seinerzeit. Die kleinen Reparationsgeschädigten haben es also den großen Kampfverbänden der — ebenfalls und nicht gering betroffenen — Industrie zu verdanken, wenn ihre Ansprüche so spät berücksichtigt werden. Wenigstens zeichnet sich nun eine Lösung ab, die den kleinen Verlierern entgegenkommt. Die Bundestagsausschüsse wollen die festgestellten Ansprüche der Reparationsgeschädigten vom 1. Januar 1963 an verzinsen, und nicht erst von 1967 an, wie von der Bundesregierung vorgeschlagen. Bei einem Satz von 4 Prozent würden die ersten Zahlungen im Jahre 1970 immerhin eine Draufgabe von 28 Prozent und mehr der festgestellten Entschädigungsleistung erhalten, eine Entschädigungssumme von 6000 DM also mit rund 2000 DM verbessert werden.

Entsprechend dem Lastenausgleichsprinzip kommen die Vermögensverluste in den unteren Grenzen voll und darüber hinaus zu abnehmenden Bruchteilen zum Ausgleich. Die Kapitalgesellschaften dürften dagegen mit ihren Forderungen leer ausgehen, wie das auch im Lastenausgleich der Fall ist. Diese werden den Verlust verschmerzen können, weil ihnen, meist großen Industrie- und Handelsunternehmen, gleich nach dem Kriege durch großzügige Bundeshilfen der Verlust wettgemacht wurde, als es um den Wiederaufbau der Wirtschaft ging. Die Kleinen jedoch haben durch die ständigen Interventionen der Industrielobby, die dem Bund auch mit Klagen vor dem Bundesverfassungsgericht drohte, einen nicht unzuholenden Zeitverlust erlitten. Es ist das Verdienst der Bundesregierung, sich über die Bedenken ihrer Vorgänger hinweggesetzt zu haben und den Entschlüssen der Parlamentsausschüsse zu folgen.



„Schach!!!" Zeichnung: aus „Bayern-Kurier"

Denkmäler des Preußenlandes (2)

Das Brandenburger Tor mußte abgebrochen werden

Das Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III. in Königsberg

Seit dem Jahre 1802 gab es in Königsberg — und in Ostpreußen überhaupt — zwei Königsstatuen, die Friedrich Wilhelms I. am Postpackhause und die Friedrichs I. vor dem Schloß. Sie überstanden unversehrt die Franzosenzeit von 1807. Fast ein halbes Jahrhundert sollte vergehen, bis die Landeshauptstadt ihr drittes Denkmal erhielt. Wieder war es ein Königsdenkmal, aber es übertraf in seinen Ausmaßen die beiden älteren erheblich.

Friedrich Wilhelm III. gehörte gewiß nicht zu den großen Hohenzollern, aber er und die Königin Luise waren den Königsbergern durch ihren langen Aufenthalt in ihrer Stadt in den Jahren 1807/09 in besonderer Weise verbunden. So war es gut zu verstehen, daß „die dankbaren Preußen", wie es die Inschrift auf dem Sockel besagt, schon 1841, also gleich nach dem Tode des Königs, ihm ein Denkmal zu setzen beschlossen. Den Auftrag erhielt der bekannte Berliner Bildhauser August Kiß, ein Schüler Rauchs. Die Arbeit zog sich über das Revolutionsjahr 1848 hin.

Als das fünf Meter hohe Reiterdenkmal in Lauchhammer gegossen worden war, erhob sich die Frage des Transports. Da es noch keine Eisenbahn nach Königsberg gab, mußte das Denkmal im Pferdezug befördert werden. Einen vollen Monat dauerte der Transport. In Jüterbog mußte ein Stadttor abgebrochen werden, weil die Durchfahrt zu eng war, und ebenso erging es in Königsberg dem Brandenburger Tor. Die Durchfahrt durch das Grüne Tor am Anfang der Kneiphöfischen Langgasse mußte vertieft, die Pregelbrücken mußten von untergefahrenen Wittinnen aus verstärkt werden. In allen Städten wurde das mit Fahnen und Wappen, Blumen und Girlanden geschmückte Denkmal festlich empfangen. Der Zug war eine Demonstration monarchischer Gesinnung nach der Unruhe der Revolution. Auch in Königsberg waren die Straßen geschmückt, läuteten alle Glocken und jubelte das Volk, als der Zug in die Stadt einfuhr.

Als Aufstellungsort für das Denkmal hatte man den alten Hofgarten auf der Schloßfreiheit gewählt, der den Soldaten der Garnison als Exerzierfeld diente und deshalb jetzt Paradeplatz hieß. Erst 1884 erhielt er seinen alten Namen Königsgarten zurück.

Für die Randbebauung des weiträumigen Platzes hatte man große Pläne, doch war noch nichts von ihnen verwirklicht worden. An der Nordwestseite hatte Friedrich Wilhelm IV. beim Universitätsjubiläum 1844 den Grundstein für einen Neubau der Universität gelegt, aber seitdem lag er dort fast vergessen vor einer prosaischen Exerzierhalle. Die Wahl des Platzes war auch dadurch bestimmt, daß der König das Denkmal seines Vaters vor der neuen Universität zu sehen wünschte und somit den Militärfiskus zwang, sich nach einem anderen Exerzierplatz umzusehen. Dieser gab jedoch den Paradeplatz erst nach der Fertigstellung des Defensionswerks Herzogsacker 1848 frei, und auch dann noch blieb die Exerzierhalle stehen, da der Staat kein Geld für den Universitätsneubau hatte.

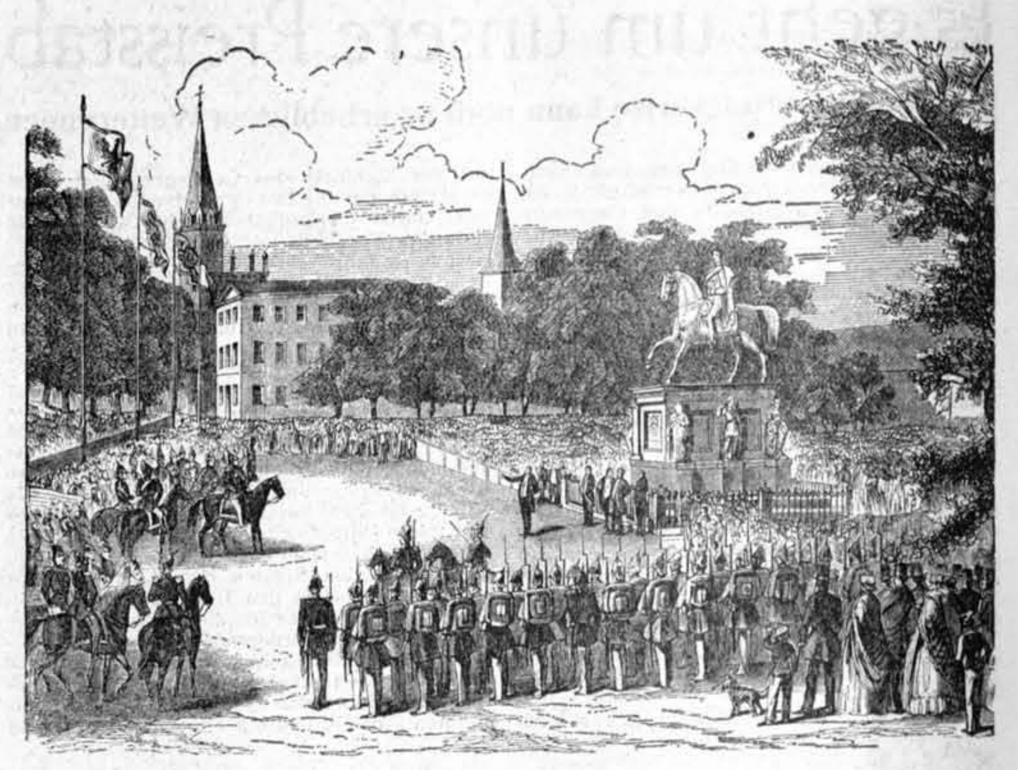
Am 3 August 1851, dem 81. Geburtstag Friedrich Wilhelms III., wurde das Denkmal in Anwesenheit seines Sohnes, des Königs Friedrich Wilhelm IV., feierlich enthüllt. Es war das größte Denkmal Königsbergs. Auf einem 6,3 Meter hohen Sockel erhebt sich die fünf Meter hohe Reiterfigur. In einem seltsamen Stilgemisch trägt der König die von ihm bevorzugte lange Reithose und dazu einen faltigen Krönungsmantel und einen Lorbeerkranz auf dem Kopf. Die vier Seiten des Sockels sind mit sechs Bronzestatuetten geschmückt, die Glaube, Gerechtigkeit, Liebe, Weisheit, Segensfülle und eine gerüstete Borussia darstellen. Reliefplatten zwischen diesen allegorischen Figuren zeigen Szenen aus der preußischen Geschichte der Zeit von 1807 bis 1815. Wie das höchste, so ist dieses Denkmal auch das figurenreichste Königsbergs gewesen.

Einige Jahre stand es noch in seiner unschönen Umgebung. Der Platz war zwar vom Militär freigeben, aber er wurde an Schausteller vermietet. Sogar auf eine Menagerie mußte der König von seinem Pferd heruntersehen. Erst als 1862 der Neubau der Universität vollendet worden war, erhielt das Denkmal den Rahmen, der ihm gebührte. Besonders wirkungsvoll kam es nach der Neugestaltung des Platzes im Jahre 1924 zur Geltung.

Man mag darüber streiten, ob nicht dem Gründer der Universität, Herzog Albrecht, oder ihrem größten Gelehrten, Immanuel Kant, dieser Ehrenplatz vor der Universität gebührt hätte, doch hatten sie zu dem Neubau schließlich ebenso wenig Beziehung wie der König, und auf den großen freien Platz gehörte zweifellos ein Denkmal mit imponierenden Ausmaßen.

Im Zweiten Weltkriege konnte das Denkmal wegen seiner Größe luftschutzmäßig nicht geschützt werden. Sein Schicksal ist unbekannt.

Dr. Fritz Gause



Die Einweihung des Denkmals am 3. August 1851 in Königsberg nach einer zeitgenössischen Darstellung. Bild: Ostpreußensammlung Lindemann

Es stand in der Zeitung ...

Vor 120 Jahren

Berlin, 8. Februar 1848

Die Preußische Handelsmarine umfaßt 911 Schiffe mit 134 702 Last Tragfähigkeit (Anm. d. Red.: Die Last entspricht etwa der heutigen Tonne).

Stettin, 8. Februar 1849

Der Industrielle Harkort wurde in Pommern und Dr. Rupp, der bekannte Königsberger Theologe, in Ostpreußen in die Zweite Kammer gewählt.

Vor 80 Jahren

Berlin, 7. Februar 1889

Das preußische Abgeordnetenhaus bewilligte 1 426 000 Mark für den Bau der Eisenbahnlinie Memel—Bajohren.

Königsberg, 11. Februar 1889

Der Eisenbahnverkehr ist auf den Strecken Allenstein—Kobbelbude, Mehlsack—Perwilten und Neidenburg—Soldau wegen Schneeverwehungen für einige Tage unterbrochen.

Vor 70 Jahren

Berlin, 13. Februar 1899

Im preußischen Abgeordnetenhause kam es zu einer heftigen Polendebatt . Minister Miquel betonte, daß die Polen in jeder Hinsicht völlig gleichberechtigte Staatsbürger seien.

Vor 60 Jahren

Berlin, 6. Februar 1909

Das preußische Abgeordnetenhaus wird in den nächstjährigen Etat eine Summe zur Aufbesserung der Rabbinergehälter kleiner jüdischer Gemeinden und der Bezüge ihrer Hinterbliebenen einsetzen. Dies wird sich besonders zugunsten der kleineren jüdischen Gemeinden Ostdeutschlands auswirken.

Vor 120 Jahren

Königsberg, 4. Februar 1849

Das Haupt der ostpreußischen Demokraten, Dr. Jakobi, ist von zwei Wahlkreisen in das Abgeordnetenhaus gewählt worden.

Frankfurt (Main), 5. Februar 1849

Ein völkerrechtlicher Ausschuß der Nationalversammlung unter dem Vorsitz des Abgeordneten Schuberth-Königsberg/Pr. wird über die Abgrenzung zwischen dem deutschen und dem polnisch sprechenden Gebiet im Großherzogtum Posen beraten. Der Abgeordnete Osterrath-Danzig hat die Aufnahme des gesamten Großherzogtums in den Deutschen Bund beantragt.

Vor 90 Jahren

Berlin, 4. Februar 1879

Die Überschüsse der vorjährigen Getreideernte (also abzüglich des Saatgutes) genügen, um die Bevölkerung der Ostprovinzen nicht nur in diesem Jahre, sondern bis weit in das Jahr 1880 hinein mit Brotgetreide zu versorgen. Der Regierungsbezirk Marienwerder ist z. B. bis September 1880 versorgt. Selbst im Regierungsbezirk Oppeln mit seiner starken Industriebevölkerung kann der Brotgetreidebedarf völlig von den Erträgen gedeckt werden.

Vor 70 Jahren

Crossen, 6. Februar 1899

Der frühere Reichskanzler General Graf Caprivi ist heute auf seinem Gut Skyren gestorben. Im Verlauf seiner militärischen Karriere ist er als Generalstabsoffizier in Königsberg/Pr und als Brigadekommandeur in Stettin in Garnison gewesen.

Vor 50 Jahren

Goslar, 6. Februar 1919

Ein freiwilliges hannoversches Jägerbataillon wird für den Grenzschutz im Osten aufgestellt.

Vor 40 Jahren

Berlin, 6. Februar 1929

Der bekannte Flieger Freiherr von Hünefeld ist gestorben. Der gebürtige Königsberger wurde durch den zusammen mit Köhl und Fitzmaurice unternommenen Transozeanflug von Nordamerika nach Europa berühmt.

Zeitdokumente aus Insterburg

Interessante Ausstellung in Cloppenburg und Syke

Das Museumsdorf Cloppenburg, Deutschlands größtes Freilichtmuseum, will nicht nur Hort ländlicher Kultur und bäuerlichen Handwerks sein, sondern durch Ausstellungen verschiedener Art neues Leben in seine Mauern bringen. Die letzte Ausstellung trug den Titel „Deutsches dokumentarisches Material der Jahre 1914 bis 1918" und fand in weitesten Kreisen größte Beachtung.

Dr. Ottenjann, der Direktor des Museumsdorfes hatte die umfangreiche Sammlung aus dem Privatbesitz des Oldenburgischen Oberkammerherrn v. Bothmer „Militraia zum Ersten Weltkrieg" für das Freilichtmuseum erhalten. Sie enthielt Anschläge, Karten und Plakate in einer Fülle, die nur zu einem kleinen Teil ausgestellt werden konnte.

Da sah man im Bilde die deutsche Propaganda zur Eröffnung des Krieges unter dem Thema „Deutschland über alles", die versuchte Rechtfertigung des Krieges, den Einmarsch in Belgien, die deutschen Anfangserfolge, Karten zum Kriegsverlauf usw.

Für die Ostpreußen, die diese Ausstellung besuchten, waren einige Plakate aus Insterburg besonders interessant. Da war die Bekanntmachung des Generals von Rennenkampf, mit der der Arzt Dr. Bierfreund zum Gouverneur der Stadt Insterburg ernannt wurde, verbunden mit einem Aufruf an die Einwohner Insterburgs und die Flüchtlinge Ostpreußens.

Ein weiteres Dokument zeigte den von Dr. Bierfreund erlassenen Kommandanturbefehl. Es stiegen dabei Erinnerungen auf an jene Zeit, auf die sich vielleicht mancher Insterburger oder geflüchtete Ostpreuße älteren Jahrgangs besinnen mag.

Dr. Bierfreund hatte nicht nur für die Verpflegung der Bevölkerung zu sorgen, sondern auch die Versorgungseinrichtungen instandzusetzen. Als Dr. Bierfreund den Wall an der Angerapp entlang ging, traf er eine ganze Reihe von Personen, die einen Beutel oder gar einen Sack mit sich schleppten. Sie hatten sich aus den Mehlvorräten der Mühle Braunschweig selber versorgt. Dr. Bierfreund, eine imposante Erscheinung, mit wehendem Vollbart und einem eichenen Krückstock in der Hand, duldete diese Selbstbedienung nicht und trieb die Leute alle wieder zurück.

Viel schlimmer war es jedoch bei der Instandsetzung, bzw. Inbetriebnahme des Wasserwerkes, das an der Straße nach Georgenburg lag. Fachleute waren nicht vorhanden und so gab es eine Explosion, bei der ein höherer Offizier schwer verletzt wurde. Darauf zwangen die Russen den „Gouverneur", Geiseln zu stellen. Zum Glück blieb der Offizier am Leben, so daß auch die Geiseln mit dem Leben davonkamen.

Das einzige Haus, das von den Russen zerstört wurde, war die Maschinenfabrik von Brasch, weil angeblich dort Lanzen und Säbel geschliffen worden sein sollten. Wie aus dem beigefügten Kommandanturbefehl ersichtlich, bestand auch einmal Gefahr für das Drengwitzsche Haus, doch ging die Gefahr vorüber, da sich dort nichts ereignet hatte.

Die Ausstellung wurde inzwischen von Cloppenburg nach Syke bei Bremen verlegt, wo sie einen Monat lang im Kreisheimatmuseum gezeigt werden wird.

Heinz Bernecker



Bekanntmachung.

Allen Einwohnern Ostpreußens.

(gezeichnet) von Rennenkampf,

Bescheinigung.

Dr. Max Bierfreund

zum Gouverneur der Stadt Insterburg

General-Adjutant Seiner Kaiserlichen Majestät, General der Kavallerie

von Rennenkampf.

Zwei Originalplakate aus der Cloppenburger Ausstellung, die an Ostpreußens Schreckenstage von 1914 erinnern. Foto: Bernecker

Über die Babies

Aufsatz eines ostpreußischen Schuljungen

Jeder Mensch war ein Babie, Großpapa auch. Und Haare hatte er damals auch schon nicht. In unserer Straße sind sehr viele Babies, und wenn eins kein Babie mehr ist, denn kommt wieder eins, und dann ist das das Babie. Bei schönem Wetter kommen sie alle in einen Wagen raus, und denn kann man erst sehen, wie viel Babies sind. Manchmal sitzen zwei Babies in einem Wagen. Dann hat das Eine den Kopf vorn, das andere hinten und dann heißen sie Zwillinge. Babies müssen sehr oft gewaschen werden, denn brillen sie, un denn geht mein Papa immer raus, wenn er schon wieder zu Hause ist, aber er ist nicht immer schon wieder zu Hause. Babies haben gar keine Zähne, sondern ihre Füße und Daumens im Munde. Wer die Babies bringt, das weiß einer nicht genau, manche sagen, der Storch un manche sagen Frau Müllern.

(Unsere Heimat, 14. Jg. Nr. 3, Allenstein, 14. Februar 1932, S. 33.)

Ein bescheidenes Städtchen

Erinnerungen an Lyck um die Jahrhundertwende

Denk' ich zurück an das Lyck der Jahrhundertwende — eine Menge hübscher, junger Mädchen, entzückender Damen, das leichtbeschwingte Leben von Anno dazumal stehen vor meinem geistigen Auge. . .

Da war die Familie meines Schulkameraden Karl Treskatis; seine reizende Schwester und ihre beiden Kusinen Gruber verzauberten das Herz eines Jungen. . . Da war die Familie des beliebten Arztes Dr. Czygan; Mutter und Töchter sah man immer Arm in Arm wie drei Geschwister; da war die Frau Staatsanwalt Ellendt — eine elegante Erscheinung und vorzügliche Tänzerin, deren Garderobe ich nach einem Tanz in Vogels Garten meinen Eltern und Geschwistern genau schildern konnte!

Wir genossen unsere jungen Tage in einer nur durch die Schule gebändigten Ungezwungenheit. Gelegenheit zum „Poussieren" gaben Ruderpartien und Schlittschuhläufe — trotz strenger Aufsicht der betroffenen Elternhäuser.

Einen ganz anderen Mädchentyp stellten die rassigen Töchter eines Getreidehändlers dar, die mit ausgesucht temperamentvollen Pferden die Haupt- und Bahnhofstraße entlangpreschten. Rosa, die ältere, wurde von Fritz Reck verehrt, der einige Klassen über mir war. Als eines Tages Feueralarm war, lief er, einem ‚on dit' zufolge, in der Pause zu dem brennenden Hause seiner fernen Geliebten. Aber Professor Scheffler, nicht im geringsten beeindruckt, griff ihn auf und rief ihm zwischen zwei Ohrfeigen die geflügelten Worte zu: „Ob du Reck heißt, ob du Dreck heißt, du hast in der Schule zu bleiben." Fritz Reck aber soll in seiner Begeisterung nach Hause telegraphiert haben: „Haus in Flammen, Rosa gerettet!"

Viele Feuersbrünste

Die Feuersbrünste damals! Eine Zeitlang wütete ein Feuerteufel in Lyck. Sehr oft gab es Alarm. Die Feuerglocke gellte unaufhörlich, auf den Straßen herrschte Tumult, die alten Fachwerkhäuser brannten wie Zunder. Bei strengem Frost mußte das Wasser in Tonnen auf Schlittenkufen vom See heraufgezogen werden; die Pferde stürzten auf der steilen, vereisten Schloßstraße. Es war eine Sysiphusarbeit, aber die ganze Bevölkerung beteiligte sich in selbstlosem Einsatz an der Rettungsarbeit. Immer wieder mußten neue Löcher in die Eisdecke geschlagen werden. Es gab ja noch keine Wasserleitung und keine motorisierte Feuerwehr. Die Feuerspritzen waren primitive, handbediente Apparate. Der Wasserstrahl erreichte kaum die oberen Stockwerke der Giebelhäuser. Ein Kaufmannslehrling sprang aus dem Dachgeschoß, weil er keinen Ausweg mehr sah.

Ich ging zuerst zur Stadtschule, weil mein Vater Dezernent für diesen Teil der Stadtverwaltung war. Es fiel mir schwer, denn wir durften keine roten Mützen tragen, und der Deutsch-Unterricht ließ zu wünschen übrig. Das merkte ich, als ich auf die Sexta des Gymnasiums überwechselte. Sehr in Erinnerung ist mir geblieben — ich habe es später auf meinen Zeugnissen vermerkt —, daß mir, dem Neunjährigen, in Geschichte als Prüfungsfrage die Stein-Hardenbergischen Reformen gestellt wurden!

Der Schulbetrieb lief unter Direktor Kotowski wie am Schnürchen. Auf Prima waren einige ältere Herren mit Bärten; einer genoß schon auf Quinta Vaterfreuden; einer aus der Untersekunda kam plötzlich nicht mehr zur Schule, weil er geheiratet hatte und, wie Kotowski feststellen mußte, auf dem Lycker Wochenmarkt neben dem Kriegerdenkmal Fische verkaufte. Eine heutzutage ganz unmögliche Situation ergab sich, als der Sohn des aus Elsaß-Lothringen nach Lyck versetzten Reichsbankdirektors in meine Klasse kam, sein Buch aufschlug und genau an der gleichen Stelle weitermachte, wo er in St. Avold aufgehört hatte.

Mein Freund Czayka kam eines Tages in den Ferien mit mir vom Baden; wir hatten, man denke! keine Mützen auf, keine Schuhe an, nur Hemd und Hose. Ausgerechnet mußte uns der Direx begegnen. Zürnend wie der olympische Zeus stand er da, winkte und sprach: „Nun, nächstens werdet ihr wohl ganz nackt umherlaufen!" Damals ohne Kopfbedeckung zu gehen, forderte Hohn und Spott heraus; so erging es mir in Angerburg, als mein Strohhut ins Wasser gefallen war.

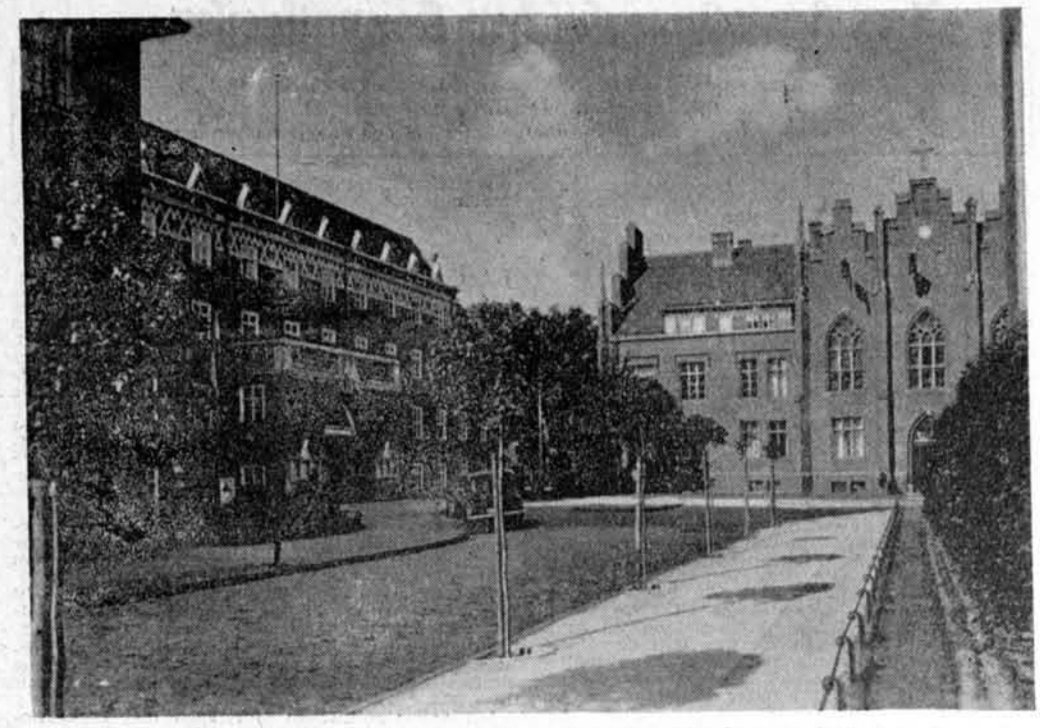
Noch zweimal ist mir unser Direktor als Zeus erschienen: als die ersten Operetten in Lyck aufgeführt wurden und er Blitze gegen diese Schamlosigkeiten schleuderte; dann, als er das Segeln von der schriftlichen elterlichen Erlaubnis abhängig machte. Es gab nämlich Aufregung im Städtchen und in unserem Hause, als ein Segelboot kenterte und die Insassen, der Wehrbezirkskommandeur Major Böhmer, eine nahe Verwandte des Landrats und eine andere Dame durch den Praktikanten unserer Apotheke, Dr. Peiser, gerettet wurden. Peiser wurde öffentlich belobigt. Major Böhmer ertrank später beim Segeln; auf dem Rennplatz wurde ein Gedenkstein gesetzt. Uns traf das Segelverbot schwer, wenn wir auch keine Jachten hatten.

Am See waren wir immer zu finden, im Winter, wenn der Schlittschuhanschnaller Tobus Homer rezitierte, im Sommer, wenn die Frau des Rechtsanwalts Erbe fast täglich nach Sybba schwamm, um dort zu frühstücken.

Es gab Festlichkeiten aller Art in Lyck, so Kaisers Geburtstag mit Parade, militärischem Gottesdienst, abends Zapfenstreich mit beiden Kapellen, Essen im Frack für die Oberen Zehntausend — ohne Damen — im „Königlichen Hof"; Militärkonzerte mit Tanz im Freien in Vogels Garten; künstlerische Konzerte mit Einzeldarbietungen oder Quartetten von internationalem Ruf. Unvergeßlich war mir Robert Johannes. Ich habe den dicken Dr. Schloß niemals so lachen sehen und weiß heute nicht mehr, ob ich über den amüsierten dicken Herrn oder über Robert Johannes mehr gelacht habe.

Was gab es damals für gute Lokale in unserer Stadt! Führend der „Königliche Hof" unter Herrn und Frau Unger mit erstklassiger Küche — ich sah einmal sogar den Kommandierenden General von der Goltz-Pascha dort einkehren —, das „Deutsche Haus" von Kelterborn, wo sich manche Sitzung zwanglos bis in den Morgen fortsetzte, der „Kronprinz", das Bahnhofshotel, der „Kaiserhof" und viele bemerkenswerte Gaststätten!

Um 1900 waren sieben Ärzte in Lyck. Kreisphysikus war Dr. Surminski, dessen Sohn, der spätere Forstmeister, der Schwarm aller Mädchenherzen war. Dr. Surminski und Dr. Legiehn behandelten mich bei einer Typhusepidemie im Jahre 1897. Diese schwere Krankheit gab den Anstoß zum Bau der Wasserleitung.



Das Lycker Gymnasium, von dem in diesem Bericht die Rede ist, links das Rathaus.

Es war schon ein bescheidenes Städtchen, unser Lyck. Die Abwässerung war geradezu polizeiwidrig. Der Marktplatz war mit Kopfsteinen gepflastert, mit zwei Rinnsteinen in der Mitte, in die nach den Markttagen der Schmutz hineingefegt und die Schloßstraße hinunter zum See gespült wurde. Die Damen des Offizierkorps und der höheren Beamten, die nach Lyck versetzt wurden, rümpften die Nasen, und auch meine Mutter war mit ihrer Stimmung auf dem Nullpunkt, als sie auf der Hochzeitsreise 1890 von Breslau nach Lyck kam.

Mein Vater gehörte von 1895 bis 1910 dem Magistrat an und fühlte sich in seinem Element. Wasserleitung, Kanalisation und Gas waren seine Spezialfächer. In seinem kleinen Kontor hinter der Apotheke fanden bei gutem Ungarwein die wichtigsten Besprechungen statt. Die ehrenamtliche Tätigkeit hat ihn eine Menge Geld gekostet, denn es ging nicht an, die arme Stadtkasse mit Reisekosten und Spesen zu belasten. Er hat auch manche Meinungsverschiedenheit zwischen Bürgermeister Klein und den Stadtverordneten geschlichtet. Nur war er den anderen nicht konservativ genug, sondern eher liberal, denn er war der einzige der sechs Herren, der keinen Kronenorden vierter Klasse bekam. Aber er konnte es verschmerzen.

Der Fortschritt beginnt

Nach Wasser wurde an den verschiedensten Stellen gebohrt. Zuletzt fand man in der Dallnitz eine wunderbare Quelle mit einem Wasser, das so gut war wie das von Berlin. Die Wasserleitung war ein wichtiger Fortschritt. In unserer Küche stand vorher immer eine große Tonne, die mit Wasser von der Hofpumpe gefüllt wurde.

Bevor die Gasbeleuchtung eingeführt wurde, hatten wir täglich 57 Petroleumlampen zu reinigen und aufzufüllen. Innerhalb weniger Jahre änderte sich alles grundlegend. Mit der Kanalisation verbunden war die Neupflasterung der Hauptstraße. Die Straße bot ein geradezu großstädtisches Bild mit ihrem glatten Granitpflaster statt der früheren Rundsteine, mit der Gaslaternenbeleuchtung und dem großen Kandelaber vor dem Kriegerdenkmal, mit den Hydranten und der vorbildlichen Sauberkeit.

Ohne die Pflasterung hätten wir in Lyck auch wohl nicht so bald die neueste Errungenschaft der Technik, das Automobil, zu sehen bekommen. Der Fuhrhalter Joswig schaffte sich ein Auto als Taxe an, und man sah es sonntags durch die Straßen fahren, Bahnhofstraße—Hauptstraße—Neue Straße. Es hatte leider einen Nachteil: es sprang nicht so leicht an; lief es aber erst, dann mußte man es auslaufen lassen und konnte es nicht anhalten. Das Benzin gab es in der Apotheke zu kaufen.

Am Seeufer wurde das Haus des Ruderklubs gebaut. Der Klub hatte zuerst einen Zweier; begeisterte Ruderer waren der Assessor Otte und der Veterinär Doliwa. Auch das Gymnasium bekam später einen Vierer mit Ausleger und einen Sechser zum Schulen. Wettkämpfe mit anderen Gymnasien gehörten einer späteren Zeit an.

Eine besondere Bedeutung hatte Lyck als Sitz des Landgerichts, das sich freilich in manchen Kreisen nicht sonderlicher Beliebtheit erfreute. Unter anderem mußte mein Vater als Sachverständiger bei den Untersuchungen der damals mehrfach auftretenden Arsenikvergiftungen mitwirken. Von den in unserem Hause verkehrenden Juristen sind mir der Justizrat Bilda, der Vater meines Klassenkameraden Walchhoeffer, der Stadtverordnetenvorsteher Skrodzki und der gewandte Verteidiger Rechtsanwalt Rohr in Erinnerung.

Mit dem Namen des Landrats Suermondt, nach dem die vor dem Kriege erbaute Schloßbrücke genannt wurde, verbindet sich mir das Gedenken an die spannungsreiche kommunale Tätigkeit meines Vaters. Als ich in späteren Jahren Herrn Suermondt als Landrat in Tarnowitz wiedertraf, erzählte er mir, wie mein Vater es gegen den Willen des Landrats und des Kreistages fertiggebracht hatte, beim Magistrat und den Stadtverordneten den Bau des Lehrerseminars und der Präparandenanstalt auf der beherrschenden Höhe außerhalb der Stadt durchzusetzen. Dorthin sollte nämlich das Landratsamt gebaut werden; das Gelände gehörte aber der Stadt, und die Ratsherren ließen sich davon überzeugen, daß der Bau der Schulen auf diesem Platz für die Stadt von besonderer Wichtigkeit sei. Übrigens bekam das Landratsamt dann ein repräsentatives Gebäude in der Schulstraße; das alte Kreishaus am Philosophendamm wurde das Heim der Freimaurerloge.

Etwa seit 1908 verdüsterte sich der politische Horizont. Als ich mit meinen Eltern in den Ferien in Dänemark weilte, war dort das französische Parlament zu Besuch und die Stimmung der Dänen trotz der Tausende von deutschen Feriengästen ausgesprochen unfreundlich. Auch in Lyck merkten wir eine Veränderung im Verhalten der russischen Offiziere und Beamten, die damals zahlreich über die Grenze zum Einkauf kamen. Der Generalstab plante die Verteidigung Ostpreußens erst an der Lötzener Seenkette. Diese strategischen Entschlüsse bewirkten Unruhe unter der Bevölkerung und einen Verfall der Grundstückspreise. Es gelang aber verschiedenen Kommissionen unter Mitwirkung des Reichstagsabgeordneten Reck, beim Oberpräsidenten v. Windheim und beim Kommandierenden General diesen Entschluß zu revidieren.

Mit meinen Eltern zog ich 1910 nach Hirschberg in Schlesien. An einem Sonntag wanderten wir zum letztenmal die breite, sandige Ostrokoller Landstraße durch die Stille der großen Forst.

Als die Heimat 1920 ihre Kinder zur Abstimmung rief, kam ich wieder und traf viele, viele Freunde und Bekannte. Manch einen aber deckte schon der kühle Rasen.

Dr. Fritz Woita

*

Aus: „Sudauen", Blätter zur Heimatgeschichte des Kreises Lyck, herausgegeben von der Vereinigung ehemaliger Schüler der Ernst-Moritz-Arndt-Schule zu Lyck. Folge 4, 267 Seiten, in Foto-Offset gedruckt, Pappeinband mit verstärktem Rücken. Preis 17 DM einschl. Porto. Bestellung bei Bruno Kaleschke, 3003 Ronnenberg, Deisterstraße 14.

Gesamtansicht von Lyck

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatstadt angeben.

Allenstein-Land

Unser Kreisbuch

Durch Unterstützung unseres Patenkreises ist es noch möglich, Heimatkreisbücher zum Subskriptionspreis von 16,— DM plus Porto gegen Vorauszahlung auf das Sonderkonto B. Krämer, Nr. 198 090 beim Postscheckamt Hannover, zu vermerken.

Im Vertrauen hatte ich an etwa 60 Ortsvertrauensmänner von Heimatorten vor Weihnachten noch ohne Vorauszahlung Bücher versandt. Von der Mehrzahl erfolgte weder eine Bestätigung noch eine Rücksendung der Bücher oder der Bezahlung. Neben meiner ehrenamtlichen Tätigkeit kann ich nicht noch als Rentner für die fehlende Summe geradestehen.

Verzogen sein sollen die O.V.-Männer von Werkallen, Anton Kraß, Altrhede, Kr. Borken, und August Kutzmutz-Jadden, 437 Marl, Hebbelstraße 78. Wer weiß auch noch die Anschrift von August Wrzeczc, früher Bauer in Woppen, vor einiger Zeit nach 4811 Sozialwerk Stukenbrock, Flüchtlingslager, eingewiesen (Post kam auch zurück)?

Jahreshauptversammlung 1969

Wegen unseres Bundestreffens zu Pfingsten in Essen fällt unsere Patenschaftsbegegnung in Osnabrück aus. Dafür treffen wir uns nach der Kundgebung in den Grugahallen in dem zugeteilten Raum für Allenstein-Land. Näheres zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt unter Heimatkreise. Die Adressenmeldungen bitte an

Bruno Krämer, Heimatkartei
3012 Langenhagen, Haus Wartenburg

Angerapp

Heimatbrief

Die Nachfrage nach den Heimatbriefen war so groß, daß alle vorrätig gehaltenen Exemplare der bisher erschienenen Heimatbriefe vergriffen sind. Von weiteren Bestellungen bitte ich abzusehen.

Karl-Heinz Czerlinski, Kreisvertreter
401 Hilden, Mozartstraße 37

Angerburg

Die Jugendfreizeit 1969

in Bad Pyrmont für die Angerburger Jugendlichen und ihre Rotenburger Freunde (16 bis 20 Jahre) wurde im Angerburger Jugendbrief Weihnachten 1968 auf Seite 48 leider mit einem falschen Datum bekanntgegeben. Der richtige Termin lautet: 11. bis 25. Juli. Anmeldungen werden möglichst bald an den Landkreis Rotenburg, Abteilung 20, 213 Rotenburg, Kreishaus, erbeten.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Elchniederung

Unser Heimatbuch

Fast täglich erhalte ich Anfragen, wann der zweite Band unseres Heimatbuches „Der Kreis Elchniederung" erscheint. Der Auftrag, den die Kreisgemeinschaft der Druckerei erteilt hat, lautet so, daß ich vor Mitte Sommer mit der Fertigstellung des Buches kaum rechne. Ich bitte daher um Geduld. Erfreuen tun mich die lieben anerkennenden Worte, die bei den Gelegenheiten über Band 1 ausgesprochen werden. Und ich weiß, Band 2 wird noch freudiger aufgenommen werden. Nur wer bei mir eine Vorbestellung abgegeben hat, kann das Buch erhalten. Ein Nachdruck wird nicht vorgenommen werden. Jeder Leser wird glücklich und froh sein, wie mit dem Ostpreußenblatt so auch durch das Heimatbuch mit der Heimat fern im Osten verbunden zu sein.

Da fragte doch ein Landsmann: „Was soll ich mit dem Buch?" Ich antwortete: „Nimm und lies es. Und willst Du nicht mehr lesen, nimm es in die Hand und streichle es, es ist Deine Heimat." Unser Heimatbuch ist ein Buch der Stille und Besinnung. Seine Wirkung ist breit und tief. Man lese auf einmal nicht so viel, sondern verdaue gut, was man gelesen hat. Die Heimat wird in dieser beschleunigt zerfallenden Welt durch den bedeutenden Inhalt des Heimatbuches wie auch des Ostpreußenblattes überdauernd beschaubar. Jeder sage das jedem, damit er nicht versäumt, seine Vorbestellung aufzugeben.

Paul Lemke, Betreuer des Heimatkreisarchivs
2820 Bremen-Vegesack, Lobbendorfer Flur 6

Gerdauen

Stadtplan von Gerdauen

Meine Bekanntmachung Ende vorigen Jahres, daß von unserem Lm. Bruno Damerau (Gerdauen-Stadt), jetzt wohnhaft in 7927 Giengen/Brenz, Richard-Wagner-Straße 11, der von ihm erstellte Stadtplan von Gerdauen im Format 95 x 90 cm nebst 30seitigem Textheft mit heimatkundlichen Angaben zum Preise von 16,— DM bezogen werden kann, scheint nicht überall angekommen zu sein. Ich gebe deshalb diesen Hinweis nochmals und bitte insbesondere die früheren Bürger der Stadt Gerdauen, von diesem Angebot regen Gebrauch zu machen. Der Plan nebst Anlagen ist ein ausgezeichnetes Erinnerungsstück, dessen Beschaffung ich daher nur wärmstens empfehlen kann.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Königsberg-Land

Liebe junge Landsleute, am 7. und 8. Dezember fand auf Einladung des Kreisvertreters Kerwin in seinem Haus in Lengerich eine Arbeitstagung statt, an der der Jugendbetreuer Fritz Löbert und sechs Jugendliche teilnahmen. Auf dieser Tagung wurde unter anderem folgendes Rundschreiben an alle 83 bei uns gemeldeten Jugendlichen versandt:

„Das Jahr der ostpreußischen Jugendlichen geht zu Ende. Wir glauben, daß es für uns ein erfolgreiches Jahr war. Gern erinnern wir uns an die Jugendfreizeit im August im Naturfreundehaus in Minden mit dem gelungenen Abschlußabend des Heimatkreistreffens.

Wir erwarten Euch zur nächsten Freizeit in unserem Patenkreis Minden im Jugendheim auf der Lutternschen Egge im schönen Wiehengebirge vom 7. (Anreisetag) bis 13. April 1969 (Abreisetag).

Unsere jungen berufstätigen Ostpreußen, die nicht die ganze Woche mit uns verbringen können, bitten wir, am Freitag, dem 11. April, anzureisen.

Fahrtkosten (2. Klasse) werden wie immer erstattet. Für gute Unterkunft und Verpflegung ist bereits gesorgt. Die Teilnehmergebühr beträgt nur 10,— DM.

Mit heimatpolitischen Vorträgen und Diskussionen, Sport, Spiel und Tanz wollen wir unsere Gemeinschaft festigen."

Iris Schultz, Jugendwart — Detlev Wollmann, stellv. Jugendwart

Alle jungen Freunde unserer Heimat, die dieses Rundschreiben nicht erhalten haben, bitten wir, uns ihre Anschrift an folgende Adresse mitzuteilen: Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, 454 Lengerich i. W., Münsterstraße 113.

Herzlichen Dank sagen wir im Namen der Jugend allen Landsleuten, die unsere Arbeit finanziell unterstützt haben. Wir hoffen auch in diesem Jahr auf ihre freundliche Mithilfe.

Ferner bitten wir alle diejenigen, die bisher uns aus Saumseligkeit vergessen haben, ihrem Herzen einen Stoß zu geben. Unser Postscheckkonto: Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, „Jugendpfennig", Nr. 48 73 Dortmund.

Bruno Kerwin, Kreisvertreter — Fritz Löbert, Jugendbetreuer

Neidenburg

Bezirk Saberau

Zum stellvertretenden Bezirksvertrauensmann für den Bezirk Saberau anstelle des bisherigen Lm. Eugen Prank ist Lm. Helmut Mossakowski in Christianslust bei 222 St. Michaelisdom gewählt worden.

Lippau

Frau Annemarie Küttner hat uns gebeten, sie aus ihrem Amt als Vertrauensfrau für Lippau zu entbinden. Ich bin dieser Bitte nachgekommen und habe kommissarisch Lehrer a. D. Georg Keiling, 483 Gütersloh, Brockhäger Straße 248, mit sofortiger Wirkung bis zur kommenden Neuwahl berufen.

Paul Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postfach 502

Ortelsburg

Unsere Ortsvertreter

Mehrere unserer unermüdlich wirkenden Vertrauensleute begehen im Monat Februar 1969 besondere Geburtstage: Schustek, Wilhelm, aus Friedrichsfelde, jetzt in 7771 Mimmenhausen über Uberlingen (Bodensee), Königsberger Straße 2, am 18. Februar seinen 75. Geburtstag. — Lipka, Wilhelm, aus Schwirgstein, jetzt in 2401 Tankenrade über Lübeck, Bergstraße, am 1. Februar seinen 70. Geburtstag. — Behrendt, Richard, aus Wappendorf, jetzt in 7134 Knittlingen, Im Bergfeld, am 2. Februar seinen 70. Geburtstag. — Krause, Hermann, aus Fröhlichswalde, jetzt in 4355 Waltrop, Elbinger Straße 17, am 2. Februar seinen 70. Geburtstag. — Piekatz, Frau Charlotte, aus Schobensee, jetzt in 48 Senne I über Bielefeld, Gladiolenweg 1, am 14. Februar ihren 70. Geburtstag. — Bogumil, Emil, aus Grünwalde, jetzt in 465 Gelsenkirchen, Fersenbruch 24, am 21. Februar seinen 70. Geburtstag. — Dorka, Heinrich, aus Kannwiesen, jetzt in 56 Wuppertal-Barmen, Emilstraße 7, am 22. Februar seinen 70. Geburtstag. — Rohde, Rudolf, aus Grünwalde, jetzt in 4231 Hamminkeln, Kr. Rees, Kesseldorfer Straße 37, am 26. Februar seinen 70. Geburtstag. — Stoppa, Gustav, aus Langenwalde, jetzt in 43 Essen-Holsterhausen, Gebhardstraße 2, am 27. Februar seinen 65. Geburtstag. — Pollet, Frau Rosa, aus Lichtenstein, jetzt in 87 Würzburg, Huttenstraße 8a, am 2. Februar ihren 60. Geburtstag. — Jurkowski, Frau Gertrud, aus Rheinswein, jetzt 1 1 Berlin 33, Fliedner Weg 6—8, am 3. Februar ihren 60. Geburtstag. — Stumm, Walter, aus Deutschwalde, jetzt in 3411 Bilshausen, Feldstraße 12, am 17. Februar seinen 60. Geburtstag.

Der Kreisausschuß Ortelsburg gratuliert diesen bewährten Mitarbeitern sehr herzlich zum Geburtstag und verbindet hiermit Dank und Anerkennung für langjährige Arbeit für die Heimat.

Für den Kreisausschuß:
Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Suchmeldung

Post kam als unzustellbar zurück für: Elfriede Schwarma (Altstadt), bisher Stuttgart N.; Sybille Friedberg (Döhlau), Göttingen; Martha Dreher (Plichten), Bochum-Werne; Emilie Gorny, Kamp-Lintfort; Wilhelm Hennig, Meister d. Gendarmerie, Belm; Hauptmann Kurt Strube (Locken), Hess. Lichtenau; Siegfried Rostek, Wiesbaden; Emilie Sager, Stuttgart W.; Werner Orlowski (Geierswalde), Velbert; Klara Orlowski, Büdingen; Wilhelm Gollan (Gr. Grieben), Cuxhaven; Manfred Szusziara, Neustadt; Edeltraut Wachholz, Dortmund-Berghofen. Ferner aus Osterode-Stadt: Lotar Bogun, Freiburg; Paul-Gerh. Bresslein, Frankfurt/M.-Eschersheim; Erika Gunst, Krefeld-Gartenstadt; Edith König, Dortmund 1; Bernhard-Alex Toffel, Bad Oeynhausen.

Anschriftenberichtigung erbeten an:

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Eylau

Fritz Wormitt 75 Jahre alt

Am 4. Februar begeht der frühere Fleischermeister Lm. Fritz Wormitt, jetzt wohnhaft in 314 Lüneburg, Medebeckskamp 21, seinen 75. Geburtstag. Der Jubiler hat schon seinerzeit, obwohl sein gutgehender Fleischereibetrieb sehr viel Arbeit mit sich brachte, verschiedene Ehrenämter bekleidet. So war er u. a. 12 Jahre lang Kreishandwerksmeister, Obermeister der Fleischerinnung, Stadtverordneter und zuletzt Stadtverordnetenvorsteher.

Nach der Vertreibung stellte sich Lm. Wormitt der landsmannschaftlichen Arbeit, sofort nach Gründung unserer Kreisgemeinschaft, zur Verfügung. Aufgrund seiner Kenntnisse über die Stadt Pr.-Eylau und Umgegend und seiner Erfahrung hat er zunächst als Kreistagsmitglied, dann dem Kreisausschuß angehörend, machnen Rat geben und bei der Schadensfeststellung des verlorenen Grundbesitzes in Pr.-Eylau in vielfacher Hinsicht helfen können.

Im Jahre 1965 gingen die Kreisstädte Verden — Pr.-Eylau ein Patenschaftsverhältnis ein, wobei Lm. Wormitt zum Vertreter von Pr.-Eylau gewählt wurde, deren Belange er seither mit großem Interesse vertritt.

Ein besonderes Verdienst hat sich Lm. Wormitt mit Unterstützung seiner Gattin um die Dokumentation seiner Heimatstadt erworben. Mit sehr viel Liebe, Sorgfalt und großem Zeitaufwand wurde unter Mithilfe seiner Pr.-Eylauer ein wertvolles, sehr interessantes Album angelegt, das mit vielen Aufnahmen und alten Schriften der Nachwelt Aufschluß über unsere schöne Kreisstadt geben soll.

Die Kreisgemeinschaft dankt dem Jubilar für seine unermüdliche Einsatzbereitschaft und beispielhafte Heimatliebe, gratuliert ihm sehr herzlich zu seinem Ehrentag und wünscht ihm und seiner Gattin noch viele gemeinsame Lebensjahre in Gesundheit, sowie weiterhin alles erdenklich Gute.

Treffen 1969

Am 24./25. Mai, also Pfingsten, findet in Essen ein großes Bundestreffen statt.

Für unser Kreistreffen in Verden ist der 6./7. September vorgesehen, an dem wir uns, wie üblich, im Parkhotel Grüner Jäger treffen werden.

Die vorgenannten Termine bitte ich schon jetzt vorzumerken. Näheres wird zu gegebener Zeit noch veröffentlicht.

Kreisblatt

Wer unser Pr.-Eylauer Kreisblatt Nr. 6, Weihnachtsausgabe, noch nicht erhalten haben sollte, wende sich bitte kurz an Frau Christa Berger, 24 Lübeck, Am Bertramshof 9, die den Versand vornimmt.

Gleichzeitig möchte ich meine Landsleute nochmals auf den Aufruf zur Übersendung von Dokumentationsmaterial für die Gemeinden unseres Kreises in der vorigen Ausgabe dieses Blattes hinweisen.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Pr.-Holland

Ortsvertreter für Günthersdorf-Dossnitten

Als Nachfolger für die verstorbene Ortsvertreterin von Dossnitten, Frau Frankenstein, ist von mir Lm. Ludwig Frankenstein-Dossnitten, jetzt wohnhaft in 47 Hamm, Lindenhof 7, eingesetzt und bestätigt worden.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
2081 Kummerfeld über Pinneberg

Rastenburg

Heimatbrief

Der großen Nachfrage wegen ist unser 1. Heimatbrief bereits vergriffen. Alle Landsleute, die ihn inzwischen noch bei unserer Geschäftsstelle in Wesel bestellt haben, können leider nicht mehr beliefert werden. Wir haben sie jedoch für die nächste Ausgabe vorgemerkt, die dann bestimmt alle Interessenten erreichen wird. Die bisherigen Empfänger bitte ich, wenn noch nicht erledigt, den Spendenschein nicht zu vergessen, damit die Herausgabe des zweiten Heimatbriefes gesichert wird.

Gesucht werden:

Stawinski, Wilhelm, und Ehefrau Minna, sowie Kinder Liesbeth und Lotte, aus Kattkeim.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Tilsit-Ragnit

Gemeinde-Beauftragte

Die Landsleute aus den nachstehend genannten Gemeinden bitte ich, davon Kenntnis zu nehmen, daß die für ihre Heimatgemeinden bisher eingesetzten Gemeinde-Beauftragten inzwischen verstorben sind und wir trotz aller Bemühungen keine Nachfolger für sie finden konnten. Die somit als verwaist zu bezeichnenden Gemeinden sind:

Altenkirch, Dundeln, Gindwillen, Königshuld I, Lindicken. — Birkenhain, Gr. Schollen, Königshuld Nr. II, Waldau. — Angerbrunn, Krauden, Jurken, Angerwiese, Lindenbruch, Steireggen. — Argenfelde, Waldeneck, Berginswalde. — Finkental, Freihöfen, Lichtenhöhe, Girren, Kaiserau. — Birkenfelde, Henndorf, Insterbergen, Lesgewangen, Lindenthal, Schuppen. — Birkenweide, Schattenau. — Brandenhof, Dreisiedel, Eichenhain, Schlecken. — Gr. und Kl. Perbangen, Moulinen, Winterlinden, Wittenhöhe, Kattenhof, Plaunen. — Petersfelde. — Neuhof-Ragnit. — Weidenau.

Viele unserer alten Freunde und Nachbarn deckt schon der grüne Rasen. So wird es immer schwieriger, geeignete Vertrauensleute für alle Gemeinden unseres Heimatkreises zu finden. Ich habe deshalb die verwaisten Gemeinden nicht alphabetisch genannt, sondern bezirksweise zusammengestellt, damit evtl. ein neuer Beauftragter mehrere Gemeinden eines Bezirks oder andere benachbarte Gemeinden übernehmen kann. Ich darf daran erinnern, welche wichtigen Aufgaben die bisherigen Gemeinde-Beauftragten in den letzten 20 Jahren für Sie alle erfüllt haben, sei es bei der Erfassung aller früheren Gemeinde-Einwohner, sei es bei der Erstellung der für unsere Geschäftsführung unentbehrlichen Kreiskartei oder sei es, daß Sie bei der Schadensfeststellung für den Lastenausgleich als sachverständige Vertrauensleute mitgewirkt haben.

Einige sind auch dem Aufruf unseres ehemaligen Landrats Dr. Brix im Jahre 1965 gefolgt und haben beachtliche Chroniken für ihre Heimatgemeinde oder für ihr ganzes Kirchspiel geschrieben, die für unser demnächst erscheinendes Heimatbuch verwertet werden können. Allen diesen heimattreuen Landsleuten gebührt unser Dank für ihre ehrenamtliche, selbstlose Tätigkeit und Mitarbeit in unserer Kreisgemeinschaft.

Für die Fortführung unserer landsmannschaftlichen Aufgaben ist es unbedingt erforderlich, die entstandenen Lücken wieder zu schließen und für möglichst alle Gemeinden einen Beauftragten zu finden. So ist es z. B. ein unhaltbarer Zustand, daß für die große Gemeinde Altenkirch nach dem Tode von Lm. Abromeit bisher kein neuer Gemeinde-Beauftragter eingesetzt werden konnte. Die Gemeinde Flintbek unseres Patenkreises Plön hat schon im Jahre 1953 die Patenschaft für Altenkirch übernommen und legt größten Wert darauf, dieses Patenschaftsverhältnis auszubauen und zu vertiefen. Bei den anderen Patengemeinden und -städten des Kreises Plön haben wir inzwischen sehr beachtliche Unterstützung gefunden. Ich bitte daher dringend, daß sich auch ein Landsmann aus Altenkirch oder aus einer Gemeinde des Kirchspiels Altenkirch bereit erklärt, diesen Bezirk zu vertreten.

Ich appelliere an Ihr Verantwortungsgefühl für unsere Heimat und die sich daraus für uns und unsere Nachkommen ergebenden Verpflichtungen. Ich bitte daher nochmals dringend, daß sich umgehend Landsleute aus den oben genannten Gemeinden freiwillig melden, die das Ehrenamt eines Gemeinde-Beauftragten übernehmen, zumal jetzt ja nur noch wenig Arbeit damit verbunden ist. Unterlagen der bisherigen Beauftragten werden Ihnen, soweit vorhanden, zur Verfügung gestellt. Bei allen Meldungen bitte ich Ihren letzten Heimatort zu nennen und anzugeben, welche Gemeinden von Ihnen betreut werden können.

Meine lieben Landsleute, laßt unsere Kreisgemeinschaft nicht im Stich und sendet umgehend Eure Meldungen an den Unterzeichneten.

Dr. Reimer, Kreisvertreter
24 Lübeck, Torneiweg 50

Wehlau

Ältester Mitbürger

Lm. Rudolf Berner, früher Paterswalde, jetzt Krefeld, Jägerstr. 33, gibt zur Kenntnis, daß der Älteste der Kreisgemeinschaft Wehlau Lm. August Kossack mit 98 Jahren ist. Er lebte früher in Paterswalde und war im September des vergangenen Jahres beim Gemeindetreffen des Kirchspiels Paterswalde in Braunschweig. Es ist Pfarrer Froese, der als Heimatpfarrer der Paterswalder immer noch die alten Gemeindeglieder um sich schart und etwa 600 Anschriften ehemaliger Paterswalder besitzt, mit denen er in Verbindung steht. Herr Kossack lebt in Niedersachsen, Ostfriesland. Die nähere Anschrift ist noch nicht bekannt. Wer sie kennt, möge sie uns bitte mitteilen.

Am 7. Februar findet wieder eine Zusammenkunft mit dem Patenkreis Grafschaft Hoya statt. Die Mitglieder des Kreisausschusses sind dazu eingeladen.

W. Lippke, Kreisvertreter
2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

2. Februar, 15 Uhr, Heimatkreis **Samland-Labiau:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 116.

2. Februar, 16 Uhr, Heimatkreis **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Heimattreffen im Lokal Der alte Fritz, Tegel, Karolinenstraße 12 (U- und S-Bahn Alt-Tegel, Bus 13, 14, 15 u. 20).

2. Februar, 15 Uhr, Heimatkreis **Wehlau:** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumerstraße, Bus 16).

2. Februar, 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen-Memel:** Faschingsfeier im Parkrestaurant Südende, Steglitz, Steglitzer Damm 95.

5. Februar, 19 Uhr, Heimatkreis **Angerburg:** Kreistreffen und Faschingsfest im Lokal Zum Eisbeinwirt, Tempelhofer Ufer 6 (U-Bahn Hallesches Tor, Bus 24, 29, 75, 83, 95).

8. Februar, 15 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, im Casino.

8. Februar, 17.30 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Kreistreffen im Schultheiß-Lokal, Kantstr. 134a, Ecke Wielandstraße (Bus 1 u. 94, S-Bahn Savignyplatz).

8. Februar, 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen-Stallupönen:** Kreistreffen verbunden mit Faschingsfeier und Kappenfest im Gesellschaftshaus Heumann, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumerstraße, Bus 16).

9. Februar, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen und Fasching im Lokal Schultheiß, am Fehrbelliner Platz 5 (U-Bahn Fehrbelliner Platz, Bus 1, 4, 21, 50, 74, 86 und 89).

9. Februar, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen und Fasching im Lokal Schultheiß, am Fehrbelliner Platz 5 (U-Bahn Fehrbelliner Platz, Bus 1, 4, 21, 50, 74, 86 und 89).

11. Februar, 18 Uhr, **Frauenarbeitskreis:** Arbeitstagung im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 116.

15. Februar, 19 Uhr, Heimatkreis **Rößel:** Faschingsfest im Norden-Nordwest-Kasino, Jülicherstraße Nr. 14 (U-Bahn Gesundbrunnen, Bus 14, 61, 71, 99, Bus 64 hat Anschluß an U-Bahn Leopoldplatz und neue U-Bahnlinie zum Zoo).

15. Februar, 19.30 Uhr, Heimatkreis **Heilsberg-Braunsberg:** Kreistreffen mit Kostümball in den Brauhaussälen, Schöneberg, Badenschestraße 52, Gr. Saal (U-Bahn Rathaus Schöneberg, Bus A 4, 16, 25, 73, 74).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67 Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 1. Februar, 19.30 Uhr, im Hotel Stadt Pinneberg, Altona, Königstraße 260, anläßlich des 5jährigen Bestehens der Kreisgruppe Osterode Feier mit Kappenfest. Bitte Kappen mitbringen. Unkostenbeitrag für Mitgl. 1,— DM, für Nichtmitgl. 2,— DM. Lehrlinge und Schüler frei. Für Stimmung, Humor und Überraschungen ist gesorgt.

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 2. Februar, 16 Uhr, findet diesmal im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Ecke Karolinenstraße, das Kappenfest gemeinsam mit den Memelländern statt. (Straßenbahnlinie 11, Haltestelle Sievekingsplatz; U-Bahn, Haltestelle Feldstraße).

Billstedt — Sonnabend, 15. Februar, 19 Uhr, Kostümfest bei Midding, Oejendorfer Weg 39.

Fuhlsbüttel — Sonnabend, 8. Februar, 18 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, gemeinsames Fleckessen mit anschließendem gemütlichem Beisammensein (U-Bahn Feldstraße).

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 1. Februar, 20 Uhr, Kappenfest in der Fernsicht.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 1. Februar, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Garstedter Weg 2, nächste Zusammenkunft. Diesmal in Faschingsstimmung, Kappen bitte mitbringen.

Wandsbek — Sonnabend, 8. Februar, 20 Uhr, Kappenfest mit heiteren Programmeinlagen unter Mitwirkung beliebter Unterhaltungskünstler im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (unmittelbar am Wandsbeker Markt). Saalöffnung 18 Uhr. Es wird gebeten, Kappen selbst mitzubringen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 15. Februar, 20 Uhr, Kappenfest im Feldeck, Feldstraße 60, zusammen mit der Kreisgruppe Heiligenbeil. Starker Besuch erwünscht.

Heiligenbeil — Sonnabend, 15. Februar, 20 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Kappen- und Kostümfest mit vielen Überraschungen. Alle Landsleute mit Angehörigen, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen. Bitte Kappen mitbringen.

Memel-Heydekrug-Pogegen — Sonntag, 2. Februar, 16 Uhr, im Lokal Feldeck, Feldstraße 60, Ecke Karolinenstraße, zusammen mit der Gruppe Barmbek-Uhlenhorst, Kappenfest. Buntes Programm mit Sketch, scherzhaften Zwiegesprächen und Satiren auf Zustände und Personen der Gegenwart. Fritz Hempf mit seiner Wurlitzer Orgel trägt zur Stimmung bei. Tanz und Gemütlichkeit beschließen den Abend. Kappen und Kostüme erwünscht.

Osterode — Feier anläßlich des 5jährigen Bestehens, verbunden mit einem Kappenfest, Sonnabend, 1. Februar, 19.30 Uhr, im Hotel Stadt Pinneberg, Königstraße 260, Kappen bitte mitbringen. Unkostenbeitrag für Mitgl. 1,— DM, für Nichtmitlg. 2,— DM. Schüler und Lehrlinge frei. Für Stimmung, Humor und Überraschungen ist gesorgt.

Sensburg — Donnerstag, 6. Februar, 16 Uhr, im Feldeck, Feldstraße 60, nächste Zusammenkunft.

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 4. Februar, 19 Uhr, im Holsteinischen Hof, Faschingsabend. Bitte neben guter Laune auch eine Kappe mitbringen.

Billstedt — Dienstag, 4. Februar, 19.30 Uhr, nächste Zusammenkunft bei Midding, Oejendorfer Weg Nr. 39.

Hamm-Horn — Montag, 3. Februar, Besichtigung des Verlages Axel Springer. Treffpunkt um 12.50 Uhr, vor dem Haupteingang.

Wandsbek — Donnerstag, 6. Februar, 19.30 Uhr, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Vortrag von Frau Nienhaus „Hauswirtschaftliche Warenkunde". Rege Beteiligung erbeten.

Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen

Sonntag, 9. Februar, 16 Uhr, Gottesdienst mit ostpreußischer Liturgie in der Erlöserkirche, am Berliner Tor. Die Kirche liegt in unmittelbarer Nähe des U- und S-Bahnhofs Berliner Tor. Die Predigt hält Pastor Weigelt.

Ostpreußische Gerichte

Anläßlich der Zusammenkunft der Bez.-Gruppe Fuhlsbüttel am Sonnabend, 8. Februar, ab 18 Uhr, hält der Wirt des Lokals Feldeck, ein Landsmann aus Königsberg, ostpreußische Gerichte (Fleck, Wurstessen und graue Erbsen) bereit. Alle Landsleute aus allen Bezirksgruppen sind hierzu eingeladen.

Fortsetzung Seite 16

Anfang mit 50 Mark Wochenlohn

Vom Autoschlosser zum erfolgreichen Geschäftsmann

Vater Johann Missal war Melkermeister auf dem Gut von Dr. Zimmermann in Schmoditten, Kreis Pr.-Eylau, und Sohn Fritz war eines von elf Kindern. Als Fritz damals, in den dreißiger Jahren, auf Klotzkorken und mit Salz bestreutes Schwarzbrot als Frühstück im Ranzen, in die Schmoditter Volksschule stiefelte, ahnte er nicht, daß er ein paar Jahrzehnte später einer der großen Autohändler Norddeutschlands sein würde, Besitzer eines Betriebes mit acht Filialen und 80 Beschäftigten. Heute sieht Fritz Missal, inzwischen 46 Jahre alt, das noch keineswegs als Endpunkt an.

Nach der Schulentlassung half Fritz Missal zunächst dem Vater, ging dann mit 17 Jahren kurz nach Kriegsausbruch zu den Fallschirmjägern. Nach eineinhalb Jahren war er Oberjäger, kämpfte in Afrika und in der Normandie, wurde Offiziersanwärter und landete 1945 in einem englischen Lager in Holstein. Da er etwas vom Nachrichtenwesen verstand, entließen ihn die Engländer noch im gleichen Herbst und schickten ihn zur Post nach Biele-



Über neuen Plänen: Fritz Missal

feld, die dringend Personal brauchte. Und wenn es auch damals noch keine über die verschiedenen Zonengrenzen reichende Postzustellung in Deutschland gab, so hielt Fritz Missal doch eines Tages eine Nachricht der in Berlin lebenden Tante in den Händen, daß Vater und Mutter bei der Flucht umgekommen seien und die vier jüngsten Geschwister allein in einem pommerschen Dorf in der Nähe von Stolp lebten, auf die Gnade ihrer Mitmenschen angewiesen.

Fritz Missal gab seinen Dienst bei der Post auf und gelangte nach Berlin, traf dort einen Mann, der polnisch sprach, vereinnahmte ihn kurzerhand und brach mit ihm zu abenteuerlicher Reise nach Pommern auf, um die sechs bis dreizehn Jahre alten Geschwister Edith, Hedwig, Hugo und Erich herauszuholen, für die er sich verantwortlich fühlte. Dort erfuhr er, daß die Mutter schon bei der Flucht im Stablack durch einen Volltreffer ums Leben gekommen, der Vater in dem pommerschen Dorf an Typhus gestorben war. Auf der Rückfahrt nach Westen blieb Fritz Missal mit den Kindern in Anhalt hängen, arbeitete als Autoschlosser und schleuste langsam eines der Geschwister nach dem andern in den Westen. Am Pfingstsonnabend 1949 überschritt er selbst als letzter die Demarkationslinie.

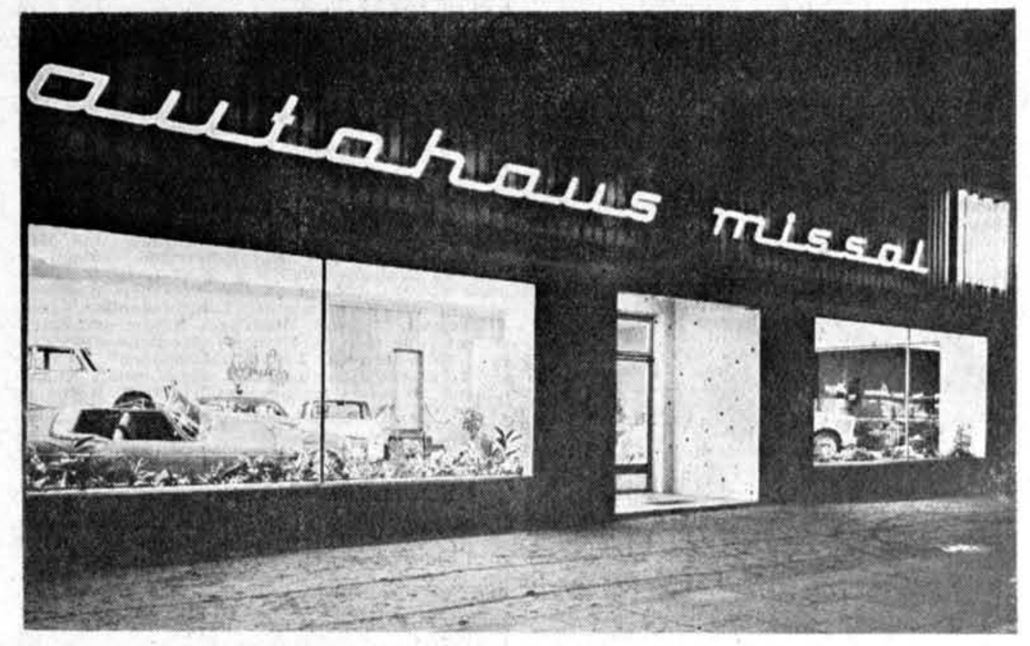
In Hamburg fing er wieder als Autoschlosser an, mit 50 Mark in der Woche. Auf die Dauer aber fand er das nicht erstrebenswert. Ein knappes Jahr später war er Autoverkäufer, wurde Geschäftsführer und dachte dabei: Das Geld des Chefs könntest du eigentlich auch selbst verdienen...

Dazu aber bedurfte es der Gewerbeerlaubnis, und die wiederum setzte kaufmännisches Wissen voraus. Fritz Missal überlegte nicht lange: Tagsüber verkaufte er weiter Autos, abends saß er auf der Schulbank und erwarb sich das kaufmännische Rüstzeug für ungefähr sämtliche Zweige der Automobilbranche.

Dann, nach der Prüfung, fing Fritz Missal auf eigene Rechnung an, mit einer Tankstelle und drei gebrauchten Autos. Vom Erlös kaufte er das nächste Mal vier Autos, und dann immer eins mehr. Als er 1961 in den Neuwagenhandel umstieg, wußte er immer noch nicht, daß er, der Melkermeistersjunge aus Schmoditten, noch keineswegs am Scheitelpunkt seiner unternehmerischen Karriere stand. Er wußte nur, daß der Teufel immer auf den größten Haufen ..., wie man im nördlichen Ostpreußen zu sagen pflegte.

Mit ostpreußischer Zähigkeit machte er weiter, ohne sich zu übernehmen. Er nahm auch keine Aufbaukredite und LAG-Mittel in Anspruch, sein Kapital waren sein Kopf und seine Hände. 1959 fand er endlich auch Zeit zum Heiraten, und in den Mußestunden im Häuschen in Hamburg-Volksdorf im Schatten alter Buchen erzählt er Sohn und Tochter manchmal vom Leben in Ostpreußen, denn seine Heimat hat Fritz Missal keineswegs vergessen, und wenn es die Zeit nur erlaubt, fährt er auch zum Kreistreffen.

Fritz Missal ist heute in der Bundesrepublik einer der führenden Händler der Turiner Fiat-Automobilwerke, und im Betrieb unterstützen ihn etliche Landsleute: Auch der Betriebsleiter und mehrere der acht Meister kommen aus Ostpreußen. „Mit unseren Leuten hat man eine gemeinsame Basis — da kann man gut arbeiten", meint er. HUS



Eines der Missal-Geschäfte in der Hamburger Grindelallee

Landes-lehrgänge 1969

Auch in diesem Frühjahr führt die Gemeinschaft Junges Ostpreußen wieder Lehrgänge in den einzelnen Bundesländern durch:

Baden-Württemberg:
22./23. 2. 1969 in Urach
19./20. 4. 1969 in Heilbronn

Bayern:
1./2. 2. 1969 in Eichstätt
3./4. 5. 1969 in Eichstätt

Hessen:
22./23. 2. 1969 in Darmstadt
26./27. 4. 1969 in Wiesbaden

Niedersachsen-Nord:
22./23. 2. 1969 in Stade
19./20. 4. 1969 in Celle

Niedersachsen-Süd:
1./2. 3. 1969 in Osterode
26./27. 4. 1969 in Hildesheim

Nordrhein-Westfalen:
25./26. 1. 1969 in Welper und Massen
22./23. 3. 1969 in Welper und Massen

Rheinland-Pfalz:
1./2. 3. 1969 in Bacharach
26./27. 4. 1969 in Hochspeyer

Saarland:
Die Teilnehmer aus dem Saarland nehmen an den Lehrgängen in Rheinland-Pfalz teil.

Schleswig-Holstein:
15./16. 2. 1969 in Plön
29./30. 3. 1969 in Burg auf Fehmarn

**Gemeinschaft Junges Ostpreußen
2 Hamburg 13
Parkallee 86**

Aufbau der Wehrakademie beginnt

Modell-Lehrgänge für künftige Kompaniechefs in diesem Jahr

Mit der vom Bundesminister der Verteidigung, Dr. Gerhard Schröder, im September angekündigten Errichtung einer Wehrakademie wird in diesem Jahr begonnen. Das Vorauspersonal des Lehrstabes nimmt im Februar seine Tätigkeit in der Waldkaserne Hilden auf. Im Laufe dieses Jahres beginnt dann der erste Modell-Lehrgang mit etwa 50 Offizieren. Lehrgangsteilnehmer sind Oberleutnante, die vor ihrer Verwendung als Kompanie- oder Batteriechefs stehen. Der Lehrgang dauert drei Monate.

Mit der Wehrakademie beschreitet die Bundeswehr neue und fortschrittliche Wege in der Offiziersausbildung. Dabei geht sie davon aus, daß die wissenschaftliche, technische und gesellschaftliche Entwicklung mit ihren besonderen Problemen die militärischen Führungskräfte vor ständig wachsende Aufgaben und Möglichkeiten stellt.

Der Offizier hat heute mehr als je zuvor mehreren großen Aufgabenbereichen gerecht zu werden: seiner ursprünglichen Berufsaufgabe des Führens, Ausbildens und Erziehens — der Gesetzgeber hat einen staatsbürgerlichen Erziehungs- und Bildungsauftrag in seine Hand gelegt —, der Umsetzung technisch-naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in dem militärischen Bereich und seiner Mitverantwortung in Staat und Gesellschaft.

Diese Aufgaben und ihre Erfüllung erfordern eine umfassende Ausbildung und Bildung des Offiziers. Deshalb tritt neben die militärische Ausbildung eine ergänzende allgemein wissenschaftliche.

Die Wehrakademie ist eine von drei Stufen im Bildungsgang der Berufsoffiziere: Offizierschule, Wehrakademie, Stabsakademie.

Die Wehrakademie bildet das Kernstück dieser Dreistufen-Ausbildung. Der künftige Kompaniechef wird in ihr auf seinen Aufgaben- und Verwendungsbereich — mit Ausnahme der waffengattungsgebundenen militärischen Fachausbildung — vorbereitet. Der Schwerpunkt liegt auf der wissenschaftlichen Bildungsarbeit. Pflichtdisziplinen sind Geschichte und Politische Wissenschaften. Sie sind vornehmlich auf die Verantwortung des Einheitsführers für die staatsbürgerliche Erziehung und Bildung gerichtet. Daneben treten wahlweise die Studiengebiete Pädagogik, Psychologie, Natur- und Sozialwissenschaften, um die an der Offizierschule begonnenen Studien fortzuführen. Ein Anteil militärisch-verwendungsbezogener Ausbildung ergänzt die wissenschaftlich-berufsbezogene Bildung.

Die Wehrakademie gliedert sich in einen militärischen Akademiestab mit Lehrstabsoffizieren und in einen zivilen Wissenschaftlichen Lehrstab. Diese Dozenten müssen über die entsprechenden wissenschaftlichen Qualifikationen verfügen, akademische Lehrerfahrung besitzen und dem Auftrag der Streitkräfte gegenüber engagiert sein. Im Anfang wird die Verwendung von Gastdozenten erforderlich.

Nach der Modellphase wird über die endgültige Form der Wehrakademie entschieden. vm

Das RÄTSEL für Sie...

Ergänzungsrätsel

Statt der Striche sind Hauptwörter zu setzen, die sowohl mit dem ersten als auch mit dem zweiten Wort der Wortpaare einen neuen Begriff bilden. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Ergänzungswörter nennen aneinandergereiht eine ostpreußische Dichterin. (I = J)

1. Swin — Fähre, 2. Mund — Spieler, 3. Cord — Rock, 4. Zwerg — Beet, 5. Morgen — Bank, 6. Bauch — Binde, 7. Luxus — Schlosser, 8. Plan — Rad, 9. Fisch — Fell, 10. Straßen — Schirm, 11. Sünden — Obst, 12. Post — Arbeiter.

... und die LÖSUNG aus Folge 3

1. a) Soll b) Sol
2. a) Rei b) Re
3. a) Matte b) matt
4. a) Laib b) Lai
5. a) Reise b) Reis

L I E B E

Starkes Interesse für Hamburger Bootsausstellung

Zum neunten Male stand das Hamburger Ausstellungsgelände Planten un Blomen für eine Woche im Zeichen der „Deutschen Bootsausstellung International", die sich wieder regen Zustroms von vielen Besuchern aus dem In- und Ausland erfreute. Mehr als 500 Aussteller zeigten vom Schäkel und der Schwimmweste bis zum teuren Luxusboot alles, was Wassersportler interessiert. Verschiedene ostpreußische Aussteller konnten auf der größten Bootsausstellung des Nordens mit Beweisen ihrer Tüchtigkeit aufwarten. Wir berichten in der nächsten Folge ausführlich über die Ausstellung.

KULTURNOTIZ

Der Ostpreuße Hans Hellmut Kirst gilt als erfolgreichster deutscher Autor seit 1945. Die Gesamtauflage seiner Romane beträgt nach einer Mitteilung des Verlages Kurt Desch in München über 5 Millionen Exemplare. Übersetzungen in 23 Sprachen liegen vor, bisher 200 an der Zahl. Kirst wurde am 5. Dezember 1914 in Osterode geboren. Er lebt heute als Journalist und freier Schriftsteller in Feldafing am Starnberger See.

*

Wir tragen nach: Die Fotos auf Seite 5 der Folge 3, die Werke von Ursula Enseleit und die Künstlerin bei der Arbeit zeigen, stammen von Bernd Braumüller in Rotenburg. — Das Gedicht ‚In meiner Heimat' aus der Feder der Augsburger Künstlerin wurde von Otto Suchodolski vertont.

Bernsteinsucher verwüsten Strandwald

Danzig — Illegale Bernsteinsucher seien dabei, den Strandwald zwischen Glettkau und Brösen gänzlich zu „verwüsten", heißt es in der Zeitung „Glos Wybrzeza". Systematisch graben sie nachts den Waldboden auf in der Hoffnung, einen Bernsteinschatz zu finden. jon

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Schluß von Seite 14

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 4 02 11.

Heide — Montag, 3. Februar, 15 Uhr, Heider Hof, Frauengruppe, Fritz und Margarete Kudnig: Die Kurische Nehrung im Zauber der Farben und im Spiegel der Dichtung. — Mittwoch, 12. Februar, 19 Uhr, Fleckessen im Heider Hof. — Zu Beginn der gut besuchten Jahreshauptversammlung wurde ehrend der Verstorbenen des vergangenen Jahres gedacht. Nach der besonderen Ehrung von verdienten Mitarbeitern und langjährigen Mitgliedern gab der 1. Vors. seinen Jahresbericht. Er hob drei Ereignisse hervor, die besonders großen Widerhall gefunden hatten: die Ausstellung innerhalb der Nordsee-Schau, der 80jährige Geburtstag von Fritz Kudnig und die erfolgreiche Ost- und Westpreußenwoche anläßlich des 20jährigen Bestehens der Gruppe. Nach den Arbeitsberichten von Frau Könke (Frauenleiterin), Frau Bahlo (in Vertretung der erkrankten Sozialbetreuerin Frau Spitzenpfeil), Frau Kudnig (Kulturwartin) und Willi Greger (Kassenführer) wurde auf Antrag der Kassenprüfer die Entlastung erteilt und der gesamte Vorstand einstimmig wiedergewählt. Mit großer Aufmerksamkeit folgte man den Ausführungen von Oberstud.-Dir. a. D. Schneider, Bad Schwartau, der über „Die deutsche Ostkunde und die Welt von heute" sprach und auf die vielfachen Wandlungen hinwies, denen die Welt von heute unterworfen sei. Er schloß mit einem Wort seines früheren Lehrers: „Wehe dem Volk, das sich von Unberufenen über seine Geschichte irreführen läßt, denn die Geschichte ist das Gewissen der Nation."

Tornesch — Sonnabend, 8. Februar, Fahrt nach Nortorf. Bus-Abfahrt um 11 Uhr vom Bahnhof Tornesch. Rückkehr etwa gegen 22 Uhr. Fahrpreis 6,— DM für Mitglieder, 9.— DM für Nichtmitglieder. Im Preise ist ein lukullisches Mittagessen an der „Königlichen Hadi-Tafel" anläßlich der Verbraucher-Neuheiten-Ausstellung der Hadi-Fachwerbung Hannover, inklusive Kaffee und Abendbrot. Jeder Besucher kann soviel essen wie er will. Für humorvolle Einlagen ist gesorgt. U. a. wird eine Tombola durchgeführt, bei der man mit etwas Glück bei kleinem Einsatz einen großen Gewinn erzielen kann. Eine einmalige Gelegenheit, bei kleinem Preis etwas Großes zu erleben. Anmeldungen bei: Erwin Krüger, Esingen, Tel. 51 15, Helmut Salomon, Esingen, Tel. 54 32, Fritz Rekittke, Tornesch, Tel. 53 09, Hermann Nitz, Tornesch, Rathausstr., Frau Vogel, Tornesch, An der Kirche 8, Frau Thonke, Tornesch, Friedrichstr. und bei allen anderen Vorstandsmitgliedern. Rechtzeitige Anmeldung sichert den Platz. — Sonnabend, 15. Februar, 20 Uhr, im Lokal Hingst, am Bahnhof, Kappenfest. — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der bisherige Vorstand fast einstimmig wiedergewählt. Hinzugekommen sind Fritz Rekitte als 1. Geschäftsführer und Joachim Krüger als stellvertr. Hauptkassierer. Kreisvors. Reimann ehrte besonders Frau Vogel, Joachim Krüger, Winfried Krafft und Hermann Nitz, Der 1. Vors. dankte allen Vorstandsmitgliedern für ihre Mitarbeit und allen Mitgliedern für ihr Erscheinen.

Uetersen — Montag, 3. Februar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung. Es wird dringend um rege Beteiligung gebeten. Es sollen wichtige Beschlüsse gefaßt werden. — In den letzten Monaten gab es ein lustiges Fleckessen, gekocht wie immer von Frau Gehrmann und Frau Plitt, eine wunderbare Adventsfeier und im Januar 1969 hat ein wunderbarer Diafarbvortrag über die nordischen Länder efreut.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Telefon 40 45: Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Gifhorn.

Gruppe Süd: —

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60 Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr 80 - 12 62 04

Ostpreußentag der Gruppe West in Wilhelmshaven

Unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, für Vertriebene und Flüchtlinge, Hellmann, veranstaltet die Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 22. Februar, einen Ostpreußentag in Wilhelmshaven, der vormittags um 11 Uhr in der Aula der Käthe-Kollwitz-Schule mit einer Feierstunde eröffnet wird. Das Programm: Andante aus der Glocken-Symphonie von Josef Haydn, Begrüßung Vors. Fredi Jost, Gedicht gespr. von einem ostpr. Jugendlichen, Grußwort von Minister Hellmann, Intermezzo aus Cavalleria rusticana von Mascagni, Prof. Dr. H. Wolfrum von der Universität Göttingen spricht zum Thema „Ostpreußens Anteil an der deutschen Kulturgeschichte", Andante cantabile aus der 1. Symphonie van Beethoven. Es spielt Konzertmeister Franz Grott mit seinen Solisten.

Celle — Für die Busfahrt am Sonnabend, 1. Februar, zum Winterfest nach Gifhorn sind noch einzelne Plätze frei. Nachmeldungen erbeten an Lm. W. Gramsch, Waldweg 83, Tel. 2 47 34. Fahrpreis 5 DM. Abfahrt 18 Uhr von der Waldwegschule, danach Postamt Lauensteinplatz, altes Arbeitsamt, Museum, Blumläger Kirche und Altenceller Schneede. — Nächster Wochenendlehrgang der „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" in Celle am 22./23. Februar im Haus der Jugend. Anmeldungen ab sofort an Realschullehrer F. Hefft, Im Teinert 26, Tel. 83 53.

Cloppenburg — Professor Dr. Freiwald (gebürtiger Marienburger) am Freitag, 21. März, Farblichtbildervortrag: Vom Schicksal deutscher Kulturdenkmäler im Osten.

Fürstenau — Die Gruppe Nieders.-West veranstaltet erstmalig einen heimatpolitischen Abend mit anschließender Diskussion beim Offizierskorps der Garnison am Freitag, 7. März, 20 Uhr. Der stellv. Sprecher der LMO, Joachim Freiherr v. Braun, wird zum Thema „Ostpolitische Betrachtungen" sprechen. Diskussionsleiter des Abends ist Vors. Fredi Jost.

Helmstedt — Sonnabend, 15. Februar, Kappenfest im Gasthaus Zum Engel. — Die sehr gut besuchte Jahreshauptversammlung wurde durch ein „Jahreswendespiel" der neugegründeten Kindergruppe unter der Ltg. von Frau Wissemann verschönt. Hauptthema war jedoch neben einigen kulturellen Darbietungen die Wahl des neuen Vorsitzenden. Durch berufliche Verpflichtungen hat der bisherige Vors., Gustav Freynik, der die Gruppe fünfzehn Jahre führte, das Amt abgegeben. Er wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Lm. Ernst Becker, Schwanefelder Weg, erklärte sich erfreulicherweise bereit, das nicht leichte Amt zu übernehmen, wofür ihm allseitig gedankt wurde. Ein Fleckessen beschloß die Versammlung.

Osnabrück — Chor der Kreisgruppe: Übungsabende an jedem Freitag um 20 Uhr im Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium.

Osnabrück — Der Kreisverband hatte zum „Karneval der Ostdeutschen" eingeladen. Ob mit oder ohne Kostüm, jeder konnte sich amüsieren; denn für Abwechslung war gesorgt. 1. Vors. Louis-Ferdinand Schwarz begrüßte im Urgermanenkostüm die Faschingsfreunde. Mit köstlichem Humor sorgte Büttenredner Walter Arntz für Kurzweil. Zauberkünstler Rudi Schreck bot den kritischen Zuschauern Beweise seiner undurchschaubaren Tricks. Zum Mitsingen und Schunkeln veranlaßte Schlagersänger Karl Reimann die Karnevalisten durch seine mitreißenden Lieder. Die Günter-Baumann-Combo lockte fleißig die Tänzer auf das Parkett, die von Günther Siebrecht mit seiner Filmkamera auf Zelluloid bannte.

Scheeßel — Nächster Gemeinschaftsabend Mittwoch, 19. Februar, 20 Uhr, im Gasthaus Stahmleder. — Mittwoch, 19. März, Lichtbildervortrag mit von Mitgliedern zur Verfügung gestellten Fotos. — Mittwoch, 16. April, Frühlingsfest. — Für den Monat Mai ist wieder eine Fußwanderung nach Veersebrück vorgesehen. — Sommerausflug am 21. Juni mit einer Fahrt ins Blaue. — Auf der Jahreshauptversammlung erstattete der 1. Vors., Horst Stanullo, den Rechenschaftsbericht 1968. Veranstaltungen im Berichtsjahr: Im Januar Jahreshauptversammlung, im Februar Fastnachtsfeier, im März Dia-Vortrag über Scheeßel, am 1. Mai Fußwanderung nach Veersebrück, im Juli eine Fahrt ins Blaue mit Zielort Barme, im Oktober Erntedankabend, im November Vortrag und im Dezember Vorweihnachtsfeier. Geschäftsführer Hermann Jurkschat äußerte sich zu einigen Erkenntnissen des Vorjahres. Er meinte, daß man in der Sache um die Heimat keinen Schritt weitergekommen sei. Das sei jedoch kein Grund, zu resignieren, sondern man müsse auf dem bisherigen Weg verbleiben. Die Neuwahlen erfolgten unter Vorsitz von Alterspräsident Fritz Holz. Der gesamte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Danach gab Vors. Horst Stanullo eine Vorschau auf Veranstaltungen 1969.

Weende — Sonnabend, 1. Februar, 20 Uhr, im Gasthaus Zum weißen Roß ostpr. Kappenfest. Alle Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen. Es werden auch Gäste aus der Nachbargruppe Osterode erwartet sowie die Jugendgruppe Osterode, die mit Volkstänzen und Vorträgen zur Ausgestaltung des Abends beitragen wird. — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der bisherige Vorstand mit dem 1. Vors. Leo Plewe einstimmig wiedergewählt. Der Versammlung war ein Grützwurstessen vorausgegangen. Sie war sehr gut besucht, fast alle Mitglieder waren erschienen. Viel Heiterkeit löste der Schimmelreiter mit seinem Gefolge aus, als er zur vorgerückten Stunde erschien. Er fand Lob und Anerkennung.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varel 2 bei Bremen, Alter Postweg.

Jahreshauptversammlung am Freitag, 31. Januar, 20 Uhr, Westfälischer Hof. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Düren — Sonnabend, 22. Februar, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Jahreshauptversammlung mit anschl. Fleckessen. Der Vors. der Landesgruppe hält einen Vortrag.

Herford — Das Kappenfest findet nicht am Sonntag 2. Februar, sondern schon am Sonnabend, 1. Februar, statt.

Holzwickede — Sonnabend, 8. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte zur Hohenleuchte, Sölderstr. 41, Kappenfest. Gäste willkommen.

Lengerich — Einen guten Besuch hatte die Jahreshauptversammlung aufzuweisen. Vors. Paul Hohmann unterstrich in seinem Jahresbericht die Aktivität der Gruppe. Auch für das kommende Jahr ist ein abwechslungsreiches Programm auf heimatpolitischem und kulturellem Gebiet vorbereitet. Am 11. März Agnes-Miegel-Gedenkfeier, am 26. April spricht Lm. Hermann Bink, Göttingen, zum Thema „Vertriebenenkontakte mit Belgien und Frankreich". Der Vors. der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, der als Gast an der Versammlung teilnahm, sprach zum Thema „Unser Heimatrecht und die europäische Sicherheit". Jost schloß mit einer Werbung für das Bundestreffen Pfingsten 1969 in Essen. Neben einer großen Zahl von Pkw fährt auch ein großer Bus am 1. Pfingsttag um 8 Uhr ab Feuerwehrhaus. Der Fahrpreis ist bei Anmeldung zu entrichten. Weitere Einzelheiten durch Rundschreiben.

Oberhausen — Sonnabend, 1. Februar, Karnevalsfeier bei Kuhlmann, 20 Uhr. — Donnerstag, 6. Februar, 16 Uhr, Karnevalsfeier der Frauengruppe bei Kuhlmann. Kostüme erbeten. — In der Jahreshauptversammlung gab der 1. Vors., Saalmann, einen kurzen Jahresbericht. Folgende Mitglieder wurden in den Vorstand gewählt: 1. Vors. H. Saalmann, 2. Vors. Otto Tomaschewski, Schriftführer Charlotte Thiel, 1. Kassierer Hermann Klein, 2. Kass. Gerh. Woyczechowski, Kulturwart Maria Wittkowski und Ernst Schatz, Frauenreferentin Meta Beckerat, Jugendwart Waltraud Tope und Erika Ohlendorf, Beisitzer Otto Kuhn v. d. Porten, Adolf Frind und Wilhelm Schulemann, Kassenprüfer Peter Wientjes und Kurt Freitag.

Recklinghausen — Sonnabend, 1. Februar, 19.30 Uhr, nächster Heimatabend der Gruppe Altstadt in der Gaststätte Porten, Gr. Geldstraße.

Schloß Holte — Sonnabend, 8. Februar, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung im Pollhans. Tagesordnung: 1. Tätigkeitsbericht, 2. Bericht der Kassenprüfer, 3. Entlastung des Vorstandes, 4. Wahl, 5. Verschiedenes. Anschließend um 20 Uhr Kostüm- und Kappenfest. Kappen sollten mitgebracht werden, einige sind am Eingang erhältlich. Alle Mitglieder mit ihren Angehörigen und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Wanne-Eickel — Montag, 3. Februar, 15 Uhr, geselliger Nachmittag der Frauengruppe unter dem Motto „Fasteloawend to Hus" im Musikstudio der Volkshochschule, Wilhelmstr. 37. Bitte Kaffeetassen mitbringen.

Witten — Sonnabend, 8. Februar, 20 Uhr, Heimatabend der Kreisgruppe im Café Jütte, Wideystr.: Gemütliches Beisammensein im Zeichen des Karnevals.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20. Telefon 06 41/3 81 47.

Wiesbaden — Zu einem frohen Unterhaltungs- und Tanzabend hatte der Kreisverband eingeladen. Besonders die jungen Landsleute waren der Einladung gefolgt. Unter den Gästen sah man auch den Landesvors. der Deutschen Jugend des Ostens (DJO), Karl Bauer, mit seiner Frau. Der geschmackvoll geschmückte Saal gab mit seinen brennenden Kerzen dem netten Abend eine festliche Note. Für musikalische Unterhaltung mit Rhythmen und Schwung sorgten Horst Meyer und Manfred Laubmeyer. Der amtierende Vors. der Kreisgruppe, Hilmar Wischnewski, der die Veranstaltung leitete, bewies wieder einmal mehr, daß er in allen Sätteln gerecht wird; daß er nicht nur in der ernsten heimatpolitischen Arbeit seinen Kreisverband führen kann, sonden auch als Conferencier und Humorist seinen „Kollegen" nicht nachsteht.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Landesdelegiertentagung

Am 8./9. Februar findet in Göppingen unsere Landesdelegiertentagung statt. Lokal: Evangelisches Vereinshaus, Kellereistr. 16. Im Rahmen dieser Veranstaltung wird am Sonnabend, 8. Februar, um 14 Uhr, eine Landesjugendtagung, verbunden mit Wahlen, durchgeführt. Zur selben Zeit, also um 14 Uhr, findet ebenfalls am 8. Februar eine Landesfrauentagung statt, bei der Frau Eva Rehs aus Kiel sprechen wird. Außerdem möchten wir hervorheben, daß am Sonntag, 9. Februar, Dr. Heinz Burneleit vom Bundesvorstand und Bundesorganisationsleiter Horst Goerke zu uns sprechen werden. Am 8. Februar, also am Sonnabend, wird von unserer Jugend ein Heimatabend gestaltet, der mit geselligem Beisammensein endet. Alle Freunde der Landsmannschaft Ostpreußen, vor allem aber die Landsleute, die heute noch abseits stehen, sind herzlich eingeladen.

Max Voss
Vorsitzender der Landesgruppe

Wendlingen — Die gemischte Gruppe veranstaltet am Sonnabend, 8. Februar, im Gasthaus Lamm einen großen ostdeutschen Foasteloavend, Kappenfest mit Tanzunterhaltung. Beginn 19 Uhr. Die umliegenden Gruppen werden herzlich dazu eingeladen.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz, Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08.

Ludwigshafen — Sonnabend, 1. Februar, 20 Uhr, im großen Saal des großen Bürgerbräu, Ludwigstr., traditioneller Fastnachtsball. Alle Landsleute und Freunde aus Ludwigshafen, Mannheim und Umgebung sind herzlich eingeladen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Ansbach — Mittwoch, 5. Februar, 20 Uhr, im Frühlingsgarten, gemütlicher Abend mit Grützwurst- und Fleckessen. — Mittwoch, 5. März, 20 Uhr, im Frühlingsgarten, Hauptversammlung und Bericht über Danzig. — Die Gruppe, die sich aus Ost- und Westpreußen, Pommern und Brandenburgern zusammensetzt, kann auf eine positive Arbeit im letzten Vierteljahr zurückblicken, erfreulich war die stets starke Beteiligung und das Interesse der Mitglieder. Im November wurde ein alle interessierender Lichtbildervortrag „Bernstein durch die Jahrtausende" gebracht. Im Dezember fand die Weihnachtsfeier mit reichhaltigen Darbietungen der Jugendgruppe und des Frauensingkreises statt. In der 1. Versammlung des neuen Jahres sprach Ob.-Lehrer Bachmann, der wiederholt in Pyrmont war, zum Thema „Der Beitrag Ostdeutschlands für die deutsche Geschichte", anschl. folgte ein mitreißender Filmbericht eines ostpr. Jägers, der im Sommer 1968 in Bialystok war und auf der Rückreise seine Heimatstadt Lyck wiedersehen konnte.

Gundelfingen — Sonnabend, 15. Februar, Faschingsabend im Gasthaus zur Kanne. — Auf dem Heimatabend im Januar gedachten die Landsleute der am 7 Januar verstorbenen Landsmännin Frau Elly Sauter.

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Heute, wo in zunehmendem Maße das Pferd als Ackergaul verschwindet, dürfte es interessant sein festzustellen, daß auf den Briefmarken verschiedener Staaten das Pferd als Markenmotiv verwendet wurde.

„Schweinernes" für jeden Tag

Der Stammbaum der Hausschweine reicht 200 Jahre zurück

Kaum ein anderes Tier wird in der täglichen Umgangssprache so häufig zitiert wie das liebe Borstenvieh. Im Bösen wie im Guten. Geht uns etwas schief, passiert uns ein „Malheur", dann ist das eine „große Schweinerei"; haben wir Glück, dann haben wir eben „Schwein gehabt"

So etwas kommt ja nicht von ungefähr. Angeblich lebten diese Tiere schon vor 60 Millionen Jahren auf unserem Planeten in Steppen und Waldlandschaften. Und wenn es unseren Urahnen gelang, eines von ihnen zu erlegen, dann hatten sie wirklich „Schwein", denn der Hunger wurde gestillt. Es nimmt kaum Wunder, daß man das Schwein zeitweise den Göttern weihte oder ihm heilende und stärkende Kräfte zuschrieb.

Verwunderlich ist eigentlich nur, wie lange es dauerte, bis die Tiere „domestiziert" wurden. Das war vor etwa 2000 bis 4000 Jahren. Die damaligen Tiere hatten allerdings mit unserem heutigen Hausschwein etwa so viel Ähnlichkeit wie wir mit dem Neandertaler.

Erst vor 200 Jahren gelang es englischen Züchtern, aus dem europäischen Wildschwein und einem Sumatraschwein die Vorfahren unserer heutigen Schweine herauszuzüchten.

Und zuerst vor 100 Jahren, genau 1863, konnte man dieses Züchtungsergebnis auf einer internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung in Hamburg bewundern. Je fetter, umso bestaunenswerter. Das inzwischen wieder mager gewordene Schwein, wie es heute gezüchtet wird, ist erst eine Folge des (wiederum englischen) Wunsches nach fleischdurchsetztem Frühstücksspeck. Ja, die Züchter haben es weit gebracht! Mal fett, mal mager, ganz wie der Verbraucher es wünscht.

Übrigens hatten unsere Vorfahren gar nicht so unrecht mit ihrem Glauben an die „heilenden Kräfte". Heute wissen wir, daß neben Hühnerfleisch das Fleisch des Schweines den höchsten Gehalt an Vitamin B 1 enthält und sein Fett die nicht minder wichtige Linolsäure.

Es gibt kaum einen Haushalt, in dem nicht täglich irgendetwas „Schweinernes" verzehrt wird, wenn nicht warm, so doch auf den Broten von Schülern und Berufstätigen. Deutschland gilt nicht von ungefähr als „Land der Wurstesser", haben wir es doch, was Vielfalt und Güte anbelangt, zu wahrer Meisterschaft gebracht, von einfacher Schmierwurst bis zu den raffiniertesten Spezialitäten. Selbst manche Käsesorten werden ja heute schon mit Schweinernem „angereichert".

Wer macht den meisten Urlaub?

Westdeutschlands Landwirte sind nicht sehr „reisefreudig". Das jedenfalls scheint aus einer Befragung hervorzugehen, die Aufschluß über die Reiseintensität verschiedener Berufsgruppen im Jahre 1966 gibt. Von 578 befragten selbständigen Geschäftsleuten, die man vom Beruf her am ehesten mit den Landwirten vergleichen kann, verreisten 38 Prozent, während es von 357 befragten Bauern nur 7 Prozent waren.

Dieser geringe „Urlauber-Prozentsatz" der Bauern hat sachliche bzw. wirtschaftliche Gründe. Einer der wichtigsten dürfte sein, daß in der Hauptreisezeit, also in den Schulferien, für die Landwirte die meiste Arbeit anfällt. Auch ist es einem Landwirtsehepaar kaum jemals möglich, gemeinsam zu verreisen, vor allem dann nicht, wenn Tiere vorhanden sind. Einer muß immer da sein, der das Vieh versorgt. Und Fremdarbeitskräfte sind auf unseren Höfen selten geworden. Bauer und Bäuerin sind daher, wollen sie einmal in Urlaub fahren, darauf angewiesen, daß Nachbar oder Nachbarin ihr Vieh versorgen und auch sonst auf ihrem Hof nach dem Rechten sehen. Eine solche „Urlaubsvertretung" scheitert aber häufig daran, daß die anfallende Arbeit zu groß ist, als daß die Nachbarn sie neben ihrer eigenen Arbeit noch bewältigen können.

Erstaunlich ist es, daß von den befragten Facharbeitern zwar 34 Prozent, von den sonstigen Arbeitern jedoch nur 26 Prozent im Jahre 1966 „in die Ferne schweiften". Immerhin war die Konjunktur in Westdeutschland damals auf ihrem Höhepunkt angelangt. Das wirkte sich ja auch entsprechend auf die Löhne aus.

Beinahe wie eine Seuche „wütete" das Reisefieber unter den Direktoren und leitenden Angestellten: Ihre Reiseintensität lag mit 76 bzw. 69 Prozent an der Spitze aller Berufsgruppen.

NEUE WARNUNG VOR CYCLAMAT

Nach japanischen und österreichischen Wissenschaftlern und der englischen Verbraucherorganisation hat auch die Lebensmittel-Kontrollbehörde vor der Verwendung des künstlichen Süßstoffes Cyclamat gewarnt.

MANAGER FÜR DIE DEUTSCHE LANDWIRTSCHAFT

Das Bundesernährungsministerium hat für das laufende Jahr 1969 eine Million DM für die Ausbildung von Managern in der Landwirtschaft bereitgestellt, die im Rahmen der übergebietlichen Zusammenarbeit wirken.

FÜR SIE NOTIERT . . .

Eine Landreserve von rund 170 Millionen **ha** soll Australien nach Angaben der Wissenschaftlichen und Industriellen Forschungsorganisation des australischen Bundes besitzen. Davon befinden sich 60 Millionen ha in den südlichen Gebieten mit Niederschlägen von 380 mm und 110 Millionen ha im Norden mit Niederschlägen über 500 mm im Jahr.

Der Erreger der Schweinepest konnte vom Institut für Mikrobiologie und Infektionskrankheiten der Tiere der Universität München elektronenoptisch dargestellt werden, wodurch seine Struktur aufgeklärt ist. Damit ist die Erforschung der Schweinepest in ein neues Stadium getreten.

Mit einem Heliokopter wurden jetzt ein Dutzend Kälber der Gemeinde Attinghausen im Kanton Uri (Schweiz) auf die Alm geflogen, um so den beschwerlichen Alpenaufstieg zu vermeiden.

Für gute Fleischwaren erhielten 1968 drei Metzgereibetriebe und drei Fleischwarenfabriken auf Grund des Ergebnisses der Qualitätsprüfung für Fleischwaren und Feinkosterzeugnisse der DLG Ehrenpreise des Bundesernährungsministeriums. Mehr als 4000 Erzeugnisse aus über 100 Betrieben wurden dieser DLG-Qualitätsprüfung 1968 unterzogen.

Neue DLG-Standards treten in Kraft

In der Mischfutterwirtschaf hat sich, hervorgerufen durch die Vertiefung und Erweiterung wissenschaftlicher Erkenntnisse, eine grundlegende Wandlung des Denkprozesses vollzogen. Bis jetzt wurde der Wert eines Mischfutters vorwiegend mit indirekten Kriterien beurteilt — heute versucht man, alle nur möglichen Wertkriterien zu erfassen. Die indirekten Kriterien waren Forderung und Begrenzung bestimmter Einzelfuttermittel in der Ration, bestimmte Anteile vorgegebener Vormischungen mit Mineralstoffen, Spurenelementen oder Vitaminen und in weiterem Sinne auch die konventionelle Weender Analyse. Man sollte aber wissen, wieviel verwertbares Eiweiß, wieviel verwertbare Energie und wieviel g, mg oder internationale Einheiten an Mineralstoffen, Spurenelementen oder bestimmten Vitaminen im Futter enthalten sind. Die Kenntnisse über den Bedarf an den einzelnen Stoffen und als Gesamteinheit Energie sind weitgehend vervollständigt worden und die Analytik der einzelnen Kriterien ist heute ebenfalls möglich.

Dieser Wandel fand nun zum Jahreswechsel 1969 seinen Abschluß durch den Eingang in die Vorschriften für DLG-Standard-Mischfutter, nachdem Ende letzten Jahres durch die Änderung der futtermittelrechtlichen Vorschriften die gesetzliche Grundlage dafür geschaffen wurde. Die neuen DLG-Standards unterscheiden sich von den früheren durch folgende wichtige Punkte:

1. mehr Direktforderungen für Nährstoffe, Mineralstoffe und Vitamine;
2. Forderung eines bestimmten Energiegehaltes in einer analytisch kontrollierbaren Meßeinheit für Geflügelfutter;
3. Entfall der Komponentenbeschränkungen.

Dadurch wird eine bessere Kontrollmöglichkeit und damit eine größere Sicherheit für den Landwirt gewährleistet.

Zum anderen werden dem Hersteller keinerlei marktwirtschaftliche Beschränkungen auferlegt, so daß höchste Qualität zum geringstmöglichen Preis hergestellt werden kann. Darin eingeschlossen ist die uneingeschränkte Möglichkeit zur Anwendung der linearen Programmierung bei selbstverständlicher Berücksichtigung der bekannten Erkenntnisse aus Literatur, eigener Erfahrung und Überprüfung in Versuchen.

DLG

KUPFER TÖTETE SCHAFE

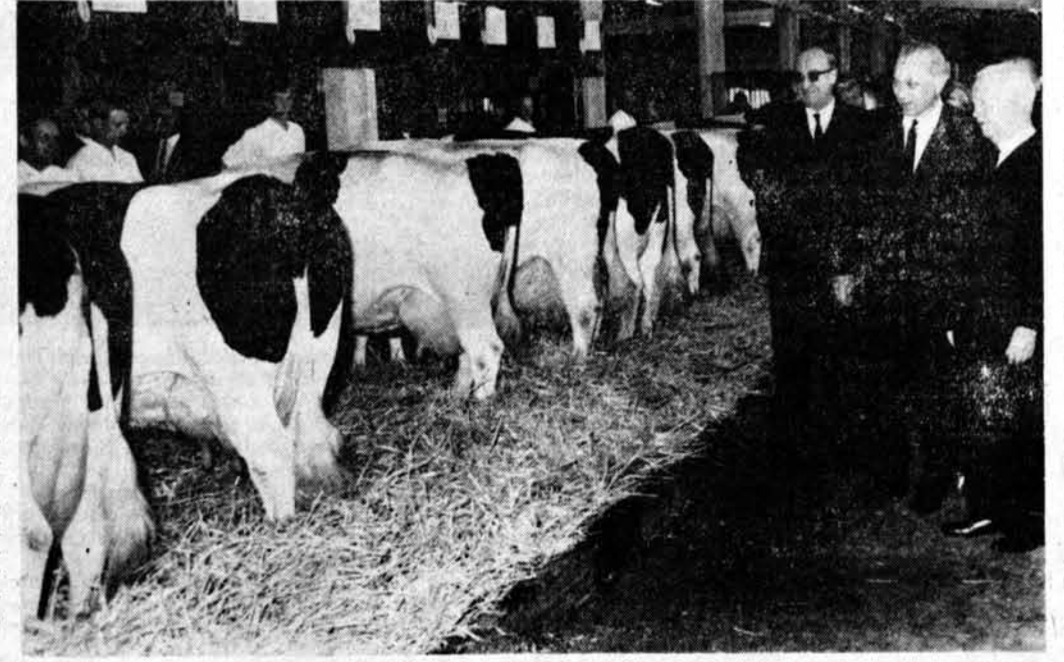
Die Ursache eines bisher rätselhaften Schafsterbens in der Bundesrepublik, besonders in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Westfalen, ist jetzt vom Direktor des Tiergesundheitsamtes Hannover, Prof. Dr. Heinrich Behrens, entdeckt worden. Bei den verendeten Tieren wurde ein zu hoher Kupfergehalt im Organismus festgestellt. Bei mutterlos aufgezoenen Lämmern war die Ursache ein zu hoher Kupfergehalt in Milchersatzpräparaten (Milchaustauschern) und bei ausgewachsenen Schafen die Verfütterung von Mineralfuttermischungen Diese Mischungen enthalten Kupfer in jener Menge, wie sie die Rinder benötigen. Für die Schafe wirken sie dagegen giftig, verursachen Gelbsucht und Blutarmut.

Die Wirkstoffe in der Tierernährung

Wirkstoffe in der Tierernährung sind jene Mikrokomponenten, die dem Mischfutter heute mit dem Ziel zugesetzt werden, eine bestmögliche Nährstoffausnutzung durch das Tier sicherzustellen, die Gesundheit zu erhalten sowie Entwicklung und Leistung der Tiere besonders zu fördern.

Wirkstoffe können selbst Nährstoffcharakter haben, wie Vitamine und Aminosäuren. Sie können auch technische Hilfsstoffe sein, die die Qualität der Futtermischung erhalten oder den Aufschluß des Futters im Magen und Darm erleichtern oder aber die Ausnutzung der Nährstoffe jenseits der Darmwand beeinflussen.

So erhalten Antioxydantien die Qualität einer Futtermischung, Fermente und Emulgatoren erleichtern den Verdauungsvorgang, und gewisse hormonartige Wirkstoffe können die Nährstoffausnutzung im Zellstoffwechsel verbessern. Andere Wirkstoffe in der Futtermischung erfüllen ihre Aufgabe erst im Lebensmittel selbst. So erhöht der Zusatz von Carotinoiden als Dotterpigmente die Ansehnlichkeit und damit auch den subjektiven Geschmackswert des Hühnereis. Es gibt ganze Gruppen von Wirkstoffen, die die Gesundheit des Tieres erhalten helfen und so indirekt zur besseren Nährstoffausnutzung beitragen. Zu diesen Gruppen von Schutzfaktoren gehören Antibiotika in niedriger wie in hoher Dosierung, ebenso Kokzidiostatika, Anthelmintika (gegen Magen-, Lungen- und Darmwürmer), Antidiarrhoeika (Durchfallverhütung) und auch Stoffe wie die Tranquilizer (Beruhigungsmittel).



Der in diesem Jahr aus dem Amt scheidende Bundespräsident Dr. h. c. Heinrich Lübke besucht mit besonderem Interesse Landwirtschaftsausstellungen und läßt sich dort auch die Tiere der Leistungszucht zeigen.

VERTRÄGE SICHERN MILCHVERWERTUNG

Trotz aller Bemühungen der Bauernverbände in Brüssel ist es nicht gelungen, das bewährte System der deutschen Milchmarktordnung als Bestandteil einer europäischen Ordnung für die Milch- und Molkereiwirtschaft zu verankern. Es steht so fest, daß Einzugs- und Absatzgebiete der Molkereien mit dem 31. 12. 1969 als gesetzliche Regelung in der bisherigen Form aufgehoben werden.

Um nicht in Frage zu stellen, was alle betroffenen Kreise, Milcherzeuger und Molkereien, in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut haben, ist es zwingend notwendig, daß bis zum Auslaufen der gesetzlichen Regelung privatrechtliche Vereinbarungen getroffen sind, die ein reibungsloses Überleiten in den EWG-Markt sicherstellen helfen.

MEHR SICHERHEIT FÜR ACKERSCHLEPPERFAHRER

Die ersten neuen Unfallverhütungsvorschriften der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften hat der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung genehmigt. Nach den neuen Vorschriften müssen nach dem 1. Januar 1970 in den Verkehr kommende Schlepper mit Sicherheitsbügel oder -verdecken ausgerüstet sein, die den Fahrer beim seitlichen Umstürzen und rückwärtigen Überschlag schützen.

WAS WIRD MIT DEM RINDFLEISCHPREIS?

Wenn die Agrarpläne des EWG-Vizepräsidenten Mansholt verwirklicht werden sollten, kann man — wie der Bayerische Bauernverband feststellt — die Fleischpreisentwicklung und damit den Verbrauch nur erahnen. Mansholt schwebt u. a. auch eine drastischere Reduzierung des Milchkuhbestandes vor, um damit die Milchüberschüsse zu beseitigen. Ein Agrarexperte sprach früher einmal scherzhaft die unumstößliche „Weisheit" aus, daß „jeder Ochse eine Mutter hat, und das ist eine Kuh"! Dies bedeutet in der Praxis, daß bei der Kuhbestandreduzierung á la Mansholt auch die Rindfleischproduktion und damit der Selbstversorgungsgrad bei Rindfleisch in der EWG sofort zurückgehen würde.

Die Georgine unterhält weder einen Beratungsdienst noch einen „Briefkasten", so daß Anfragen keine Erledigung finden können.

Verantwortlich für die Traditionsbeilage „Georgine": Mirko Altgayer, 3140 Lüneburg, Wedekindstraße 10.

Georg Budeweit

Sommer und Winter am Galtgarben

Mein Vater war Straßenmeister und wir wohnten in Drugehnen, im Gasthaus dicht an der Bahn. Uns gegenüber lag die Molkerei Schlupp. Dann folgten der ausrangierte Eisenbahnwagen, in dem Lebensmittel verkauft wurden, und die Post.

Ich fuhr nach Königsberg zur Schule. Wenn so gegen halb sieben Uhr die Schranken geschlossen wurden, dann sauste ich aus dem Haus wie ein geölter Blitz. In einer Hand die Schultasche, in der anderen Hand noch eine Stulle. Wenn der Zug anruckte, dann war ich zur Stelle. Im letzten Augenblick konnte ich mich noch in den Wagen schwingen. Mit der Samlandbahn rollten wir bis Königsberg-Nordbahnhof.

Die liebe, gute Samlandbahn, sie war ein Stück für sich. Ich hatte sie liebgewonnen. Morgens hatte sie meistens Ruhe vor uns, da waren die Mädels und wir Bowkes noch müde. Manchmal hatten wir mächtig Glück, dann hatte man nämlich den letzten Wagen abgeschlossen, er war leer und wir brauchten uns nicht auf die Jagd nach einem Sitzplatz zu begeben. Einige von uns besaßen einen Vierkantschlüssel. Mit dem öffneten wir heimlich die Tür — dann hinein und wieder abgeschlossen. Bis Königsberg wurde dann der versäumte Schlaf nachgeholt.

Nachmittags mußten wir aufpassen, daß unsere Stammplätze nicht besetzt waren. Wehe, wenn sich da ein Fremder breitgemacht hatte! Die Leute wurden mit Krach und wenn das nichts nützte, mit Niespulver vertrieben. Das Zugpersonal war höllisch scharf hinter uns her; wir mußten aufpassen, daß man uns nicht die Monatskarten abnahm. Auf der Rückfahrt wurden Schularbeiten gemacht oder 17 und 4 oder 66 gespielt. Königsberg und Drugehnen waren etwa 20 Kilometer voneinander entfernt. Wir fuhren mit der Bahn eine Stunde lang über Tannenwalde, Goldschmiede, Dommelkeim, Willgaiten. Hatten wir schönes Wetter, dann standen wir draußen auf der Plattform und ließen uns den Wind durch die Haare wehen. Nicht allzu schnell rollte unser Zug durch unser Samland.

Im Winter mühte sich die Samlandbahn mit all den Wintersportlern ab. Skiläufer und viele Fahrgäste mit Rodelschlitten — alle hatten nur ein Ziel vor Augen, den Galtgarben. Dort gab es eine wunderschöne lange Rodelbahn, die auch von Bobfahrern benutzt wurde. Den Skiläufern stand auch eine Sprungschanze zur Verfügung.

Während dieser Zeit konnten wir, mein Freund Heinz Graaph und ich, uns zusätzlich etwas Taschengeld verdienen. Seine Eltern hatten eine Siedlung in Drugehnen, von denen lieh sich Heinz Pferd und Schlitten aus. Mit dem Fuhrwerk postierten wir uns vor dem Bahnhof. Lief nun ein Zug aus Königsberg ein, dann gab es reichlich Kundschaft. Die Leute mit ihren Rodelschlitten und die Skiläufer hängten sich an unseren Schlitten und ab ging die Post mit Schellengeläut. Hei, das war dann eine lustige Fuhre! Vorbei an Schlupp, der Post, dem ausrangierten Eisenbahnwagen, den Berg hoch, an der Landjägerei vorbei, Berg runter, Berg rauf, am Hegeberg vorbei, wieder Berg runter und dann links abgebogen: Schon waren wir am Bestimmungsort, dem Galtgarben. Vor der Gaststätte wurde gehalten und kassiert. Mit blaugefrorener Nase und klingenden Dittchens in der Tasche zogen wir heim.

Im Frühsommer pflückten wir Maiglöckchen und boten sie den Autofahrern an. Diese duftenden Blumen wuchsen in großer Menge rund um den Galtgarben. Nichts Schöneres gab es für uns, als durch die Stille des Waldes zu stromern auf der Suche nach neuen, noch nicht entdeckten Plätzchen. Wenn die Mittagssonne gar zu kräftig brannte, dann legten wir uns unter eine riesige Tanne und hielten ein kleines Nickerchen.

Zu allen Jahreszeiten war es schön bei uns zu Hause im Samland. Diese Jahre sind mir unauslöschlich in Erinnerung geblieben; noch heute träume ich von jenen Zeiten.

Wo steht diese Schule?

Liebe Leser, wir brauchen einmal wieder Ihre Mithilfe. Wer von Ihnen kennt dieses Schulgebäude? (Das Foto wurde gerettet, der Besitzer weiß aber nicht mehr, in welchem Ort diese Aufnahme gemacht wurde; er vermutet, daß es im Samland war. Der Bau entstand in den Jahren zwischen 1930 und 1940.) Die Uhr auf der Giebelspitze wurde vom Uhrenhaus Bistrick in Königsberg für dieses Gebäude angefertigt. Bitte schreiben Sie uns, wenn Sie etwas Näheres über das Schulhaus wissen.



Sabine Horn

Schummerstund

Nu danze witte Flocke
am Fönsterke voarbie,
Großvoaderke, loat mi hucke
op diene ole Knie.

On nu vertell mi wedder
ut de vergangne Tied —
von doamoals, wie du hest
min Großmodderke gefriet.

On ön Ooawe doa schmurgelt
en Broatäppelke fer mi;
Großvoaderke mott vertelle,
ward wedder jung doabie.



Das Foto von den dick verschneiten Tannen sandte uns unsere Leserin Frau Lina Schmidt-Karahl, 1 Berlin 41, Steglitzer Damm 97. Sie schreibt uns dazu:

Ich fand das Bild auf den Hufen in Königsberg, im Schutt einer zertrümmerten Villa. Ich bin ein Försterkind aus Sanditten, Kreis Wehlau. Es tat mir leid, das schöne Foto liegenzulassen. Ich hob es auf, in der Hoffnung, es werde sich einmal der Eigentümer finden.

Ob wohl einer unserer Leser diese stimmungsvolle Aufnahme gemacht hat?

Anna Fieberg

Was Großvater Flukohl mir ins Poesiealbum schrieb

Eigentlich hatten wir einen Opapa und eine Omama. Doch als ich mein Poesiealbum von den Großeltern zurückbekam — wer hätte damals als Schulmädel kein Poesiealbum gehabt? — fand ich auf einer Seite etwas ganz Unerhörtes:

Der ist das letzte Pünktchen
in der Phrase unseres Lebens,
der Deckel auf dem Topf,
in dem es so oft kochte und brodelte . . .
Tilsit, 21. Januar 1900

Dein Großvater Wilhelm Flukohl

Völlig ratlos stand ich zuerst da, wie vor den Kopf geschlagen. Was hatte der Opapa da bloß geschrieben? „Deckel auf dem Kopf?" — Das konnte ich doch niemandem zeigen. Male Schlagowski und Therese Westphal würden lachen! Allerdings, die Verse von den Rosen, Tulpen und Nelken hatte ich auch recht albern gefunden, aber es waren doch wenigstens Rosen und Nelken auf das Albumblatt geklebt.

Doch plötzlich wurde es mir blitzartig klar: Nein, dies hier war etwas ganz anderes. Wie ein Hauch aus einer anderen Welt wehte es mich an. „Großvater Flukohl" stand da, „Tilsit, 21. Januar 1900". Ja, wir hatten die Jahrhundertwende gehabt, und Opapa hatte am 21. Januar Geburtstag!

Mir, seiner Enkelin, hatte er so einen Vers ins Album geschrieben. Förmlich über meine zehn Jahre wuchs ich hinaus. Großvater Flukohl, dachte ich, ich verstehe, was Du geschrieben hast. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen. . .

Als die Ida Petereit, die für die nächste Seite vorgesehen war, Großvaters Verse mit großen, dummen Augen — so fand ich — begucken wollte, schlug ich ihr das Blatt vor der Nase um.

„Das verstehst Du nicht", sagte ich.

Im Sommer kamen die Großeltern immer einige Wochen zu uns aufs Land. Unser schönes Schulhaus lag mitten im Wald. Vater war Lehrer. Großvater, Präzentor i. R., kaum aus dem Wagen gestiegen, mit dem Vater ihn von der Bahnstation Heinrichswalde abgeholt hatte, ging sofort zu den uralten Eichen, die im Wald am Obelinner Schützenfestplatz standen.

„Vor ihnen steht man mit dem Gefühl einer tiefen Ehrfurcht", sagte der Opapa, nein, der Großvater, zu mir. Ich hatte mich beeilt, ihn zu begleiten, was ich vorher nicht getan hätte.

„Ännchen", sagte der Großvater, „diese Eichen müßten hinten in Jakobsruh stehen. Jeden Tag würde ich hingehen."

„Aber Du kannst doch recht oft hierher kommen, Großvater!" sagte ich.

Erstaunt ob der ungewohnten Anrede sah er mich einen Augenblick ganz ernst und nachdenklich an. Ob ihm sein Albumvers einfiel?

Meine Großtante Leopoldine, Großvaters Schwester, wohnte bei meinen Eltern schon seit 1890, seit meiner Geburt. Wir Kinder liebten sie innig. Wunderbar konnte sie spielen! Fuhren die Eltern irgendwohin und Tante Leopoldine blieb zu Hause, so bettelten wir, auch zu Hause bleiben zu dürfen — der schönen Spiele wegen.

Nun sagte ich zum ersten Male:

„Tante Leopoldine, erzähl uns doch etwas von unserem Großvater Wilhelm Flukohl!"

Sie sah mich auch ein bißchen erstaunt an Sie hatte nun auch einen Vers in mein Album geschrieben. Durch ihre Erzählung wurde der Opapa in meinen Augen nun noch größer. Auch sein Vater, unser Urgroßvater, war Lehrer — Schulmeister hieß es damals noch — gewesen. Sehr jung war er gestorben und hatte Frau und sechs Kinder unversorgt zurückgelassen, denn damals gab es noch keine Witwenpension, und sie hätte mit ihren Kindern wohl gar ins Armenhaus ziehen müssen. Wilhelm, der älteste Sohn, hatte seine Ausbildung zum Lehrer erst vor kurzer Zeit begonnen. Er, unser Großvater, war aber wohl besonders begabt für den Lehrberuf und durfte seine Ausbildung vorzeitig beenden. Er wurde an seines Vaters Stelle Lehrer, und Mutter und Geschwister konnten weiter im Schulhaus wohnen. Erst als die Geschwister erwachsen waren, heiratete er unsere Großmutter und wurde Lehrer in Lieparten und später Präzentor in Karkeln am Haff und dann in Schillehnen bei Lasdehnen, von wo aus er seinen Ruhesitz Tilsit wählte.

Großvater und „Oma" Charlottchen feierten 1905 ihre Goldene Hochzeit im Kreise vieler Kinder und Enkel. Kerzengrad stand der Achtzigjährige — damals ein sehr hohes Alter — mit seiner Goldbraut vor dem Altar.

„Ich brauchte Euch nicht einmal zu fragen, aber um Eurer Kinder willen frage ich Euch noch einmal: Wollt Ihr . . ." Laut und kraftvoll klang Großvaters Ja. Ich, die älteste Enkelin, durfte das Goldkranzgedicht sprechen.

Großvater war ein guter Organist. Er hatte die Erlaubnis, die schöne Orgel in der alten Deutschen Kirche zu spielen, zu Gottesdiensten und auch in der Woche; immer blieben die Vorübergehenden draußen stehen, wenn er spielte. 1907, genau zwei Jahre nach der Goldenen Hochzeit, setzte der Tod sein ‚Pünktchen' unter dieses arbeitsreiche, gesegnete Leben. Beide Großeltern ruhen auf dem Kapellen-Friedhof.

An einem kalten Tag im Januar: Eisernte in Tilsit



Heute, im Zeichen der Kühlschränke und Tiefkühltruhen, mutet einen ein solches Foto etwas merkwürdig an. Und doch werden sich viele Leser noch an die Eisernte auf unseren Flüssen und Seen erinnern. Wenn die Eisdecke eine gewisse Stärke erreicht hatte, dann kamen die Männer mit Sägen und Haken, teilten die langen Blöcke ab und zogen sie an Land. Feste Abnehmer waren die Brauereien, aber auch die Haushalte, für deren Eisschränke die Blöcke auf die richtige Länge geschnitten wurden.

Jeder Gutshof hatte seinen eigenen Eiskeller, in dem das Eis tief unter der Erde bis zum Sommer ruhte. In den kurzen, aber heißen Sommerwochen in unserer Heimat war man froh, wenn man die Lebensmittel auf diese Weise frisch halten konnte. Ich erinnere mich an das köstliche Speiseeis, das wir in einem Behälter selbst herstellten. Früchte und Schmand, Zucker u.' Gewürze wurden in den Metallbehälter eingefüllt. In das Mantelgefäß kamen zerschlagene Eisstücke, mit Viehsalz vermischt. Dann mußte einer die Kurbel drehen, und zum Schluß kam eine sahnige Masse zustande, die an heißen Sommertagen so unvergleichlich gut schmeckte, daß wir heute noch davon schwärmen.

Jetzt nimmt uns eine weitverzweigte Industrie diese Arbeit ab. Und doch — nie hat uns das Eis so geschmeckt wie in jenen Tagen unserer Kindheit, als die Blöcke noch aus Flüssen und Seen geerntet wurden. . .

Foto: Ruth Hallensleben

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Prengel, Elisabeth, geb. Weide, aus Gerdauen, Hindenburgstraße, jetzt bei ihrer Tochter Frau Ella Krause, 671 Frankenthal, Wormser Straße 136, am 6. Februar.

Siebert, Natalie, geb. Schulz, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 402 Mettmann, Nordstraße 117, am 2. Februar.

zum 97. Geburtstag

Nikulka, Charlotte, geb. Morenz, aus Prostken, Jahnstraße 2, jetzt 532 Bad Godesberg, Kurfürstenstraße Nr. 10, am 5. Februar.

zum 96. Geburtstag

Fischer, Heinrich, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt bei seiner Tochter Frau Minna Pokern, 5 Köln-Deutz, Siegburger Straße 179, am 3. Februar.

zum 95. Geburtstag

Jürgens, Elisabeth, geb. Bieseke, aus Hohenstein, jetzt bei ihrer Tochter Frau Lucie Hertel, 62 Wiesbaden, Oranienstraße 22, am 31. Januar.

zum 92. Geburtstag

Ketz, Otto, Lehrer i. R., aus Rosenau bei Liebstadt, jetzt 588 Lüdenscheid, Parkstraße 116, am 30. Januar. Die Gruppe Lüdenscheid gratuliert herzlich.

Lischewski, Johann, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Haunerfeldstraße 30, Städtisches Pflegeheim, am 2. Februar.

Loseries, Johann, aus Pellehnen und Lothen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 1 Berlin 41, Suchlandstraße 8, am 20. Januar. Die Kreisgruppe gratuliert herzlichst.

zum 91. Geburtstag

Mack, Amalie, aus Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Else Ditt, 314 Lüneburg, Hasenburger Berg 22, am 5. Februar.

zum 90. Geburtstag

Amsoneit, Lina, aus Neunassau, Kreis Insterburg, jetzt zu erreichen über Frau Erna Hoffmann, 3301 Bienrode, Heinrichstraße 2, am 3. Februar.

Büchler, Anna, Witwe des Pfarrers Büchler, aus Osterode, jetzt 28 Bremen, Stader Straße 154, am 25. Januar. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Duddeck, Marie, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 2148 Zeven-Aspe, Tulpenweg 11, am 2. Februar.

Dworak, August, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 6501 Hechtsheim, Neue Mainzer Straße 222, am 5. Februar.

Kantel, Emilie, geb. Wallner, aus Rosocken, Kreis Heiligenbeil, jetzt 718 Crailsheim, Roter Buck 41, am 3. Februar.

Köller, Ernestine, geb. Kliese, aus Milchbude, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrer Tochter Frau Elsbeth Hellwig, 35 Kassel 1, Wilhelmshöher Allee 28, am 7. Februar.

Paukstadt, Maria, geb. Aßmann, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt 7141 Poppenweiler, Panoramaweg Nr. 9, bei Kraushaar, am 5. Februar.

zum 89. Geburtstag

Böhm, Fritz, Gutsbesitzer, aus Mettkeim, Kreis Labiau, jetzt 3146 Adendorf, Lindenweg 6, am 2. Februar.

Jankowski, Marie, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 53 Bonn, Kaiserstraße 119, am 3. Februar.

Mattern, Berta, geb. Morgenroth, aus Workallen, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Frau Minna Schmidt, 6554 Meisenheim (Glan), Amtsgasse 11, am 27. Januar.

Matzath, Adolf, Gendarmeriemeister i. R., aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4992 Espelkamp-Mittwald, Elbinger Weg 19, am 6. Februar.

zum 87. Geburtstag

Bandorski, Ernst, Lehrer i. R., aus Osterode, Sendenhauptstraße 5, jetzt 8214 Bernau (Chiemsee), Bahnhofstraße 31, am 5. Februar.

Krüger, Richard, aus Tilsit, Sudermannstraße 16, jetzt 8883 Gundelfingen, Mörikestraße 16, am 8. Februar. Die Gruppe Gundelfingen gratuliert ihrem ältesten Mitglied herzlich.

zum 86. Geburtstag

Baeck, Emil, Oberpostinspektor i. R., aus Ortelsburg, jetzt 29 Oldenburg, Bodenburgallee, Altersheim, am 26. Januar.

Kaiser, Wilhelmine, geb. Sendzick, Damenschneiderin, aus Theuernitz, Kreis Osterode, jetzt 4354 Datteln, Leharstraße 9, Alterswohnheim, am 1. Februar.

Klimmek, Elise, aus Lötzen, Bismarckstraße 1, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Luisensteig 1, am 26. Januar.

Nakath, Gustav, aus Lyck, jetzt 7541 Grunbach, Hauptstraße 40, am 3. Februar.

Oberüber, Charlotte, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt 2407 Travemünde, Am Heck 1, am 30. Januar.

Rentel, Rudolf, Schuhmachermeister, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 289 Nordenham-Altensiel, Breslauer Straße 24, am 4. Februar.

zum 85. Geburtstag

Ewald, Karl, aus Ludwigsburg, Kreis Bartenstein, jetzt 7931 Unterwachingen, Kreis Ehingen, am 4. Februar.

Katins, Anna, geb. Balasus, aus Groß-Potauern, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrem Sohn Gerhard Katins, 62 Wiesbaden, Waldstraße 154, am 2. Februar.

Klischpahn, Gustav, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 2931 Obenstrohe-Nord, Siedlung, über Varel, am 5. Februar.

Ogilvie, Theodora, geb. Uhlich, aus Königsberg-Metgethen, Heidehof, jetzt 2 Hamburg 50, Bernadottestraße 41, am 1. Februar.

Peter, Luise, geb. Claass, Tochter des Gründers des Königsberger Tiergartens, jetzt 8 München-Allach, Hanemannstraße 9, am 11. Januar.

Petersen, Elisabeth, geb. Bobeth, aus Königsberg, Kaiserstraße 27, jetzt 24 Lübeck, Gieselherweg 1, am 5. Februar.

Rahma, Johann, Missionar a. D., aus Waldburg, Kr. Ortelsburg, jetzt 72 Tuttlingen, Ettlensgart 7, am 6. Februar.

Reimann, Hedwig, aus Königsberg, Krugstraße 4, jetzt 479 Paderborn, Giersstraße 1, Altersheim Westfalenhof, am 4. Februar.

Vogel, Heinrich, Sparkassendirektor i. R., aus Rastenburg, jetzt 325 Hameln, Pyrmonter Straße 12, am 5. Februar.

Waschlewski, Clara, Bäckermeisterswitwe aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt 2067 Reinfeld, Bergstraße 1, am 4. Februar.

Zahlmann, Maria, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt 2051 Hamburg-Altengamme, Elbdeich 232, am 2. Februar.

zum 84. Geburtstag

Böhlert, Anna, geb. Sollmann, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 52 Siegburg, Am Tannenhof 41e, bei Pissareck, am 3. Februar.

Nikutowski, Elisabeth, geb. Schewohl, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 31 Celle, Peterskamp 25, am 30. Januar.

Sablottny, Fritz, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seine Tochter Frau Else v. Nieswandt, 563 Remscheidt, Nordstraße 186, am 25. Januar.

Sawitzki, Luise, geb. Seefeldt, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Frau Anna Goerke, 237 Rendsburg, Wallstraße Nr. 46, am 7. Februar.

Scharnowski, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2431 Grönwohldshorst über Lensahn, am 26. Januar.

Skerra, Bertha, geb. Sollmann, aus Angerburg, jetzt 406 Viersen, Düppelstraße 30, am 3. Februar.

Smorra, Anna, aus Pr.-Holland, Markt 22, jetzt zu erreichen über Gottfried Amling, 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5, am 1. Februar.

Wichmann, Emil, aus Rothfließ, Kreis Rößel, jetzt 24 Lübeck, Am Spargelhof 25, am 3. Februar.

zum 83. Geburtstag

Bluhm, Berta, geb. Koslowski, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Weimarer Straße Nr. 1, am 7. Februar.

Dombrowski, Franz, aus Bischofsburg, Abbau, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Plöner Straße 16a, am 27. Januar.

Gers, Ottilie, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 8501 Boxdorf, Hauptstraße 55, am 2. Februar.

Gollub, Adolf, Ortsvertreter von Langheide, Kreis Lyck, jetzt 6222 Geisenheim, Oberer Pflänzer, am 28. Januar.

Kontusch, Magdalene, geb. Großmann, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 8. Februar.

Liebe, Carl, aus Königsberg, Knochenstraße 52, jetzt 31 Celle, Harburger Straße 20, am 3. Februar.

Malschowski, Auguste, aus Lyck, jetzt 239 Flensburg, Peter-Christian-Hansen-Weg 3, am 29. Januar.

Rieger, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2203 Horst über Elmshorn, Altersheim, am 3. Februar.

Schwidder, Johann, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 45 Osnabrück, Schilgenstraße 7, am 6. Februar.

zum 82. Geburtstag

Bach, Hugo, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Kirchröder Straße 44, Altersheim Stephanstift, am 4. Februar.

Dahms, Emma, Altbäuerin, aus Gedwangen-Abbau, Kreis Neidenburg, jetzt 407 Rheydt-Sasserath, Kamphausener Straße 27, am 31. Januar.

Dimanski, Gustav, aus Allenstein, Schillerstraße 31, jetzt 2055 Aumühle, Hofriedeallee 2, am 2. Februar.

Gerlach, August, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover-Linden, Pfarrstraße 33, am 4. Februar.

Joneleit, Berta, aus Lyck, jetzt 7518 Bretten, Reuchlinstraße 26, am 3. Februar.

Krauskopf, Anna, geb. Lindenau, aus Mühle Wilknitt, Kreis Heiligenbeil, jetzt 33 Braunschweig, Helmstedter Straße 36a, Altersheim Bethanien, am 7. Februar.

Kukla, August, Lehrer i. R., aus Lyck, jetzt 4812 Brackwede, Auf der Schanze 8—10, am 3. Februar.

Meding, Ludwig, aus Ruhden, Kreis Johannisburg, jetzt 4354 Datteln, Provinzialstraße 20, am 20. Januar.

Wackermann, Friedrich-Wilhelm, aus Lyck, jetzt 3092 Hoya, Von-Kronenfeld-Straße 30, am 1. Februar.

zum 81. Geburtstag

Aßmann, Marie, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland, und Elbing, jetzt 22 Elmshorn, Gärtnerstraße Nr. 47, Hof, am 4. Februar.

Burdinski, Michael, sen., aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2308 Preetz, Wilhelm-Raabe-Straße Nr. 27, am 1. Februar.

Groos, Ernst, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover-Kirchrode, Molanusweg 40, am 4. Februar.

Kownatzki, Martha, aus Allenstein, jetzt 2903 Bad Zwischenahn, Breslauer Straße 24, am 26. Januar.

Laukien, Hermann, aus Pillau II, Kleine Stiehlestraße Nr. 3, jetzt 2341 Schönhagen, am 3. Februar.

Lüke, Fritz, Postbeamter i. R., aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 2148 Zeven, Bahnhofstraße 13, am 27. Januar.

Malies, Richard, Studienrat i. R., aus Lyck, jetzt 24 Lübeck, Hebbelstraße 34, am 28. Januar.

Wischnewski, Adolf, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt 31 Celle, Brahmsstraße 18, am 30. Januar.

zum 80. Geburtstag

Becker, Berta, geb. Hoffmann, aus Deinen, Kreis Schloßberg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Erich Friedrich, 209 Winsen (Luhe), Riedebachweg, am 4. Februar. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Bednarczyk, Bruno, aus Grünheyde, Kreis Treuburg, jetzt 2361 Wittenborn, bei seiner Tochter Frau Charlotte Friedrich, am 4. Februar.

Buch, Franz, aus Plauendorf, Kreis Goldap, jetzt 2905 Edewecht-Portzloge, Altersheim, am 1. Februar.

Dembski, Friedrich aus Lyck, jetzt 7594 Kappelrodeck, Brandrain 61, am 4. Februar.

Fabricius, Otto, aus Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 10, jetzt 35 Kassel B, Stegerwaldstraße 1c, am 3. Februar.

Gayk, Friedrich, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 282 Bremen-Lesum, Rügenwalder Straße 4, am 31. Januar.

Herrmann, Wanda, geb. Grätsch, aus Osterode, Olgastraße 26, jetzt 85 Nürnberg, St.-Johannis-Mühlgasse 3, am 6. Februar.

Hoffmann, Wanda, geb. Brix, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, am 4. Februar.

Kasigkeit, Johanna, geb. Naujoks, aus Scheunenort, Kreis Insterburg, jetzt 4573 Löningen, Am Mühlenbach, am 2. Februar.

Kaufmann, Karl, Bundesbahnbeamter i. R., aus Königsberg, Arndtstraße 14, jetzt 8831 Langenaltheim, Haderstraße 9a, am 1. Februar.

Kühn, Berta, aus Bulitten, Kreis Königsberg, jetzt 35 Kassel-Waldau, Liegnitzstraße 30, am 7. Februar.

Kuhr, Elisabeth, geb. Baehr, aus Königsberg, Hagenstraße 10, jetzt 24 Lübeck, Bülowstraße 24/26, am 2. Februar.

Kutter, Hanna, aus Königsberg, jetzt 8883 Gundelfingen, Römerstraße 7, am 29. Januar. Die Gruppe Gundelfingen gratuliert herzlich.

Liedtke, Meta, geb. Froese, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt 6741 Minfeld, Hauptstraße 19, am 6. Februar.

May, Auguste, aus Eydtkau, Kreis Schloßberg, jetzt 8474 Oberviechtach, Bischofsweg 1, am 7. Februar.

Neumann, Helene, aus Königsberg, Große Sandgasse Nr. 30, jetzt 642 Lauterbach, Sudetenweg 20, am 26. Januar.

Norkeweit, Anna, aus Königsberg, Herbartstraße 6a oder 69, jetzt 1 Berlin 45, Drakestraße 47, am 8. Februar.

Rohmann, Adolf, aus Ortelsburg, jetzt 2419 Kulpin über Ratzeburg, am 1. Februar.

Ruttkowski, Charlotte, geb. Konietzko, Bäuerin, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Loh, Wienoldweg 2, am 6. Februar.

Sahm, Gustav, aus Waldwinkel, Kreis Labiau, jetzt 516 Düren, Lagerstraße 1, am 7. Februar.

Weitschat, Helene, geb. Gembalies, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 19, Doormannsweg 40, am 2. Februar.

zum 75. Geburtstag

Alex, Franz, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 33, Hohenzollerndamm 143a, am 5. Februar.

Baumgart, Rudolf, aus Neu-Rosenthal, Kreis Rastenburg, jetzt 455 Bramsche, Rheinstraße 14, am 2. Februar.

Belnio, Gustav, Landwirt, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 233 Eckernförde, Rosseer Weg 23, am 2. Februar.

Christochowitz, August, Fernmeldeoberinspektor i. R., aus Lötzen, Villa-Nova-Straße 5, jetzt 1 Berlin 19, Oldenburgallee 17, am 30. Januar.

Ehlert, Alice, aus Königsberg, Preyler Weg 2, jetzt bei ihrer Tochter Frau Tamara Ehlert-Traumann, 8 München 21, Zündter Straße 12, am 28. Januar.

Fiedler, Toni, geb. Jakubowski, aus Elbing, Tannenbergallee, Tilsatorwerk, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Plöner Straße 11, am 24. Januar.

Gonschorrek, Wilhelmine, geb. Meyska, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt 43 Essen-Schonebeck, Saatbruchstraße 33, am 23. Januar.

Jurgeleit, Emma, geb. Schneidereit, aus Berschkallen-Birken, Kreis Insterburg, jetzt 2 Hamburg 20, Hegestraße 66, am 5. Februar.

Kempf, Erna, geb. Fritze, aus Königsberg, Hohenzollernstraße 12, jetzt 31 Celle, Kniprodestraße 4, am 2. Februar.

Krause, Oskar, Maschinenbaumeister, aus Osterode, Hindenburgstraße 44, jetzt 76 Offenburg, Kleistweg 1, am 1. Februar.

Knarr, Elise, geb. Koch, aus Angerburg, jetzt 242 Eutin, Fritz-Reuter-Straße 5, am 3. Februar.

Lewelel, Paul, Rektor i. R., aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 2902 Rastede, Uhlhornstraße 5, am 2. Februar.

Linck, Martha, geb Wittkowski, Baugeschäft in Heilsberg, Lindenstraße 3—4, jetzt bei ihrer Tochter Frau Ursula Goldner, 441 Warendorf, Diekamp Nr. 60, Haus Ermland, am 30. Januar.

Molgedei, Johanne, geb. Thiergart, aus Götzlack, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihrer Tochter Frau Anni Schmidtke, 45 Osnabrück, Koksche Straße 31, am 22. Januar.

Max Voss 65 Jahre



Der Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg, der Landsmannschaft Ostpreußen, Max Voss, wird am 31. Januar 65 Jahre alt.

Landsmann Voss wurde 1904 in Memel geboren. Aus der Heimat vertrieben landete er nach dem Krieg in Mannheim. Hier sammelte er zunächst die Landsleute aus seiner engeren Heimat um sich und wurde Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft der Memelländer" in Mannheim.

Im Januar 1953 wurde er zum 1. Vorsitzenden der Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen Mannheim gewählt, die er mit viel Geschick und Erfolg fast zehn Jahre geleitet hat. 1961 in den Vorstand der Landesgruppe Baden-Württemberg gewählt, übernahm er 1962 ihren Vorsitz. Mit großer Geduld und in unermüdlicher Kleinarbeit hat Landsmann Voss die Landesgruppe weiter aufgebaut und sie mit neuem Leben erfüllt, so daß sie heute mit zu den aktivsten im Bundesgebiet gehört.

Redaktion und Verlag des Ostpreußenblattes und die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen gratulieren herzlich zum 65. Geburtstag und wünschen auch für die kommenden Jahre Gesundheit und Erfolg.

Müller, Bruno, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 2302 Gettorf, Ostlandstraße 18, am 1. Februar.

Potratke, Margarete, aus Angerburg, jetzt 2402 Lübeck-Kücknitz, Diemengang 17, am 2. Februar.

Rüddel, Andreas, aus Königsberg, Böttchershöfchen Nr. 11, jetzt 24 Lübeck-Genin, Dorfstraße 34, am 4. Februar.

Strahl, Karl, Oberzugführer i. R., aus Königsberg, Fahrenheidstraße 7, jetzt 236 Bad Segeberg, Klaus-Groth-Weg 3c, am 6. Februar.

Schauka, Franz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 121, jetzt Hamburg 80, Holtenklinker Straße 31, am 3. Februar.

Schwertz, Max, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt 475 Unna-Gartenstadt-Süd, Ahornstraße Nr. 14, am 5. Februar.

Tybusch, Karl, Bauer, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 233 Eckernförde, Doretenstraße 90, am 18. Januar.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir werden am 31. Januar 1969 getraut.

Ursula Kieser

Ulrich Peitschat
aus Gumbinnen
Albrechtstraße 23

484 Rheda
Lessingstraße 16

4831 Avenwedde
Fuchsweg 21

Am 2. Februar 1969 wird mein lieber Mann und Schwiegersohn

Franz Slomka
Bauer
aus Turowen
jetzt 468 Wanne-Eickel
Hauptstraße 375

65 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau
und Schwiegermutter

Am 3. Februar 1969 feiert unsere liebe Omi, Frau

Therese Kösling
geb. Engel
aus Barsen, Kr. Heiligenbeil
jetzt 53 Bonn, Eupener Str. 37

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Wohlergehen
die Kinder
und Enkelkinder

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben



Am 6. Februar 1969 wird unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Charlotte Jendral
aus Neidenburg

70 Jahre alt.

Es gratulieren von ganzem Herzen
ihr Mann
ihre Kinder
und Enkelkinder

3201 Hoheneggelsen
bei Hildesheim

Mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, der

Maurerpolier
Fritz Schiemann
aus Königsberg Pr.,
Stägemannstraße 103
feiert am 7. Februar 1969 seinen
70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihm vor allem gute Gesundheit
Ehefrau Edith, geb. Glagau
Tochter Marianne
Sohn Hans-Georg
Schwiegersohn Karl
Schwiegertochter Ruth
und Enkelkinder Dagmar, Jörg, Claudia und Arno

5 Frankfurt (M)-Eschersheim
Gießener Straße 116

Am 4. Februar 1969 feiert meine liebe Mutter und gute Omi

Margarete Schmorell
geb. Radeck
aus Jura,
zuletzt Übermemel, Kr. Tilsit
jetzt 65 Mainz, Kaiserstr. 88

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihr weiterhin gute Gesundheit und noch recht viele schöne Lebensjahre
Tochter Annemarie Rückert
und Enkelkin Sabine



Am 3. Februar 1969 feiert

Gustav Skibba
aus Lindendorf, Kr. Sensburg
seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen Gottes Segen
seine Frau Ida
geb. Neumann
mit Kindern u. Enkelkindern
Elfriede mit Familie
Kurt mit Familie

4307 Kettwig
Am Schiefenberg 2



Am 6. Februar 1969 feiert mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Opa

Oberzugführer i. R.
Karl Strahl
aus Königsberg Pr.,
Fahrenheidstraße 7
jetzt 236 Bad Segeberg,
Klaus-Groth-Weg 3 c

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen für die weiteren Lebensjahre alles Gute
seine Frau
Kinder, Enkel
und alle Verwandten

Am 30. Januar 1969 vollendet in Berlin 19, Oldenburgallee 17, Herr

August Christochowitz
Fernmeldeoberinspektor a. D.
aus Lötzen,
Villa-Nova-Straße 5
sein 75. Lebensjahr.

Lieber Vatel und Opa, wir grüßen Dich in Dankbarkeit und wünschen Dir baldige Genesung sowie bessere Gesundheit für die Zukunft.
Deine Kinder und Enkel
Kurt, Lottchen, Lothar und besonders Dein Monchen

75

Am 2. Februar 1969 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma und Uroma, Frau

Erna Kempf
geb. Fritze
aus Königsberg Pr.
Hohenzollernstraße 12
jetzt 31 Celle
Kniprodestraße 4

ihren 75. Geburtstag.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit.
Hans Kempf und Kinder

Die Jahre eilen so geschwind, drum lebe froh nach jedem Tag den Dir der Herrgott schenken mag.

Am 3. Februar 1969 feiert, so Gott will, mein lieber, guter Mann, unser lieber Vater und lieber Opa

Friedrich Baltrusch
aus Gaidlauken, Kr. Labiau
jetzt 4179 Kervenheim
über Kevelaer, Donaustraße 6

seinen 77. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
seine liebe Frau
Töchter Edith und Elli
mit Familien
Stiefsohn Paul mit Familie
Stieftochter Else mit Familie

80

Am 1. Februar 1969 begeht in alter Frische seinen 80. Geburtstag

Franz Buch
aus Plauendorf, Kr. Goldap
jetzt 2905 Edewecht-Portzloge
Altersheim

Am 31. Januar 1969 vollendet

Friedrich Gayk
aus Mingfen,
Kr. Ortelsburg, Ostpreußen
jetzt 28 Bremen-Lesum,
Rügenwalder Straße 4

sein 80. Lebensjahr.

Es gratulieren alle Verwandten und Freunde.



Am 4. Februar 1969 begeht unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Wanda Hoffmann
geb. Brix
in Eichmedien, Kr. Sensburg
ihren 80. Geburtstag.

Auf ein Wiedersehen hoffend, gratulieren herzlichst
die Kinder
Hans und Familie
318 Wolfsburg
Schlesierweg 28 V/6
Werner und Familie
3112 Ebstorf
Max-Eyth-Weg 3

80

Am 7. Februar 1969 vollendet unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Gustav Sahm
aus Waldwinkel

sein 80. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich
seine Kinder u. Enkelkinder

516 Düren, Lagerstraße 1



Wanda Herrmann
geb. Grätsch
aus Osterode, Ostpreußen,
Olgastraße 26

jetzt 85 Nürnberg,
St.-Johannis-Mühlgasse 3

Anläßlich meines 80. Geburtstages am 6. Februar 1969 grüße ich herzlich alle lieben Verwandten, Freunde und Bekannten aus der Heimat.



Jahre wird am 1. Februar 1969 mein lieber Mann, unser geliebter Vater

Karl Kaufmann
BB-Beamter a. D.
aus Königsberg Pr., Arndtstr. 44
jetzt 8831 Langenaltheim,
Haderstraße 9 a

Wir gratulieren und wünschen von Herzen die beste Gesundheit sowie noch viele schöne, ruhige Lebensjahre.
In Liebe und Dankbarkeit
Deine Frau Charlotte
Deine Kinder mit Familien



Am 2. Februar 1969 feiert

Helene Weitschat
geb. Gembalies
aus Benkheim/Angerburg

ihren 80. Geburtstag.

Alles Liebe und Gute wünschen
ihre Kinder

2 Hamburg 19, Doormannsweg 40



Jahre alt wird am 4. Februar 1969 unser lieber Vater und Opa

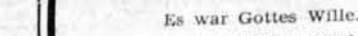
Karl Ewald
aus Ludwigsburg,
Kreis Bartenstein
jetzt 7931 Unterwachingen,
Kreis Ehingen (Donau)

Von Herzen wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder, Enkel und Urenkel

Für die vielen Glückwünsche und Gratulationen zu unserer goldenen Hochzeit danken wir herzlich.

Franz Draasch
und Frau Martha
geb. Witt
aus Pillau II, Siedlungstr. 9

2373 Schacht-Audorf
Friedrich-Ebert-Straße 25



Es war Gottes Wille.

Am 3. Dezember 1968 verstarb infolge eines tödlichen Arbeitsunfalles in Island mein lieber jüngster Sohn, mein lieber Mann, mein guter Papa, unser hilfsbereiter guter Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel und Neffe

Blechschlosser
Alfred Schmidtke
aus Drengfurt, Kr. Rastenburg

im Alter von 34 Jahren.

In tiefer Trauer
Charlotte Schmidtke, geb. Falk
als Mutter
Edith Schmidtke, geb. Dörhage
und Sohn Dieter
Elsbeth Griess, geb. Schmidtke
Hans Griess
Gerhard Schmidtke
Gerda Schmiedtke, geb. Meier
Werner Schmidtke
Horst Schmidtke
Annelies Schmidtke
geb. Gloger
Hannelore Heine
geb. Schmidtke
Fritz Heine
Nichten und Neffen

4961 Meerbeck Nr. 6

Die Beisetzung hat am 11. Dezember 1968 in 496 Stadthagen stattgefunden.

Am 13. Januar 1969 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und Vater, Bruder, Neffe und Onkel

Hans-Georg Bibelhausen
aus Ebenrode, Ostpreußen

im Alter von 49 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Bibelhausen
geb. Lippke
und Sohn Traugott

79 Ulm, Traminerweg 28

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 10. Januar 1969 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Ludwig Laszig
aus Isnothen, Kreis Sensburg, Ostpreußen
im Alter von 86 Jahren.

Er folgte seiner Frau
Auguste Laszig
geb. Wiezorrek
nach 24 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Tochter Frieda Laszig
Ewald Laszig und Frau Ruth
Alfred Laszig u. Frau Hildegard
Helmut Laszig und
Frau Margarete (in Ostpr)
Kurt Laszig und Frau Irmgard
(in Ostpr.)
Schwester Charlotte Gregorzik
geb. Laszig
Heinz Hofmann und
Frau Irmgard, geb. Laszig
Horst Tingler und
Frau Gertrud, geb. Laszig
17 Enkel, 1 Urenkel
und alle Anverwandten

465 Gelsenkirchen-Rotthausen
Hilgenboomstraße 101
den 20. Januar 1969

DAS OSTPREUSSENBLATT
auch für Ihre
Familienanzeigen

Am 14. Januar 1969 verstarb nach kurzem Krankenlager unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Heinriette Kukuk
geb. 16. 2. 1883
aus Lyck, Ostpr., Blücherstr. 1

Im Namen aller Angehörigen
Frau Herta Kairies, geb. Kukuk
304 Soltau
Bürgermesiter-Pfeiffer-Str. 1
Frau Gertrud Schulze
geb. Kukuk
763 Lahr
Frau Maria Kukuk
geb. Lißbauer
Graz

Nachruf

„Das Heimweh nie erlosch."

Nur elf Monate nach unserer lieben Mutter verließ uns am 11. Oktober 1968 unerwartet auch unser lieber Vater

Hans Joswig
Schneider
geb. 1895 in Großrosen
Kreis Johannisburg, Ostpr.

Alle, die unsere Eltern in der Heimat gekannt, haben sie nie vergessen können.

Ruth Koch, geb. Joswig
Günter Joswig

321 Elze (Han)
Racine, Wis., USA

Nach schwerer Krankheit und sein Leben in Gottes Hände gelegt, ist mein geliebter, einziger Bruder und unser guter Onkel, Großonkel und Vetter

Carl Ohlendorff
Apothekenbesitzer
in Lübeck
bis 1945 Inhaber der Adlerapotheke in Pobethen
Samland
und der Bernsteinapotheke in Neukuhren, Ostpreußen

kurz vor Vollendung seines 71. Lebensjahres für immer eingeschlafen.

In dankbarer Liebe und vorbildlichem Fleiß lebt er in großer Verehrung weiter unter uns.

In tiefer Trauer
Frieda Ohlendorff
Lübeck, Kolberger Platz 1
Renate Schulz mit Cornelia
Kaiserslautern
Hertha Francke
mit Sabine und Andreas
Ahrensburg
Brigitte Francke
mit Alice, Günter u. Barbara
Dachau
Alfred Francke
mit Ruth und Claus
München
Charlotte Vollmeister
Düsseldorf

2400 Lübeck, den 3. Januar 1969

Die Trauerfeier wurde auf Wunsch des Verstorbenen im Krematorium in Lübeck gehalten.

Wenige Tage vor ihrem 88. Geburtstag entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutti, Großmutter und Urgroßmutter

Gertrud Danielzig
geb. Bönisch
geb. 15. 1. 1881 in Königsberg — gest. 10. 1. 1969 in Rendsburg

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Karl Meyer und Frau Erika, geb. Danielzig

23 Kiel, Kronshagener Weg 75

70

Am 2. Februar 1969 vollendet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Bertha Matheika
aus Widminnen, Kr. Lötzen, Ostpreußen

ihr 70. Lebensjahr.

Es gratulieren von Herzen und wünschen Gesundheit und noch viele schöne Jahre
ihr Mann Emil Matheika
Edith und Horst Walther
mit Jochen und Jörg
Erika und Günther Matzkowski
Lore Matheika

43 Essen-Holsterhausen, Holsterhauser Straße 27



Am 3. Februar 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Lina Amseneit
aus Neunassau, Ostpr.
ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Groß- und Urgroßkinder
aus Halberstedt, Osnabrück, Opladen und Bienrode
3301 Bienrode, Heinrichstraße 2

Anzeigen knüpfen neue Bande

Gott der Herr nahm unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Urban
geb. Schlagowski
aus Streudorf, Kreis Insterburg

im Alter von 78 Jahren zu sich in seinen ewigen Frieden.

In stiller Trauer
die Kinder

2201 Seesteraudeich, Kr. Pinneberg, den 15. Januar 1969

Am 17. Januar 1969 entschlief nach langem, schwerem Leiden fern ihrer geliebten Heimat meine inniggeliebte Frau, meine liebe Mutti

Frieda Anders

geb. Radtke

aus Königsberg Pr., Gebauhrstraße 37

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
Max Anders
Gerhard Anders

3141 Rolfsen über Lüneburg

Am 15. Januar 1969 verstarb nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Dams

geb. Keim

aus Wenden und Osterode, Ostpreußen

im 91. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Dams und Frau Johanna, geb. Cekal
3091 Martfeld
Siegfried Plichta und Frau Gertrud, geb. Dams
23 Kiel 13, Marienwerderstraße 28

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 21. Januar 1969, in Göttingen stattgefunden.

Am 14. Januar 1969 wurde unser liebes Mamachen

Wwe. Minna Pritzkat

geb. Schilling

aus Königsberg-Tannenwalde

im Alter von 83 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst.

Im Namen aller Angehörigen
Familie Erich Pritzkat

297 Emden, Königsberger Straße 41

Am 18. Januar 1969 entschlief nach kurzem Krankenlager unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Auguste Britt

geb. Kaspereit

aus Rohren, Kreis Ebenrode

im gesegneten Alter von 96 Jahren.

In stiller Trauer
Franz Britt
Luise Britt, geb. Urbschat
Walter Britt, vermißt
Hedwig Lottermoser, geb. Britt
Willy Borrmann
Meta Borrmann, geb. Britt
Franz Strehl
Hilde Strehl, geb. Britt

4451 Thuine, Kr. Lingen (Ems), den 22. Januar 1969

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Marie Rommel

geb. Zerfowski

aus Heiligenbeil, Ostpreußen

* 26. 8. 1890 † 7. 1. 1969

In stiller Trauer
Alfred Rommel
Kurt Rommel und Familie
Elsa Reichelt, geb. Rommel, und Familie

867 Hof (Saale), Chr.-Klauss-Straße 3

Plötzlich und völlig unerwartet entschlief nach kurzem, schwerem Krankenlager, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, meine liebe Großmutter

Margarete Klingelstein

geb. Borchert

Lehrerswitwe

aus Wendehnen/Langheim

kurz vor Vollendung ihres 75. Lebensjahres.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ellen Klingelstein

491 Lage, Paulinenstraße 3

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 15. Januar 1969, auf dem alten Friedhof in Lage statt.

Unsere liebe, treusorgende Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Grigat

geb. Thimm

aus Albrechtshöfen, Kr. Insterburg

ist heute im 76. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer:
Gertrud Grigat
Horst Grigat
Elisabeth Grigat, geb. Sinnhuber
Rolf-Rainer, Eckart und Jörg

2 Hamburg 61, Wendlohstraße 91, den 23. Januar 1969

Die Beisetzung war am Freitag, dem 31. Januar 1969, um 14 Uhr von der Kapelle neuer Friedhof Hamburg-Niendorf.

Stets einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.

Gott der Allmächtige nahm heute nacht ganz plötzlich und unerwartet meine liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Wwe. Emilie Stolle

geb. Bahr

aus Nikolaiken, Ostpreußen

im Alter von 79 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Frau Erna Dontsch, geb. Stolle
Manfred Dontsch als Enkel
und Anverwandte

56 Wuppertal-Elberfeld, Kurt-Schumacher-Straße 171
den 22. Januar 1969

Die Beerdigung hat am Montag, dem 27. Januar 1969, um 14 Uhr von der ev. Kirche Dörberg aus stattgefunden.

Nach heimtückischer Krankheit verstarb für uns alle unfaßbar meine liebe Frau, meine von mir so geliebte Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte

Herta Liedig

geb. Bense

* 24. 12. 1921 † 16. 1. 1969

aus Königsberg Pr., Powundener Straße 6

In tiefem Schmerz
Herbert Liedig
Dagmar Hinrichs, geb. Liedig
Horst Hinrichs
Walter Bense, Bruder
und alle Verwandten

287 Delmenhorst, Görlitzer Straße 16

Am 13. Januar 1969 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Tante, Schwägerin und Kusine

Ida Dzudzek

geb. Paul

aus Königsberg Pr., Dirschauer Straße 2

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ida Bojahr, geb. Reiss
Elsbeth Volker, geb. Rahnenführer

3015 Wennigsen, Im Lindenfeld 21, im Januar 1969

Nach einem erfüllten Leben fern ihrer geliebten Heimat entschlief heute unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, die

Lehrerwitwe

Ida Hülsen

geb. Schmidt

aus Rogehnen, Ostpreußen

am Tage nach ihrem 95. Geburtstage.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Lina Grundmann, geb. Hülsen
Else Hülsen
Richard Hülsen
und Frau Fridel, geb. Plötz
Frieda Hülsen, geb. Stauffer

32 Hildesheim, Mellingerstraße 51, den 16. Januar 1969
Elze, Einbeck

Die Beisetzung fand am Montag, dem 20. Januar 1969, um 13.30 Uhr von der Kapelle des Zentralfriedhofes aus statt.
Ausführung: Bestattungs-Unternehmen Gebrüder Wechler, Rathausstraße 11

Nach einem langen, erfüllten Leben ist im Alter von 95 Jahren unsere liebe Großmutter, Schwiegermutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Völker

geb. Olschewski

aus Sensburg, Ostpreußen

von uns gegangen.

Ihr Leben war Fürsorge und selbstlose Liebe, die sie in besonderem Maße ihren beiden Enkelkindern und ihrem Schwiegersohn schenkte nachdem sie ihren Mann und ihre Tochter in Rußland verloren hatte.

Dietrich Merkisch
Renate Simon, geb. Merkisch
Eduard Merkisch
Traute Merkisch, geb. Schlepper
Dietrich Simon
Gabriele, Angela, Hartwin, Astrid und Stefanie

2400 Lübeck, Tulpenweg 8, den 12. Januar 1969
8000 München 13, Schleißheimer Straße 183

Am 15. Januar 1969 ist im 89. Lebensjahre nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen

Else
Freifrau von Dörnberg zu Herzberg

geb. Wiegers

Domänenpächterin
auf Nodems bis 1945

Im Namen aller Hinterbliebenen
Karl-Heinrich Freiherr von Dörnberg zu Herzberg
Seibelsdorf
Burkhard Freiherr von Dörnberg zu Herzberg
Hof Huhnstadt

Seibelsdorf, den 15. Januar 1969
früher Domäne Nodems, Kreis Samland, Ostpreußen

Nach einem Leben voll Mühe und Arbeit ging unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Oma

Auguste Pasternack

geb. Naubereit

aus Soldahnen, Kreis Angerburg, Ostpreußen

heute im 91. Lebensjahre von uns.

In stiller Trauer
Margarete Brandstädter, geb. Pasternack
Gertrud Kappus, geb. Pasternack
Franz Kappus
Amanda Lutat, geb. Naubereit
Ursula Brandstädter

234 Mehlby/Kappeln, den 31. Dezember 1968

Am 3. Januar 1969 verstarb in Winsen (Luhe) unsere liebe, in gesunden Tagen treusorgende Schwester, Tante und Schwägerin, die

Konrektorin i. R.

Elsa Hartog

geb. Kaulbarsch

im 82. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen
Olga Kaulbarsch

209 Winsen (Luhe), Fuhlentwiete 8

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge für die Ihren verließ uns am 12. Dezember 1968 plötzlich und unerwartet unsere herzensgute, liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, unsere über alles geliebte Omi und Uromi

Helene Kappacher

geb. Gause

aus Tilsit, Goldschmiedestraße 46

im fast vollendeten 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Margarete Kalthoff, geb. Kappacher
Benno Kalthoff
Gertrud Waidikat, geb. Kappacher
Paul Kappacher und Frau Hilde
Helene Gronau, geb. Kappacher
Kurt Kappacher und Frau Ulla
8 Enkel und 6 Urenkel

Zschopau (Erzgebirge), Rudolf-Breitscheid-Str. 57b, bei Gronau

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Am 25. November 1968 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit, fern ihrer geliebten Heimat im 81. Lebensjahre, unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter und Tante, Frau

Wilhelmine Marenski

geb. Gunia
aus Königsgut, Kr. Osterode, Ostpreußen

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Frieda Groß, Studienrätin i. R.

625 Limburg (Lahn), Jahnstraße 1

Wir haben sie am 28. November 1968 auf dem Gemeindefriedhof in Witzhelden (Rhld) zur letzten Ruhe gebettet.

Am 26. Dezember 1968 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester und Tante, Fräulein

Emilie Wank

aus Prausken (Borowen), Kreis Sensburg, Ostpr.

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Bruder Michael Wank
Schwester Fr. Marta Kondziorra geb. Wank
Schwester Fr. Aug. Bardischewski geb. Wank
Bruder Carl Wank und Angehörige

4171 Haus-Winkel, Kapellen, Kreis Geldern

Offenbarung 2, 10

Nach einem arbeitsreichen, gesegneten, treuen Dienst rief Gott unerwartet am 9. Januar 1969 unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, unsere treue Mitarbeiterin

Schwester

Auguste Radszio

im 82. Lebensjahre in seinen Frieden.

Es trauern die Angehörigen:
Familie Klimaschweski
3001 Vinnhorst (Han), Schulenburger Landstr. 312
Familie Walloch
x 50 Erfurt, Tschaikowskistraße 14
Die Schwesternschaft der ehemaligen Ostpreußischen Frauenhilfe Königsberg Pr.:
Margarete Heisrath, Oberin i. R.
3011 Bemerode (Han), Gärtnerweg 10

Die Beerdigung hat am 13. Januar 1969 in Potsdam stattgefunden.

Gott der Herr hat am 7. Januar 1969 unsere liebe Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, die Witwe

Auguste Steiner

geb. Eder
aus Stallupönen, Ostpreußen

im Alter von 81 Jahren heimgerufen.

In stiller Trauer
Frieda Wild, geb. Steiner
Otto Wild
Charlotte Schmeling, geb. Steiner
Erna Flötenmeyer, geb. Steiner
Ewald Steiner und Frau Rosemarie geb. Manott
Hans-Georg Steiner und Frau Hannchen geb. Jebe
sowie Enkel, Urenkel und Anverwandte

3105 Faßberg, Am Anger 9, den 22. Januar 1969

Wir haben die Entschlafene am 11. Januar 1969 auf dem Waldfriedhof in Faßberg zur letzten Ruhe geleitet.

Am 20. Januar 1969 verließ uns meine liebe Frau, unsere liebevolle Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Piassek

geb. Denzer
aus Prostken, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen:
Franz Piassek

2 Hamburg 70, Sonnenredder 12

Am 16. Januar 1969 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Oma, Uroma und Tante

Helene Kohnke

geb. Ratzke
aus Allenburg, Ostpreußen

im 90. Lebensjahre.

Im Namen der Angehörigen
Elisabeth Müller, geb. Kohnke, Hamburg
Gertrud Schrank, geb. Kohnke, Malente

2427 Malente, Kellerseestraße 3 a, den 22. Januar 1969

Unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter sowie Tante

Marie Rage

geb. Mix
aus Königsberg, Korinthendamm 10

ist heute im Alter von 85 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gertrud Eisenblätter, geb. Rage
7 Stuttgart 1, Bergstraße 35
Erich Sauerbaum und Frau Elsa, geb. Rage
Balingen, Talstraße 42
Gerhard Eisenblätter mit Familie, Geislingen (Steige)
Dr. Chr. Brüssow und Frau Renate, geb. Sauerbaum
München
sowie alle Anverwandten

746 Balingen, Talstraße 2, den 21. Januar 1969

Am 7. Januar 1969 entschlief plötzlich und unerwartet nach längerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Naujokat

geb. Kehler
aus Ritterswalde, Kreis Schloßberg

im Alter von 76 Jahren.

Gleichzeitig gedenken wir ihres Mannes

Landwirt

M. Naujokat

verstorben im Lager am 17. Januar 1948.

In stiller Trauer
Franz Kehler und Frau
Heinrich Lindloff und Frau
und alle Angehörigen

303 Walsrode (Han), Am Tierhof 10, im Januar 1969

Die Beerdigung fand am 11. Januar 1969 in Fleetmark, Kreis Salzwedel, statt.

Die Kunst ist in sich so freudenreich, daß jeder, der mit ihr umgeht, große Freude hat.
Albrecht Dürer

Nach einem glücklichen Malerleben ist am 18. Januar 1969 im 65. Lebensjahre mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Freund, der

Maler

Karl Kunz

aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen

für immer von uns gegangen.

In iefer Trauer
Ilse Kunz, geb. Kirsch
Ilse-Marie Bendixen, geb. Kunz
Knut Bendixen
Caroline Roselius, geb. Kunz
Ulrich Roselius
Hark-Oluf, Anke-Caroline
und alle Verwandten
und Freunde

1 Berlin 22, Topeliusweg 37

Die Trauerfeier fand am 29. Januar 1969 im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße 81, statt.

Was wir bergen in den Särgen
ist der Erde Kleid.
Was wir lieben ist geblieben
bleibt in Ewigkeit.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen ist nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann, unser lieber Vati, Bruder, Schwager und Onkel

Alfred Ferber

aus Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 61 Jahren uns vorausgegangen in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen:
Grete Ferber, geb. Neumann

3 Hannover-Wilmersdorfweg 44, den 2. Januar 1969

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Grundtner

aus Schloßberg, Ostpr.

ist im Alter von 76 Jahren nach schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Anna Grundtner, geb. Friedrich
Hans Grundtner
Klaus Grundtner
Rosemarie Kübler, geb. Grundtner mit Familie
Margitta Scheffler, geb. Grundtner mit Familie

71 Heilbronn-Böckingen, Goerdelerstraße 90

Die Beerdigung fand am 16. Januar 1969 statt.

Wir haben ihn geliebt im Leben und vergessen seiner nicht nach dem Tode.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute nachmittag um 17 Uhr meinen lieben Mann und guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Fritz Fischer

Landwirt
aus Groß-Budschen, Kreis Angerburg

zu sich in sein Reich. Er starb nach langem, schwerem Leiden im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Fischer, geb. Dikomey
und Kinder
Richard und Otto als Brüder

4151 Vorst, Hüserheide 44, den 15. Januar 1969

Christus, der ist mein Leben
Sterben ist mein Gewinn
ihm tu ich mich ergeben
mit Freud fahr ich dahin.

Heute früh entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann und Bruder, unser guter Schwager und Onkel

Sattlermeister

Walter Schlien

aus Friedland, Kreis Bartenstein

im Alter von 64 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Schlien

67 Ludwigshafen-Mundenheim, Weinbietstraße 40



Heute entschlief nach kurzer Krankheit unser lieber Vater und Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Schleusenwärter

Wilhelm Stein

aus Wehlau (Ostpr), Neustadt 8

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Wwe. Grete Schewski, geb. Stein
Heinz Stein und Frau Magdalena, geb. Stein
Enkel, Urenkel und Anverwandte

4451 Klausheide, Heckenweg 5

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 25. Januar 1969, um 14 Uhr in Nordhorn in der Kapelle des Südfriedhofes, Denekamper Straße, statt. Anschließend war Beerdigung.

Mein lieber Mann und Vater

Baumeister

Hans Köpp

aus Königsberg Pr.

* 25. 8. 1889 † 23. 1. 1969

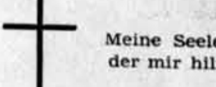
ist heimgegangen.

Er folgte seinem gefallenen Sohn in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Frieda Köpp, geb. Koiky
Renate Köpp

2 Hamburg 33, Lorichsstraße 35

Trauerfeier am Montag, dem 3. Februar 1969, 11 Uhr, Hauptfriedhof Ohlsdorf, Kapelle 2.



Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Ps. 62, 2

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am Mittwoch, dem 15. Januar 1969, um 1 Uhr plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Großvater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Bundesbahnsekretär

Kurt Nikulka

aus Neuendorf, Kreis Lyck

im 59. Lebensjahre

In stiller Trauer:
Erna Nikulka, geb. Kampler
Helmut Nikulka
Martin Knost und Frau Ingrid, geb. Nikulka
Gerhard Heemeier und Frau Adelheid, geb. Nikulka
Stefan, Petra und Andrea als Enkelkinder
und alle Anverwandten

4993 Rahden, Lange Reihe 7

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 18. Januar 1969, statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 2. Januar 1969 nach kurzem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

August Sanio

Landwirt

aus Moschnen, Kreis Treuburg und Rhein, Kreis Lötzen

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ottilie Sanio, geb. Niedzwetzki
Irma und Helga Sanio
Bernhard Tessarzik und Frau Gerda, geb. Sanio
Bremerhaven
Horst Sanio und Frau Gertrud, geb. Holzmann
Rhein, Kreis Lötzen
Enkelkinder und Anverwandte

282 Bremen-Lesum, Holthorster Weg 62

Die Beisetzung fand am 7. Januar 1969 auf dem Lesumer Friedhof statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit starb heute mein lieber, guter Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Herbert Wiebe

Landwirt

aus Ritterhof, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 71 Jahren.

Seine Gedanken waren bis zuletzt an seine ostpreußische Heimat Ritterhof.

In tiefer Trauer
Charlotte Wiebe, geb. Weidner

5451 Feldkirchen (Rhein), Oststraße 6, den 15. Januar 1969

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 17. Januar 1969, um 14.30 Uhr von der Friedhofshalle Feldkirchen aus statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute mittag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Polizeisekretär a. D.

Hugo Lankau

aus Königsberg Pr.

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Meta Lankau, geb. Knorr
und Kinder

325 Hameln, Breiter Weg 10, den 3. Januar 1969

Am 14. Januar 1969 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Landesoberinspektor i. R.

Franz Makschin

aus Königsberg Pr., Hinterroßgarten 37

kurz vor Vollendung seines 89. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Gertrud Makschin, geb. Müller
Dr. med. Kurt Pressler und Frau Elsa, geb. Makschin
Manfred Pressler
Lothar Pressler
Lina Lehmann, geb. Makschin

2 Wedel (Holst), Hans-Böckler-Platz 1

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Am 9. Januar 1969 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Karl Schaguhn

aus Altengilge/Seckenburg

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Olga Schaguhn
Helmut Schaguhn mit Familie
Karlheinz Schaguhn mit Familie

8 München 45, Wolfoltstraße 4

Am 10. Januar 1969 entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Onkel und Großonkel

Paul Gregorz

aus Königsberg — Elbing, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Niklas und Frau Vera

61 Darmstadt, Berliner Allee 66

Gott sprach das große Amen!

Am 20. Dezember 1968 entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Grätke

aus Königsberg Pr.

In stiller Trauer
Luise Grätke, geb. Schneider
mit Kindern
und alle Angehörigen

7 Stuttgart-Weilimdorf, Mittenfeldstraße 29

Nach Gottes heiligem Willen wurde heute mein inniggeliebter Mann, lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager, Herr

Hans Heinrich v. Maercker

Landessozialgerichtsrat i. R.
Major der Reserve aus dem zweiten Leibhusarenregiment hervorgegangen,
Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse
und anderer Orden beider Weltkriege
aus Allenstein

in die Ewigkeit abberufen.

In tiefer Trauer:
Elsa v. Maercker, geb. v. Zimmermann
Erika Hildebrand, geb. v. Maercker
Gerhard Hildebrand, Oberstleutnant i. B. G. S.
Liesel Sabine Katharina Hildebrand
Rudolf v. Maercker-Rohlau
Ursula v. Maercker-Rohlau, geb. v. Wilckens
Kurt v. Maercker-Altjahn
Annemarie v. Maercker-Altjahn, geb. Berring
Rudolf v. Zimmermann

873 Bad Kissingen, Im Premes 17, den 11. Januar 1969
Oerlenbach, Rotenburg (Han), Hechendorf (Pilsensee), Frankfurt (Oder).

Die Beerdigung fand am 14. Januar 1969 auf dem Parkfriedhof in Bad Kissingen statt.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Vetter und Onkel, der ehemalige

Landwirt

Franz Uschkoreit

aus Heinrichsfelde und Großstangenwald, Kreis Gumbinnen

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Britschok mit Familie
und Anita Laser mit Familie

2115 Holm-Seppensen
Tostedter Weg I

Die Trauerfeier fand im Januar 1969 von der Kapelle des Seppenser Friedhofes aus statt.

Deine Leiden und Schmerzen waren oft sehr groß,
jetzt bist Du geborgen in Gottes Schoß.

Gott der Allmächtige nahm am Sonntag, dem 12. Januar 1969, nach langem, schwerem Leiden meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren lieben Bruder, Onkel, Schwager und Vetter zu sich in sein himmlisches Reich.

Eduard Patz

geb. 3. 6. 1898 gest. 12. 1. 1969

Fleischer und Kaufmann

aus Gr.-Leschinen, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
die Gattin Frieda Patz
geb. Pasuch
und Verwandte

7714 Vöhrenbach im Schwarzwald, Schützenstraße 16

Wir haben den lieben Entschlafenen am 14. Januar 1969 auf dem Bergfriedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 20. Januar 1969 mein lieber Mann, unser guter Vater

Paul Mischewski

aus Nikolaiken, Kr. Sensburg, Ostpreußen

im 55. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Hildegard Mischewski

2 Hamburg 71, Buschrosenweg 52

Rasch nahm der Tod was uns so lieb
und gibt es nimmermehr zurück.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen entschlief am 26. Dezember 1968 plötzlich und für uns alle unerwartet mein lieber Mann, herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Matzat

Landwirt

aus Krakischken, Kreis Tilsit-Ragnit

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Paula Matzat, geb. Radziwill
Günter Matzat und Frau Irmgard, geb. Luttkus
3 Enkelkinder und Anverwandte

4151 Schiefbahn, Memelstraße 28

Gott der Herr hat am 4. Januar 1969 unseren lieben, guten Vater, Bruder, Onkel und Schwager

Otto Schwabe

aus Haldenau, Kreis Ebenrode

im 85. Lebensjahre heimgerufen.

In stiller Trauer
Hans Schwabe und Frau
Lieselotte Swenson und Gatte
Schwester Johanna
Schwager und Schwägerinnen

2214 Hohenlockstedt, Kieler Straße 39, im Januar 1969

Heute vormittag ist unsere liebe, gütige Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Karoline Pietruk

geb. Neumann

im 88. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Charlotte Pietruk
Hildegard Kukulies, geb. Pietruk
Christa, Rüdiger und Dorothea als Enkel
und Anverwandte

5673 Burscheid, Nagelsbaum 33, den 24. Januar 1969

Die Beisetzung war am Dienstag, dem 28. Januar, um 14.15 Uhr von der Friedhofshalle in Burscheid aus.

Das Spionage-Establishment

Eine Betrachtung über die Arbeit der Geheimdienste

Der ehemalige US-Präsident Dwight D. Eisenhower stellte am 11. Mai 1960 zur Arbeit der Geheimdienste fest: „Diese Tätigkeiten haben ihre eigenen Regeln und Methoden der Geheimhaltung, die in Irre führen und zu verdunkeln suchen ...". „... Es ist eine widerwärtige, aber lebenswichtige Notwendigkeit."

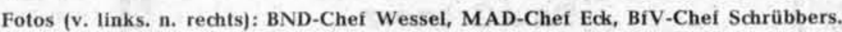
Diese „widerwärtige, aber lebenswichtige Notwendigkeit" hat in den letzten Wochen und Monaten des alten Jahres alle Publikationsorgane in Deutschland, den im allgemeinen nicht interessierten „Mann auf der Straße" und das Parlament aufgescheucht und beschäftigt. Ein Bundestagsausschuß wurde gegründet, der emsig getagt und Leute gehört hat, die ex officio von der Arbeit der Geheimdienste einiges wissen müßten. Der Ausschuß tagt noch. Ein Ergebnis liegt bisher nicht vor, obwohl es für Ende des Jahres angekündigt war.

Wir greifen also nicht zurück, wenn wir heute vom „Spionage-Establishment" berichten. Aber vielleicht können wir dem Ausschuß und jenen, die eines Tages entscheiden werden, Material an die Hand geben, indem wir sie auf Bücher hinweisen, die sich mit dem Spionagegeschäft befassen. Von einem haben wir den Titel entliehen: „Das Spionage-Establishment" (von David Wise und Thomas B. Ross; erschienen im Blanvalet-Verlag, Berlin). In ihm werden die Geheimdienste der Sowjets, der Briten, der Chinesen und des amerikanischen Spionage-Giganten „mit dem Instinkt von Forschern und der Fertigkeit großer Reporter" untersucht. Ein anderes Buch ist Heft 7 der Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte (Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main). In ihm gibt Max Gunzenhäuser Literaturbericht und Bibliographie zur „Geschichte des geheimen Nachrichtendienstes". Der Verlag hofft, mit dieser Arbeit sowohl der historischen Forschung als auch der Publizistik ein brauchbares Hilfsmittel an die Hand zu geben. Es ist ihm gelungen.









Fotos (v. links. n. rechts): BND-Chef Wessel, MAD-Chef Eck, BfV-Chef Schrübbers. (alle Fotos: dpa)

So alt wie die Zivilisation

Historiker der Geschichte der Spionage weisen darauf hin, daß Spionage so alt ist wie die Zivilisation, so alt wie der Krieg. Der Mensch hat sich mit Spionage beschäftigt, solange es eine Geschichtsschreibung gibt. Die Bibel berichtet, der Herr habe Moses befohlen, er solle Männer ausschicken, „das Land Kanaan auszuspionieren", um den Widerstand beurteilen zu können, der zu überwinden sein würde, wenn man es zur neuen Heimat der Israeliten machte. Spionage ist militärischen Ursprungs, und der Fachmann Nicolai sieht den Grund darin, daß „von jeher und überall eine gute Aufklärung, ergänzt durch Spionage beim Feind selbst ein unentbehrliches Hilfsmittel des Kampfes gewesen ist. Denn die Unkenntnis und jeder Irrtum über die Verhältnisse beim Gegner oder seine Absichten bargen die Gefahr von Überraschungen in sich und damit die des Verlustes einer Schlacht, die oft über das Schicksal von Staat und Volk entschied." (Nicolai: Geheime Mächte, S. 10, Verlag Koehler, Leipzig 1923).

Als Nicolai diese Betrachtung anstellte, ahnte er nicht, daß eines Tages im Jahrhundert der Spionage (hier: 1967/68) eine komplette Sidewinder-Rakete gestohlen und per Luftfracht ins Hauptquartier des gegnerischen Nachrichtendienstes (KGB oder GRU) nach Moskau transportiert werden könnte. Die Bedeutung der Spionage hat im Laufe der Jahrhunderte nicht etwa abgenommen, sie ist geradezu lawinenhaft angewachsen. Die Entwicklung der Technik, nicht nur der Kriegstechnik, und der Milliarden, die in sie investiert werden, hat die Mittel verfeinert und die Spionage ständig gegenwärtig gemacht. Wer weiß, was der andere und wie er es macht, spart eigenes Geld und kann gleichzeitig Gegenmaßnahmen vorbereiten. Ein Beispiel dafür, daß der geheime Nachrichtendienst sich mehr oder weniger selbst tragen kann. Oder ein Beweis, wie wesentlich er für die Existenz von Staat und Volk ist.

Der Charakter der Spionage hat sich während und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht unwesentlich geändert. Während früher in Zeiten nach einem Krieg die Spione aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit fast ganz verschwanden, ist das plötzlich anders geworden: eine fast ununterbrochene Reihe bedeutender Spionagefälle erschütterte die Regierungen selbst großer Staaten, und die Tageszeitungen berichten über die Entdeckung oder Verurteilung von Agenten. Wissenschaftler sind an die Stelle von Spionen getreten. Wissenschaftler und exzellente Fachleute müssen in den entsprechenden Stellen der Abwehr sitzen, um diese Art der Spione entdecken und überführen zu können. Um mit der nach Eisenhower „widerwärtigen Notwendigkeit" fertigwerden zu können, mag diese Notwendigkeit auch fernerhin ruhig als „widerwärtig" bezeichnet werden. Die Menschen aber, die sich mit ihr befassen müssen, befassen sollen, müssen zur geistigen und charakterlichen Elite des Landes gehören. Sie sollten nicht auf-, sie sollten ausgelesen werden müssen.

Es ist kein Geheimnis, daß es in der Bundesrepublik den Bundesnachrichtendienst (BND) gibt, der für die Auslandsaufklärung zuständig ist. Für die Zusammenarbeit zwischen dem BND und den anderen Abwehr- und Sicherheitsdiensten in der Bundesrepublik gibt es kein Gesetz, sondern lediglich verwaltungsmäßige Richtlinien und Absprachen, die auslegbar sind und ausgelegt werden. Fehlinterpretationen und Fehlverhalten sind an der Tagesordnung. Schlicht und knapp: die Zusammenarbeit ist behelfsmäßig. Wie unter Menschen nicht anders denkbar, gibt beispielsweise der Bundesnachrichtendienst bei Pannen die Schuld seinen „Brüdern": dem Bundesamt und den Landesämtern für Verfassungsschutz (BfV und LfV). Oder umgekehrt. Tatsächlich müssen BND und Verfassungsschutz zusammenarbeiten, aber Brüder sind sie von der Aufgabe her nicht; vielleicht Vettern. Durch das Gesetz vom 27. September 1950 sind Bundesamt und Landesämter für Verfassungschutz verantwortlich für: „... Sammlung und Auswertung von Auskünften, Nachrichten und sonstigen Unterlagen über Bestrebungen, die eine Aufhebung, Änderung oder Störung der verfassungsmäßigen Ordnung im Bund oder in einem Land oder eine ungesetzliche Beeinträchtigung der Amtsführung von Mitgliedern verfassungsmäßiger Organe des Bundes oder eines Landes zum Ziele haben."

Den Ämtern für Verfassungsschutz ist nicht nur die passive Sammlung von Unterlagen aufgetragen, sondern auch deren (aktive) organisierte Beschaffung auf dem offenen und geheimen Meldewege. Die Verfassungsschutzbehörden beschäftigen sich ... legitimerweise auch mit der Abwehr außengesteuerter und ebenfalls gegegen die Grundlagen unseres Staates gerichteter Agententätigkeit, der sog. Spionageabwehr. So liest man MdB (SPD) Helmut Schmidt in „Verfassungsschutz" (Carl Heymanns Verlag).

Das Amt für Sicherheit der Bundeswehr (ASBw) mit dem Militärischen Abschirmdienst (MAD) in den Wehrbereichen kümmert sich um die Sicherheit der Bürger in Uniform und um Bereiche auf militärischem Gebiet. Aber was tun ASBw und MAD, wenn ein von außen gesteuerter Agent (unter anderem) auch auf militärische Ziele angesetzt ist? Treiben sie ebenfalls Spionageabwehr oder geben sie den von ihnen erkannten „Fall" an den Verfassungsschutz ab? Sie tun es sicher nicht. Sie sind auch Menschen, wenn auch Menschen in Uniform.

Das Durcheinander ist nicht geeignet, das Sicherheitsgefühl der Bundesbürger zu heben, die aus Presse, Funk und Fernsehen einen Eindruck gewonnen haben, wie straff zentralistisch (und wie wenig auf dem Boden einer freiheitlich demokratischen Grundordnung stehend) Ulbrichts Ministerium für Staatssicherheit (MfS) und die Verwaltung für Koordinierung (VfK) arbeiten. Sie sind vielleicht weniger vertraut mit dem KGB (Momitet Gossudarstwennoj Besopassnostj = Komitee für Staatssicherheit des Ministerrats der Sowjetunion), dem sowjetischen Geheimdienst also, oder mit dem militärischen Dienst der Sowjets GRU (Glawnoje Raswedywatelnoje Uprawlenije) dem Hauptnachrichtendirektorium des Generalstabs. Aber allen Zeitungslesern sind Fälle bekannt, die von den sowjetzonalen oder sowjetischen, den polnischen oder tschechoslowakischen Nachrichtendiensten in der Bundesrepublik geführt wurden: der „Fall Frenzel" vielleicht, oder der „Fall Felfe", „Snigowski", „Knipp", „Heim", „Pripolzew" und wie sie noch alle lauten, die Namen derer, die Spionage in der Bundesrepublik getrieben haben. (Fälle aus: Hendrik von Bergh, Abc der Spione, Ilmgau Verlag).

Pfeifenraucher wie Herbert Wehner ist Ernst Benda, Jahrgang 1925. Als Bundesminister des Innern ist er u. a. auch für das Bundesamt für Verfassungsschutz verantwortlich. Den Ämtern für Verfassungsschutz in den Ländern hat er nichts zu sagen, denen darf er nur empfehlen. Ob seine Ratschläge befolgt werden, ist Glückssache, oder anders: eine Frage des persönlichen Verstehens zwischen den Sachbearbeitern in Bund und Ländern auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes. Auch der Präsident des BfV raucht Pfeife. Sein Bild ist allenthalben bekannt; man schätzt Hubert Schrübbers als Fachmann, der klug abwägt und nicht übertreibt; er pflegt ein gewisses „Understatement".

Gerhard Schröder sieht man nicht rauchen. Er wirkt durch sein gezügeltes Temperament, wäre in einem Verteidigungsfall als Verteidigungsminister Oberster Befehlshaber der bundesdeutschen Truppen und ist u. a. für ASBw/MAD verantwortlich. Sein Amtschef ist Brigadegeneral Eck, kein Neuling im Geschäft, aber wie alle Amtschefs sicher nicht in seiner Lebensstellung.

Für den BND ist das Bundeskanzleramt zuständig. Unter Adenauer war es Staatssekretär Globke, unter Erhard Westrick und unter Kiesinger ist es Staatssekretär Carstens. Präsident als Nachfolger des geheimnisumwobenen (und geheimniskrämerischen) Gehlen, des „Doktors", ist Generalleutnant a. D. Gerhard Wessel.

Wie die Autoren des Buches „Das Spionage-Establishment" an Beispielen belegen, wollen das die Dienste im befreundeten Ausland ebenfalls, und obwohl das demokratische Länder sind: sie haben es wesentlich einfacher als die deutschen Stellen. Über CIA (Central Intelligence Agency) liest sich recht anschaulich folgende Story (S. 176): „Allen Dulles und viele gegenwärtige und ehemalige Angehörige der CIA-Hierarchie wohnen in dem vornehmen Georgetown-Viertel von Washington. Der Reichtum und die gesellschaftliche Stellung hoher CIA-Beamter hat die Agentur gegen Andeutungen empfindlich gemacht, sie sei ein geschlossener Klub der Oberschicht, eine Verewigung des Kastenbewußtseins, was manche Leute dazu reizte, das OSS (Office of Strategic Services) mit ‚Oh So Social!' (‚O wie vornehm!') zu umschreiben. CIA-Werber weisen darauf hin, daß die große Mehrzahl der Agenturangestellten Schulen besucht hat, die nicht der Ivy-League angehören. Sie räumen jedoch ein, daß die ‚oberen Zwanzig' zum größten Teil aus Harvard, Princeton, Yale usw. kommen.

In England ist's ähnlich. Die Dienste SS (Security Service oder M. J. 5) und SIS (Secret Intelligence Service oder M. J. 6) haben weniger Personalsorgen als Bundesnachrichtendienst und Verfassungsschutz. Ihrer Majestät Regierung weiß, was ihr diese Dienste wert sein müssen und wert sind.

In der Sowjetunion haben fast alle GRU-Offiziere die Militärakademie der Sowjetarmee absolviert, eine Eliteschule, die außer in konventionellen Fächern auch in Geheimschriften, Mikropunkten und der Führung von Agenten unterrichtet.

Der Meisterspion der Sowjets in den Vereinigten Staaten, Rudolf Abel, der dort verhaftet und später gegen den U2-Piloten Francis Gary Powers und andere ausgetauscht wurde, schrieb im Februar 1966 in der sowjetischen Zeitschrift „Der Jungkommunist": „Heute kommen die besten Vertreter unserer Jugend in die KGB-Arbeit und übernehmen die Erfahrungen ihrer älteren Kameraden. Ein sowjetischer Nachrichtenagent ist einem gefährlichen Leben ausgesetzt, er muß aber auch ein überzeugter und klardenkender Marxist sein. Die Arbeitsbedingungen und die allgemeine Situation in den kapitalistischen Ländern erfordern es, daß der Nachrichtenagent dauernd wachsam bleibt und die Regeln der Verschwörung gründlich beachtet. Hingabe an seine Heimat, Ehrlichkeit und Disziplin, Selbstlosigkeit, Erfindungsreichtum, die Fähigkeit, mit Schwierigkeiten und Entbehrungen fertig zu werden, Bescheidenheit im Leben — das ist eine noch unvollständige Liste der Forderungen an die politischen und menschlichen Eigenschaften des sowjetischen Nachrichtenoffiziers.

Deutsche Abwehr ist reformbedürftig

In „Gods own country", den Vereinigten Staaten, gab es derartige Notizen nicht zu lesen, wie sie kürzlich Tageszeitungen in der Bundesrepublik brachten: „Der Tübinger Staatsrechtler Eschenburg hat die gegen ihn erhobenen Vorwürfe, er arbeite mit dem Bundesnachrichtendienst zusammen, nochmals nachdrücklich zurückgewiesen. Eschenburg betonte, er habe zwar im vergangenen Sommer mit einem Beamten des BND, von Löffelholz, über die Vermittlung von Studenten für den höheren Dienst beim BND gesprochen, von einer Anwerbung als V-Männer könne jedoch keine Rede sein. Ein solches Ansinnen sei nicht an ihn gerichtet worden; er hätte es auch abgelehnt."

Der SS und SIS in England haben ihre Verbindungen zu den Universitäten, und von dort holen sie sich ihren Nachwuchs für den höheren Dienst, und zwar „first class", nicht „second class". Das ist normal, kein Mensch findet etwas dabei.

Als der britische Nachrichtendienst 1573 organisiert wurde, unterhielt er angeblich 53 Agenten an den Höfen ausländischer Monarchen. Heute ist der SIS beträchtlich größer, aber weit kleiner als die amerikanischen oder sowjetischen Spionageorganisationen.

Vom SS hat Lord Denhing gesagt: „Der Security Service in diesem Land ist verhältnismäßig klein. In manchen anderen Ländern findet man eine massive Organisation mit weit über das ganze Land verteilten Vertretern. In diesem Land ist und bleibt er hingegen eine verhältnismäßig kleine Berufsorganisation mit der Aufgabe, der Spionage, Sabotage und Subversion entgegenzuwirken."

Mitte der 50er Jahre gab England augenscheinlich nur fünf Mill. Pfund für das Nachrichtenwesen aus. 1963 schätzte Chapman Pincher im Daily Expreß das britische Nachrichtenbudget auf jährlich zwölf Mill. Pfund. Man glaubt, daß der SIS davon ca. sieben Mill. Pfund ausgibt. Auf eine Million mehr oder weniger soll es nicht ankommen: das Budget ist klein, verglichen mit den vier Milliarden Dollar, die die USA jährlich in den Nachrichtendienst investieren; es ist sehr beachtlich, wenn man die deutschen Aufwendungen betrachtet, die jeder Bürger nachlesen kann. Schließlich, so meint man in Deutschland (West), stehen wir ja über den Dingen und uns kann keiner. Weshalb also Geld ausgeben — bis das nächste Kind in den Brunnen gefallen ist. . .

Dennoch: Infolge der jüngsten Selbstmordwelle (die durchaus einen nachrichtendienstlichen Hintergrund haben kann) haben Politiker und Fachleute übereinstimmend festgestellt, daß die Spionageabwehr in der Bundesrepublik reformbedürftig ist. Bundesinnenminister Benda hat sich dazu geäußert. Ihm scheint, daß sich vor allem die Methoden derjenigen gewandelt haben, die bei uns Spionage betreiben lassen. Sie arbeiten seiner Meinung nach immer weniger mit eingeschleusten Leuten, sondern versuchen statt dessen, immer mehr Leute in diesem Lande für ihre Zwecke zu gewinnen. Er sieht eine ernste Relation zwischen Quantität und Qualität und meint, die vielen kleinen Zuträger bereiteten der Abwehr letztlich genausoviel oder noch mehr Arbeit wie die Spitzenagenten. Er tendiert dahin, die komplizierte Verfahrensregelung der Zusammenarbeit zwischen den drei deutschen Diensten zu entwirren, das System der Richtlinien gründlich zu überholen und alsbald auf einen vernünftigen Stand zu bringen.

Vielleicht wäre für die Bundesrepublik diskutabel: keine grundsätzliche, aber eine etwas weitergehende Zentralisierung der Dienste, schlicht deshalb, weil der Gegner nicht Länder oder die Bundeswehr alleine angreift, sondern die Bundesrepublik; eine Intensivierung der Kooperation in der Spitze durch den Staatssekretärausschuß; Einsatz höherer Mittel für Abwehrzwecke; Organisation der Nachwuchs- und Ausbildungsfrage für alle Dienstzweige und Dienststellungen unter dem Motto: Qualität ist ausschlaggebend, und Anhebung des Prestiges der Dienste und ihrer Mitarbeiter.